

BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT DER LANDESJUGENDÄMTER UND
ÜBERÖRTLICHEN ERZIEHUNGSBEHÖRDEN

ZUR ZUKUNFT DER
OFFENEN JUGENDARBEIT

Dokumentation der Fachtagung in
Reinbek vom 7. - 9. September 1988

Die Herausgeber danken dem Jugendwerk der
Deutschen Shell AG für die Beteiligung an
den Druckkosten dieser Dokumentation.

R e d a k t i o n

Dr. Wolfgang Hammer (Hamburg)
Walter Seifarth

I m p r e s s u m

Herausgeber: Bundesarbeitsgemeinschaft der
Landesjugendämter und über-
örtlichen Erziehungsbehörden
c/o Landschaftsverband Rheinland
Kennedyufer 2
5000 K ö l n 21

in Zusammenarbeit mit dem Amt für Jugend der
Freien und Hansestadt Hamburg
Postfach 76 06 08
2000 H a m b u r g 76

J a n u a r 1989

INHALTSVERZEICHNIS

	<u>Seite</u>
Einleitung	1
Grußwort Helmut Saurbier	1
Diskussionspapier	3
Werner Miehe-Fregin: Zur Zukunft der offenen Jugendarbeit	
Einführungsreferate	
Sabine Sardei: Lebenslagen Jugendlicher heute	13
Lothar Böhnisch: Zur Bestandsaufnahme der offenen Jugendarbeit - Die Situation in den Einrichtungen	23
Wolfgang Hammer: Konsequenzen veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen für einen Strukturwandel der offenen Jugendarbeit	32
Arbeitsgruppenreferate und -abschlußberichte	
AG 1 Jugendarbeit und Kulturarbeit (Rainer Treptow)	36
AG 2 Rolle und Funktion der Mitarbeiter/innen (Hanna Biamino)	48
AG 3 Mädchenarbeit (Gitta Trauernicht)	57
AG 4 Offene Jugendarbeit in ländlichen Räumen (Hans Hillmeier)	63
AG 5 Konsequenzen veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen für einen Strukturwandel der offenen Jugendarbeit (Joachim Henkel)	70
AG 6 Positions- und Zielbestimmung offener Jugendarbeit am Beispiel von Hamburg (Helmut Riedel)	75
Zusammenfassung der Tagungsergebnisse (Wolfgang Hammer)	83
Verzeichnis der Referentinnen und Referenten	86

Einleitung

Die Ihnen vorliegende Dokumentation "Zur Zukunft der Offenen Kinder- und Jugendarbeit" ist das Ergebnis einer gleichlautenden Fachtagung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter in Zusammenarbeit mit dem Amt für Jugend in Hamburg.

Vom 7. bis 9. September 1988 trafen sich in Reinbek 128 Planungsverantwortliche aus Jugendämtern, Landesjugendämtern, Obersten Landesjugendbehörden und kommunalen Spitzenverbänden sowie Fachgremien freier Träger zu einer Positions- und Perspektivbestimmung Offener Kinder- und Jugendarbeit. Der besondere fachliche und jugendpolitische Wert der Ergebnisse dieser Fachtagung ist darin zu sehen, daß es gelungen ist, trotz breiter Streuung des bundesweiten Teilnehmerkreises (Nord - Süd, Stadt - Land, öffentliche und freie Träger) ein hohes Maß an Übereinstimmung in den wesentlichen Grundaussagen zur Positionsbestimmung und perspektivischen Orientierung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu erzielen.

Der Fachausschuß "Jugendpflege/Jugendschutz" der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter hat diese Fachtagung über ein Jahr vorbereitet und die Fachdiskussion im Vorfeld dieser Tagung durch ein Positionspapier zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit (Verfasser Herr Miehe-Fregin, Stuttgart) aus Sicht der öffentlichen Jugendhilfe aktualisiert. Neben den Referaten und Ergebnissen der sechs Arbeitsgruppen ist deshalb dieses Papier ebenfalls Bestandteil der Dokumentation zur Fachtagung. Am Ende der Dokumentation finden Sie eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Fachtagung, die einen breiten Konsens sowohl in den Arbeitsgruppen als auch im Abschlußplenum gefunden haben.

Der Fachausschuß "Jugendpflege/Jugendschutz" der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter wird auch in Zukunft die Entwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit fachlich begleiten und ggf. mit weiteren Stellungnahmen an die Öffentlichkeit treten. Der Fachausschuß hofft, mit der vorgelegten Dokumentation einen Beitrag zu leisten, um die wenig konstruktive Diskussion um eine Krise der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

in der Vergangenheit zu beenden und Kräfte für notwendige Umgestaltungsprozesse in der Angebotsstruktur und in den sichernden Rahmenbedingungen freizusetzen. Offene Kinder- und Jugendarbeit ist als Bestandteil der kommunalen Infrastruktur für das Leben von Kindern und Jugendlichen in Städten und auf dem Land unverzichtbar geworden.

Dr. Wolfgang Hammer

Vorsitzender des Fachausschusses
"Jugendpflege/Jugendschutz" der
Bundesarbeitsgemeinschaft der
Landesjugendämter

Grußwort des Vorsitzenden der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter Landesrat **Helmut Saurbier** (in Vertretung vorgetragen von **Alfred Miklis**, LJA Rheinland)

Meine sehr verehrten Damen und Herren!
Zu meinem großen Bedauern kann ich entgegen meiner Zusage nicht an dieser Fachtagung teilnehmen; denn meine Mitwirkung in verschiedenen Gremien bei der Beratung des Referentenentwurfs für ein neues Jugendhilferecht hat sämtliche Terminplanungen verändert. So habe ich den im LJA Rheinland für das Thema dieser Tagung zuständigen Referatsleiter, Herrn Alfred Miklis, gebeten, mein Grußwort Ihnen vorzutragen. Namens aller Mitglieder der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter und überörtlichen Erziehungsbehörden grüße ich alle Teilnehmer an dieser bundesweiten Fachtagung und wünsche der Tagung einen guten Erfolg. Zu danken habe ich dabei den Initiatoren dieser Veranstaltung für die hierbei zum Ausdruck gebrachte Initiative und für die vorbereitenden Arbeiten: Ich meine damit die Mitglieder des Fachausschusses 2 unserer Bundesarbeitsgemeinschaft und insbesondere den Fachausschußvorsitzenden, Herrn Dr. Hammer, der auch gleichzeitig diese Veranstaltung leiten wird. Wir waren im Plenum der Bundesarbeitsgemeinschaft völlig übereinstimmend der Auffassung, daß der derzeitige Diskussionsstand in Fragen der offenen Jugendarbeit es mindestens wünschenswert, ich

bin sogar der Meinung: erforderlich erscheinen läßt, diese Fragen bundesweit zu diskutieren, hier und da zu beobachtende Entwicklungen zu resümieren und daraus Vorschläge für eine geordnete Weiterentwicklung zu erarbeiten. Auch eine Beratung im Landesjugendwohlfahrtsausschuß Rheinland, die wir kürzlich zu Fragen der offenen Jugendarbeit hatten, hat diese Notwendigkeit bestätigt; der Ausschuß sieht mit hohen Erwartungen den Ergebnissen dieser Bundesfachtagung entgegen.

Neben den genannten Mitgliedern des Fachausschusses danke ich aber auch all den Experten und Mitarbeitern, die sich für diese Fachtagung zur Verfügung stellen. Dies bringt eine herausragende Fachkompetenz mit, die ihr von vornherein einen hohen Stellenwert sichert und auch von daher die in sie gesetzten Erwartungen rechtfertigen sollte.

Gestatten Sie mir aber gleichfalls, daß ich in diesem Grußwort auch Bitten an die Teilnehmer ausspreche:

1 Beraten Sie über Fragen, Bedürfnisse und Strategien der offenen Jugendarbeit nicht, ohne sie in den Zusammenhang aller anderen Bemühungen, Träger, Initiativen und Aufgabenfelder der Jugendhilfe zu stellen. Offene Jugendarbeit ist ein wichtiger Bestandteil der Jugendpflege und damit gleichzeitig auch des aus Jugendfürsorge und Jugendpflege bestehenden Gesamtaufgabenfeldes der Jugendhilfe; sie kann nicht als ein in sich abgeschlossenes Arbeitsfeld gesehen werden, sondern die Verzahnung mit den sonstigen Aufgabenbereichen der Jugendhilfe muß im Interesse der von ihr betroffenen jungen Menschen berücksichtigt und wirkungsvoll genutzt werden. Sie ist im gleichen Maße auf die Unterstützung durch die übrigen Aufgabenbereiche angewiesen, wie sie diese ihrerseits unterstützen sollte.

2 Eine zweite Bitte: Die Diskussion sollte nicht in erster Linie unter förderungspolitischen oder förderungstaktischen bzw. -strategischen Gesichtspunkten geführt werden. In den Mittel-

punkt sollten nicht die Verteidigung erobelter Finanzierungsanteile und die Sicherung bisheriger finanzieller und personeller Ausstattungen gestellt werden, sondern offene Jugendarbeit sollte in ihrer Bedeutung, ihrem Sinn und ihrer Notwendigkeit von inhaltlichen Fragen her transparent gemacht werden, so daß sich die erforderlichen Finanzierungen als logische Konsequenz ergeben. Es muß Aufgabe auch der Fachkräfte auf diesem Arbeitsfeld sein, diese Notwendigkeit und damit den erforderlichen öffentlichen Stellenwert der offenen Jugendarbeit so transparent zu machen, daß die Politiker auf den unterschiedlichen Ebenen in ihrer Verantwortung für die Zukunft der jungen Generation auch die sich hieraus ergebenden finanziellen Schlußfolgerungen selbst ziehen können.

3 Hierzu gehört nach meiner Auffassung, daß in der Öffentlichkeit in überzeugender Weise Unsicherheiten ausgeräumt werden, die häufig die Erfolge der offenen Jugendarbeit in kritischem Licht erscheinen lassen. Ich verkenne nicht die Schwierigkeit, jungen Menschen, ihren Eltern, aber auch der kritischen Öffentlichkeit deutlich zu machen, wo beispielsweise die Möglichkeiten und Chancen liegen können, auch im Rahmen der offenen Jugendarbeit unsere junge Generation zur Entwicklung von positiven Wertvorstellungen, zur konstruktiven Kritik an unguten Entwicklungen in Staat und Gesellschaft, aber auch zur verantwortungsbewußten Mitgestaltung unseres Gemeinwesens heranzuführen. Hier liegt eine große Aufgabe der Träger, aber auch der Jugendbehörden in der Fortbildung der in der Jugendhilfe eingesetzten Mitarbeiter.

Seien Sie kritisch in der Beurteilung des Umfangs der offenen Jugendarbeit, in der Größe von entsprechenden Einrichtungen, die häufig eine gewisse Anonymität für die jungen Menschen bedeutet, ihrer Aufgabenbeschreibung und in der Feststellung der Erfordernisse. Dabei sollten Wege gesucht wer-

den, die Einrichtungen auf eine breitere Verantwortungsbasis zu stellen und an der Programmgestaltung auch die jungen Menschen mitwirken zu lassen.

- 4 Bei einer kritischen Betrachtung heutiger Formen der offenen Jugendarbeit sollte an den Anfang gestellt werden, zu untersuchen, was junge Menschen in unseren Tagen vermissen und wo ihnen deshalb in erster Linie Unterstützung und Hilfe angeboten werden sollte. Offene Jugendarbeit sollte dabei auch nicht die Chance verpassen, sich um Antworten zu bemühen, wenn junge Menschen nach dem Sinn und dem Ziel ihres Lebens zu fragen, wenn sie die Zuwendung Erwachsener suchen und wenn sie nach Werten und Idealen verlangen!

Daß eine Diskussion über die Zukunft der offenen Jugendarbeit höchst aktuell ist, wird u.a. auch deutlich, wenn man mit offenen Augen durch die Straßen unserer Städte geht. Die vielfältigen Erscheinungsformen jugendlichen Auftretens sind häufig ein Ausdruck der Suche nach Leitbildern, nach Aufmerksamkeit und Zuwendung; hinzu kommen die vielfältigen Formen jugendlicher Proteste, aber auch negative Erscheinungsformen des Bemühens junger Menschen, mit Gleichaltrigen etwas zu unternehmen.

Es wird keiner erwarten, daß Sie zu dieser Vielfalt von drängenden Fragen bereits im Rahmen dieser Bundesfachtagung abschließende Antworten oder Lösungsvorschläge entwickeln können. Dennoch betone ich, daß der Wert der Fachtagung sicher auch daran gemessen wird, ob sich aus den Ergebnissen konkrete Gestaltungsschritte für die örtliche Praxis ableiten lassen. Der Wunsch der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter und überörtlichen Erziehungsbehörden nach entsprechenden qualifizierten und umsetzbaren Ergebnissen begleitet Ihre künftigen Beratungen. Ich wünsche Ihnen dabei viel Erfolg.

Werner Miehle-Fregin

Zur Zukunft der offenen Jugendarbeit

Diskussionspapier

1 Einleitung

Die Zukunft der offenen Jugendarbeit ist in Frage gestellt. So gewinnt man zumindest den Eindruck, wenn man die seit einiger Zeit verstärkt geführte Debatte unter Fachleuten verfolgt, in der viel von Krise und Ratlosigkeit die Rede ist. Auch die Tagespresse spiegelt dieses Bild wieder: Dort ist von der Suche der Jugendhäuser nach einem neuen Image zu lesen, vom Rückzug der Jugend aus der Jugendarbeit, von Schließungen einzelner Jugendhäuser, Stadtverwaltungen und Stadträte, die die Jugendhäuser heute durchaus als normalen Bestandteil der kommunalen Infrastruktur akzeptiert haben, fragen sich besorgt, ob diese Einrichtungen noch ihr Geld wert sind und geben Gutachten und Effizienzuntersuchungen in Auftrag.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter und überörtlichen Erziehungsbehörden hat sich schon verschiedentlich mit Grundsatzfragen der offenen Jugendarbeit befaßt. Ging es ihr in den 70er Jahren darum, die Begriffe Selbstverwaltung und Mitbestimmung in der offenen Jugendarbeit zu klären, so äußerte sie sich Anfang der 80er Jahre zur Zielgruppendifkussion und Mitarbeiterproblematik in Jugendfreizeitstätten. Die nun schon seit längerem anhaltende Fachdebatte über Konzepte, ja sogar über Sinn und Zweck der offenen Jugendarbeit, aber auch die Frage nach dem verantwortungsvollen Einsatz öffentlicher Jugendhilfsmittel angesichts sich wandelnder gesellschaftlicher Rahmenbedingungen lassen eine erneute Stellungnahme der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter geboten erscheinen. Das vorliegende Papier ebenso wie die Fachtagung des Fachausschusses 2 zur Positionsbestimmung offener Jugendarbeit sollen zur Vorbereitung dieser Stellungnahme dienen.

2 Herausforderungen und Schwierigkeiten offener Jugendarbeit heute

2.1 Zur Lage der offenen Jugendarbeit

Die Jugendarbeit insgesamt, also sowohl Verbandsjugendarbeit als auch offene Jugendarbeit, befindet sich heute in einer schwierigen Situation. Im Freizeitbereich Jugendlicher, der immer mehr zum Freizeitmarkt geworden ist, ist die Jugendarbeit schon lange nicht mehr alleiniger Anbieter. Kommerzielle Jugendcafés und -diskotheken, Jugendclubs von Sparkassen und Computerfirmen sowie spezielle Jugendabteilungen der Kaufhäuser werben um die jugendlichen Konsumenten. Wenn diese Angebote nicht zusagen, findet in der alternativen Szene seine Räume. Schulen machen immer mehr Angebote für die Gestaltung der unterrichtsfreien Zeit und in der außerschulischen Jugendbildung wenden sich Büchereien, Volkshochschulen, Jugendmusikschulen und neuerdings auch Jugendkunstschulen gezielt an jugendliche Interessenten.

Auch die Jugendarbeit hat ihre Angebote in den letzten 15 Jahren kräftig ausgeweitet. So zählen heute in den meisten Städten Jugendhäuser bzw. Heime der offenen Tür zum Standardangebot kommunaler Einrichtungen. Diese ganze Vielzahl von Angeboten trifft nun auf zahlenmäßig immer kleiner werdende Jahrgänge von Jugendlichen. So wird im Altersbereich von 15 bis 20 Jahren die Zahl der Jugendlichen sich bis zum Jahr 2000 nahezu halbieren, andererseits wird die Altersgruppe der unter 15jährigen zunehmen. Daß dies nicht ohne Auswirkungen auf die personelle, räumliche und finanzielle Ausstattung der Jugendarbeit bleiben wird, liegt auf der Hand.

Die Jugendarbeit hat es jedoch nicht nur mit einem lediglich zahlenmäßigen Problem von Angebot und Nachfrage zu tun, das Problem ist vielmehr auch ein qualitatives. So hat sich die Nach-

fragestruktur Jugendlicher heute deutlich gewandelt. Jugendliche haben heute höhere Ansprüche an Ausstattung und Programm der Einrichtungen. Sie sind weniger von vornherein bereit, sich für die Einrichtung zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen. Angebote werden situativ genutzt, Szenen wechseln ständig. Jugendarbeiter konstatieren in diesem Zusammenhang einen Attraktivitätsverlust ihrer Einrichtungen für Jugendliche. Andererseits kommt es teilweise zu einer deutlichen Zunahme perspektivloser 20- bis 25jähriger Jugendlicher in den Jugendhäusern - einer Altersgruppe, die in wachsendem Maß von Arbeitslosigkeit betroffen ist. Die Dominanz solcher Jugendlicher in einer Einrichtung, denen dort in der Regel auch nicht adäquat geholfen werden kann, geht meist zu Lasten jüngerer Jugendlicher, für die die Jugendhäuser eigentlich da sind. Aktive und politisch interessierte Jugendliche, die in den 70er Jahren den Kern der Jugendzentrumsbewegung ausmachten, setzen sich heute für andere Ziele als für ein Jugendzentrum in Selbstverwaltung ein. Jugendzentren haben heute - mit Ausnahme des ländlichen Raums - in der Regel für diese Jugendlichen keinen Symbolcharakter mehr. Sie engagieren sich in vielfältigen Initiativen, die an den meisten Jugendzentren und Jugendhäusern vorbeilaufen.

Jugendhäuser und Jugendverbände stehen in dieser Situation vor denselben Fragen:

- Wie kommt man an eine ausreichende Zahl von Jugendlichen heran?
- Was erwarten Jugendliche heute von der Jugendarbeit? Wofür benötigen sie Jugendarbeit?
- Was kann, was soll die Jugendarbeit in Zukunft leisten?

Während also die Grundfragen dieselben sind, scheinen die Zukunftsaussichten der beiden Formen von Jugendarbeit doch sehr verschieden zu sein. Jugendverbände sind ja nicht nur um der

Jugend selbst wollen da. Sie haben vielmehr in wichtigen gesellschaftlichen Bereichen die Aufgabe der Nachwuchsrekrutierung. Es ist anzunehmen, daß für Kirchen, Sport, Gewerkschaften, politische Parteien und Vereine die Bedeutung der Jugendarbeit eher noch steigen wird, je schwieriger das Nachwuchsproblem zu lösen ist. Für den Bereich der offenen Jugendarbeit aber, wenn man ihn als kommunale Dienstleistung einer modernen Stadt für ihre jungen Bürger betrachtet, sieht die Sache schwieriger aus. Dienstleistungen leben davon, daß sie gefragt sind. Hier stellt sich also ein grundsätzliches Legitimationsproblem, von dessen Beantwortung die Zukunft jedenfalls der kommunalen oder kommunal finanzierten Jugendhäuser entscheidend abhängt.

Es ist nun nicht weiter verwunderlich, daß gerade in der offenen Jugendarbeit ein Streit über Ziele und Konzepte der Jugendarbeit entbrannt ist, der sich letztlich genau um eben dieses Legitimationsproblem dreht. Der Streit, der vor allem unter den Praktikern der offenen Jugendarbeit ausgetragen wird, geht um die Frage, ob offene Jugendarbeit sich in erster Linie um sozial benachteiligte Jugendliche kümmern soll, um die Gruppen, die im Freizeitsystem unserer Gesellschaft sonst keinen Platz finden, oder ob Jugendhäuser sich als Kommunikationszentren im Gemeinwesen verstehen sollten, als Orte, in denen Anregung, Begegnung, kreatives Gestalten für ein möglichst breites Besucherspektrum im Vordergrund stehen.

Die Vertreter der genannten beiden Richtungen stehen sich mancherorts schon nahezu feindlich gegenüber. Dazwischen gibt es jedoch eine Vielzahl von Mitarbeitern, die auf den unterschiedlichsten Gebieten experimentieren, sei es durch modisches Design ihrer Häuser, sei es durch attraktive Ausstattung, wie z.B. mit Computern, sei es durch erlebnispädagogische Angebote, durch spezielle Programme für

Mädchen, durch Streetwork usw. Die offene Jugendarbeit bietet sich heute mehr denn je als Experimentierfeld an.

Dies kann nur dann angemessen beurteilt werden, wenn man zunächst einmal einen genaueren Blick auf die Lebenssituation und die Entwicklungsräume für Jugendliche heute wirft.

2.2 Lebensbedingungen Jugendlicher heute

Die Lebensbedingungen und die Entwicklungsräume für Jugendliche haben sich in den letzten 20 Jahren ganz entscheidend gewandelt. Die Jugendphase beginnt heute früher und endet vor allem bedeutend später als noch zu Beginn der 70er Jahre. Jugend ist soziologisch gesehen nicht mehr nur die Statuspassage vom Kind zum Erwachsenen, vielmehr eine eigene Sozialgruppe mit komplexen Problemen der Lebensbewältigung (Böhnisch). Dies hängt vor allem mit der erheblichen Verlängerung der Bildungs- und Ausbildungsphasen sowie den Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt zusammen. Die Jugendlichen haben sich in dem Widerspruch zurechtzufinden, einerseits ökonomisch länger von ihren Eltern abhängig zu sein, andererseits jedoch schon sehr viel früher durch Teilhabe an der "massenmedialen Freizeitgesellschaft" (Giesecke) soziokulturell selbständig zu sein. In dieser Freizeitgesellschaft gibt es mit Ausnahme der wenigen vom Jugendschutz gezogenen Grenzen keine Jugend mehr im Sinne des "jetzt noch nicht, aber später". Jugendlichkeit ist vielmehr geradezu eine Voraussetzung für die volle Teilhabe an der Freizeitgesellschaft geworden. Auch die Erwachsenen haben sich hier am Leitbild der Jugendlichkeit im Sinne von Gesundheit, Schönheit, Sportlichkeit und gekonntem Umgang mit moderner Technologie zu orientieren. Die einzige, allerdings entscheidende Ressource, die sie hier den Jugendlichen noch voraus haben, ist das Geld.

Auf dem Arbeitsmarkt, wo die Zugangsmöglichkeiten für den Erwerb

dieser unverzichtbaren Ressource verteilt werden, haben sich die Chancen der Jugendlichen in den letzten 15 Jahren deutlich verschlechtert. War es zuvor möglich, sich durch Bildungsabschlüsse Garantien für entsprechende Berufslaufbahnen zu sichern, so erwies sich der Eintritt ins Berufsleben immer mehr als Glücksspiel, bei dem man gezwungen war, seine Einsätze ständig zu erhöhen, ohne dennoch mit Gewißheit zum Erfolg zu kommen. Arbeitslosigkeit wurde quer durch alle sozialen Schichten und Bildungsabschlüsse zum generellen Risiko, wenn auch nach wie vor ungleich verteilt.

Auch andere gesamtgesellschaftliche Risiken traten zunehmend in Erscheinung und wurden gerade von Jugendlichen besonders sensibel wahrgenommen. Zu nennen ist hier insbesondere die fortschreitende Umweltzerstörung und die immer weniger garantierbare Beherrschbarkeit des technologischen Fortschritts durch den Menschen - Risiken, die aufgrund ihrer Komplexität durch den einzelnen gar nicht mehr beeinflussbar erscheinen. Als jüngstes generelles Risiko kam jetzt noch Aids hinzu, das in einem gerade für Jugendliche besonders bedeutsamen Bereich wirksam wird, dem der Sexualität.

Diese quer zu allen bisherigen gesellschaftlichen Grenzlinien verlaufenden Lebensbedingungen und Probleme, auf die es bisher auch keine eindeutigen, überzeugenden und erfolgversprechenden Antworten gibt, brachten auch einen neuen Typus der Sozialisation Jugendlicher hervor, nämlich den der Individualisierung (Beck). Wo es keine Fahrpläne mehr gibt, muß sich jeder seinen Weg selber suchen, wo gesellschaftliche Lösungen nicht in Sicht scheinen, versucht jeder sich in seiner begrenzten Umgebung auf seine Weise zurecht zu finden. Dementsprechend gibt es auch keine einheitliche Jugendszene mehr, Selbstinszenierung ist gefragt in wechselnden Situationen, Szenen und Zusammenhängen. Verstärkt wird dies noch durch den Wandel tradi-

tioneller Rollenbilder von Frau und Mann, dem Zerfall traditioneller Milieus wie Kirche, Arbeiterschaft, Stadtteilen sowie durch das Brückigwerden der pädagogischen Autoritäten, die heute in wichtigen Bereichen auch nicht mehr klüger sind als die Jugendlichen.

Lebensbewältigung, Orientierung und Suche nach Sinn sind also heute schon generell für Jugendliche ein sehr komplexes und schwieriges Unterfangen. Bezeichnend ist, daß inzwischen von Selbstbehauptung und nicht mehr von Selbstverwirklichung die Rede ist.

Existenziell jedoch wird der Zwang zur Selbstbehauptung für die Jugendlichen, die - ob mit, ob ohne Ausbildung - keine Chance auf einen Arbeitsplatz haben. Die Jugendszene differenziert sich nicht nur kulturell, sondern vor allem auch sehr massiv sozialökonomisch. Die Chancen auf einen Arbeitsplatz sind heutzutage in der Bundesrepublik regional und sozial sehr verschieden verteilt. Die wachsende Zahl jugendlicher Sozialhilfeempfänger und Obdachloser ist die Kehrseite unserer Wohlstandsgesellschaft.

Welche Folgerungen sind nun angesichts dieser Entwicklung für die offene Jugendarbeit zu ziehen?

3 Zur Zukunft der offenen Jugendarbeit

3.1 Entwicklungsräume für Jugendliche als gesellschaftliches Erfordernis

Betrachtet man die oben geschilderten Lebensbedingungen Jugendlicher, so wird deutlich, daß Jugendliche heute mehr denn je Räume für ihre Entwicklung brauchen - Räume im konkreten wie im übertragenen Sinn des Wortes. Die Jugendlichen suchen sich diese Räume jedoch heute selber heraus, sie wollen keine Schonräume und keine Spielwiesen, die ihnen pädagogisch zugewiesen werden. Sie wollen ihre Räume selber besetzen, sei es die Kneipe, die gerade in ist, die Computerabteilung

im Kaufhaus, sei es das Fußballstadion am Samstag, der Spielplatz, der eigentlich für die Kleinen gedacht ist - oder auch das Jugendhaus.

Wer sich in höchst komplexen Zusammenhängen selber auf sich allein gestellt zurechtfinden muß, wem die Erwachsenen keine glaubhaften Versprechungen für eine gesicherte Zukunft mehr machen können, wer im Freizeitmarkt als gleichberechtigter Konsument gilt, der mag sich nicht von Pädagogen vorschreiben lassen, wie er seine Freizeit zu verbringen hat.

Umsomehr ist sie oder er aber auf Austausch mit anderen - durchaus auch Erwachsenen - angewiesen, auf Möglichkeiten, sich informieren zu können, sich äußern zu können, sich erproben zu können. Hierfür braucht man Räume: Räume zum Sehen und Gesehenwerden; Räume, wo man sich Anregungen und Informationen holen, aber auch eigene Ideen einbringen kann; Räume, wo man Kontakte knüpfen, leben und lösen kann; Räume, über die man selber verfügen kann.

Jugendhäuser können und müssen solche Räume bieten. Sie haben den kommerziellen Angeboten die Freiheit von Kaufzwängen voraus sowie die Möglichkeiten für Jugendliche, sich selber als ganze Person einbringen und Räume und Programm mitgestalten zu können. Gegenüber den programmatisch bestimmten Aktivitäten der Vereine, Jugendmusikschulen und Volkshochschulen können die Jugendlichen hier Angebote frei und unverbindlich wahrnehmen. Die Werkstätten stehen ihnen auch außerhalb der festgelegten Kurszeiten zur Verfügung. Den Straßenecken haben die Jugendhäuser das Dach über dem Kopf voraus und den Privatwohnungen den ausreichenden Platz.

Dies bedeutet jedoch nicht, daß es heute genügt, den Jugendlichen die Räume einfach zu überlassen, wie es die Jugendzentrumsbewegung der 70er Jahre gefordert hat, wie es aber auch

dem Selbstverständnis vieler hauptamtlicher Mitarbeiter entsprach. Räume und ganz besonders öffentliche Räume bedürfen der Strukturierung, des Arrangements. Dieses Arrangement von öffentlichen Räumen ist eine professionelle Kunst, deren Bedeutung sich zwar Gastwirte, Diskothekenbesitzer und Innenarchitekten schon immer bewußt waren, die jedoch von Jugendhausmitarbeitern in der Regel vernachlässigt wurde, hatten sie solches in ihrer Ausbildung doch auch nicht gelernt. Als das pädagogisch Eigentliche galt das Gespräch, die Gruppenarbeit, nicht aber die Möblierung eines Cafés, die Gestaltung des Programms eines Jugendhauses oder die Frage, wie und welche Regeln des allgemeinen Umgangs im Haus zur Geltung zu bringen sind. Auf diesem Gebiet hat sich in der Zwischenzeit zumindest in der Praxis einiges getan. Doch Vorsicht: Gerade das Arrangement von Jugendräumen verlangt ein hohes Gespür für die äußerst schwierige Balance zwischen vorzugebendem Rahmen einerseits und Selbstgestaltungsmöglichkeiten durch Jugendliche andererseits. Jugendhäuser müssen ein attraktives und anregendes Milieu bieten, das Jugendlichen die Lust vermittelt, sich einzubringen und selber aktiv zu werden.

Daß Jugendhäuser sich jedoch nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ ausweisen müssen, ist durchaus legitim. Und so wird es bei der künftig sich verschiebenden Altersstruktur unserer Bevölkerung nicht ausbleiben können, daß einzelne Häuser anderen Zielgruppen zugeführt werden. Dies dürfte aber nur auf größere Städte zutreffen, die über ein ausgebautes Netz an Jugendeinrichtungen verfügen. Hier könnte in der Tat die Bevölkerungsstruktur mancher Stadtteile die Umwandlung eines Jugendzentrums in ein Bürger-, Alten- oder Kulturzentrum nach sich ziehen. Für die Städte, die nur über ein einziges Jugendhaus verfügen, wäre die Schließung dieses Hauses erdings fatal. Hier muß alles getan werden, diese Räume für Jugendliche zu erhal-

ten. Generell gilt, daß quantitative Kriterien nicht vorschnell zur Schließung einer Einrichtung führen dürfen. Offene Jugendarbeit hatte es immer schon mit einem Auf und Ab der Besucherzahlen zu tun.

3.2 Voraussetzungen offener Jugendarbeit

3.2.1 Stellenwert von Konzeptionen

Wenn man sich vergegenwärtigt, wie differenziert und vielfältig sich die Jugendszene heute darstellt, wie groß aber auch die regionalen und lokalen Unterschiede in den Lebensbedingungen Jugendlicher heute sind, kann man keine allgemeingültigen Konzeptionen für offene Jugendarbeit mehr erwarten. Offene Jugendarbeit muß sich unbedingt aus der jeweiligen lokalen Situation heraus begründen. Dies setzt eine sorgfältige Analyse des Einzugsgebiets eines Jugendhauses voraus. Doch damit beginnen die Schwierigkeiten erst. Das Spektrum der möglichen Antworten auf die Bedürfnislagen, die sich aus einer Stadtteilanalyse heraus ergeben, ist äußerst vielschichtig: Es reicht vom Bestreben, mit kommerziellen Angeboten mithalten zu wollen, bis zur Orientierung an der alternativen Szene, von der Betonung sozialarbeiterischer Elemente bis zur Kulturarbeit, von der ausschließlichen Konzentration auf die Einrichtung bis zu Streetwork und Stadtteilarbeit. Dieses Experimentieren in unterschiedlichsten Richtungen ist in einer Zeit, in der vieles im Wandel begriffen ist, legitim und notwendig. Es darf jedoch nicht dazu führen, daß die gemeinsamen Grundvoraussetzungen für Jugendarbeit aus dem Blickfeld geraten. Diese Grundvoraussetzungen, nämlich das Erfordernis, Jugendlichen Entwicklungsräume im oben geschilderten Sinne zur Verfügung zu stellen, müssen als roter Faden in der ganzen Konzeptionsdebatte sichtbar bleiben. Andernfalls bestünde die Gefahr, daß der Begriff "offene Jugendarbeit" ausschließlich von der einen oder anderen Richtung besetzt wird, was eine fatale Einengung der Handlungsmöglichkeiten von

offener Jugendarbeit zur Folge hätte. Der Begriff "offene Jugendarbeit" hat also heutzutage eine zweifache Bedeutung: Offenheit für möglichst viele Jugendliche, Offenheit aber auch gegenüber neuen Bedürfnissen und Ausdrucksformen Jugendlicher. Daß dies jedoch nicht identisch mit Beliebigkeit ist, soll im folgenden verdeutlicht werden, wo Aussagen zu Zielen, Zielgruppen, Inhalten und Mitarbeitern der offenen Jugendarbeit getroffen werden.

3.2.2 Ziele

Aus dem Erfordernis, Jugendlichen Entwicklungsräume zur Verfügung zu stellen, ergibt sich zuerst das Ziel, ihnen Anregungen und Erfahrungen zu ermöglichen: Erfahrungen in der Begegnung mit Gleichgesinnten, aber gerade auch mit Andersdenkenden; Erfahrungen der eigenen Fähigkeiten, die es oft erst noch zu entdecken gilt; Erfahrungen, sich auf vielfältige Weise auszudrücken und widerzuspiegeln; Erfahrungen vor allem, daß man etwas bewirken kann, daß man etwas gilt.

Als weiteres Ziel sind Hilfen zur Lebensbewältigung zu nennen. Je komplexer die Verhältnisse sind, desto mehr Information ist vonnöten; je weniger feste Orientierungen es gibt, desto mehr Beispiele sind gefragt, wie Leute sich zurechtfinden. Zu diesem Bereich zählen auch Hilfen bei persönlichen Problemen und Schwierigkeiten, doch müssen sich die Mitarbeiter in der offenen Jugendarbeit hier der Grenzen ihres Arbeitsgebiets bewußt sein. Offene Jugendarbeit ist nicht Sozialarbeit und ist nicht Therapie. Sie ist Ort jugendlicher Alltagskultur. Demgemäß ist Vorbeugung vor Jugendkriminalität, Drogensucht etc. zwar auch ein Ergebnis, keineswegs aber Ziel offener Jugendarbeit (Hillmeier).

Leitbild bleibt bei all dem das Ziel eines mündigen, zum Aufbau gleichberechtigter sozialer Beziehungen und zur Teilhabe am gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Leben fähiger Menschen.

3.2.3 Zielgruppen und Konzepte

Die Frage nach den Zielgruppen und die Frage nach den Konzepten lassen sich in der offenen Jugendarbeit nicht voneinander trennen. Gerade diese Fragen werden heute sehr kontrovers debattiert. Bedenkt man das breite Angebot im Freizeitsektor, so sind Jugendhäuser zunächst für die Jugendlichen wichtig, die zu den sonstigen Angeboten des Freizeitmarktes nur eingeschränkten Zugang haben. Dies trifft einerseits auf jüngere Jugendliche zu, denen aufgrund ihres Alters noch manches verwehrt bleibt, andererseits auf sozial benachteiligte, ausländische und arbeitslose Jugendliche, denen entweder das nötige Geld fehlt oder die im Freizeitmarkt auf soziale Schranken stoßen. Tatsächlich hat sich in vielen Jugendhäusern die Besucherschaft auch in dieser Richtung entwickelt. Diese Einrichtungen bieten den Jugendlichen in erster Linie einen Treffpunkt. Für die Mitarbeiter steht die sozialpädagogische und die Beziehungsarbeit mit den Jugendlichen im Vordergrund. Die Kommunen sehen die Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen in den Einrichtungen meist mit gemischten Gefühlen: Einerseits ist es erwünscht, diese Jugendlichen von der Straße zu holen, damit sie das Stadtbild nicht stören, andererseits gehören die Jugendhäuser dann nicht mehr zu den Vorzeigeobjekten kommunaler Infrastruktur.

Nun hat sich in den vergangenen Jahren in manchen Einrichtungen ein gegenläufiger Trend ergeben, der zumeist von den Mitarbeitern eingeleitet wurde. Man weist auf die Entwicklungsbedürfnisse hin, die im Freizeitmarkt nicht angemessen zur Geltung kommen und die allen Jugendlichen unabhängig von ihrer sozialen Lage gemeinsam sind, und betont die Bedeutung kultureller Arbeit als Ergänzung und als Alternative zum traditionellen bürgerlichen Kulturbetrieb und zum kommerziellen Freizeitbereich. Kultur wird dabei sehr weit verstanden, das Spektrum

reicht von vielfältigsten Veranstaltungen und Kursen bis hin zu Werkstätten und zur Kneipe. Die Einrichtung wird als Kommunikationszentrum gesehen, in dem durch das Ineinanderwirken der verschiedenen Bereiche eine neue Qualität von Erfahrungs- und Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet wird. Es wird ein möglichst breites Besucherspektrum auch unter Mischung der Generationen angestrebt.

Beide Ansätze haben ihre Berechtigung, sie müssen sich aber jeweils aus der Analyse ihres Einzugsgebiets heraus legitimieren können. In größeren Städten mit einem ausgebauten Netz von Jugendeinrichtungen sind Differenzierungen in Form verschiedener Einrichtungen ohne weiteres möglich. Hier gehört das Einheitsjugendhaus der 70er Jahre in der Regel der Vergangenheit an. Während in der zentralen Einrichtung meist nach dem soziokulturellen Konzept gearbeitet wird, dominiert in den Stadtteilen eher das sozialpädagogische Konzept. Daneben gibt es eigenständige Angebote für Mädchen, Kids und Kinder, Arbeitslosenprojekte, Werkhäuser, Projekte Mobiler Jugendarbeit etc.

In kleineren Städten, die nur über eine einzige Einrichtung verfügen, ist die Lage schwieriger. Hier muß versucht werden, durch interne Differenzierung der Einrichtung, also durch spezielle Angebote für verschiedene Zielgruppen, ein breiteres Besucherspektrum anzusprechen. Zwar wird man nie einen repräsentativen Querschnitt der Jugend einer Stadt unter einem Dach zusammenbringen. Ein derartiger Anspruch an Offenheit wäre eine völlige Überforderung, wird er doch sonst auch von keiner öffentlichen Einrichtung eingelöst. Andererseits ist es auch weder pädagogisch noch kommunalpolitisch zu vertreten, wenn das einzige Jugendhaus einer Stadt nur von einer bestimmten Gruppierung Jugendlicher unter Ausschuß aller anderen belegt wird.

Interne Differenzierung eines Hauses kann sowohl räumlich als auch zeitlich erfolgen. Durch separierte Bereiche z.B. für Mädchen, Kinder bzw. für bestimmte Aktivitäten oder Clubs wird es möglich, daß Besucher mit unterschiedlichen Bedürfnissen gleichzeitig zu ihrem Recht kommen. Durch wechselnde Programm-Schwerpunkte an verschiedenen Tagen kann ebenfalls ein breiteres Besucherspektrum angesprochen werden. Erfahrungen zeigen, daß so allmählich auch Vermischung statt Verdrängung unterschiedlicher Besuchergruppierungen möglich wird.

Gerade der Arbeit mit Mädchen muß in den Jugendhäusern verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Mädchen sind in den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit nach wie vor unterrepräsentiert. Spezielle Räume nur für Mädchen haben in Jugendhäusern ihre volle Berechtigung. Mädchen brauchen Entwicklungsräume, in denen sie ihre eigenen Normen entwickeln und wo sie ihre eigenen Fähigkeiten entdecken und entfalten können. Darüber hinaus muß aber auch die Atmosphäre in Jugendhäusern generell mädchenfreundlich gestaltet werden. Hier gilt es auf vielen Ebenen anzusetzen: Vom Umgangston der Jungen gegenüber den Mädchen bis zur gleichberechtigten Zusammenarbeit von Frauen und Männern im Mitarbeiterteam, von einer an den Interessen und Bedürfnissen der Mädchen orientierten Programmgestaltung bis hin zur gezielten geschlechtsspezifischen Arbeit mit Jungen. Die Frage der Mädchenarbeit sollte von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter in einer eigenen Stellungnahme aufgegriffen werden.

Wird im Einzugsbereich eines Jugendhauses ein besonderer Bedarf an Hilfen für sozial benachteiligte und von Ausgrenzung bedrohte Jugendliche sichtbar, ist es erforderlich, daß die Einrichtung sich in Teilbereichen am Konzept der Mobilen Jugendarbeit orientiert, oder Mobile Jugendarbeit ist als zusätzliches eigenständiges Angebot

einzurichten. Die Frage wird sich vor allem in Stadtteiltreffs, wie sie in größeren Städten anzutreffen sind, stellen. Bei hoher Arbeitslosigkeit im Umfeld eines Jugendhauses ist die Schaffung von Arbeitslosenprojekten im Haus oder besser getrennt davon unbedingt erforderlich. Wenn arbeitslose Jugendliche gezwungen sind, ihre Zeit mangels Alternativen im Jugendhaus totzuschlagen, ist weder ihnen damit geholfen, noch ist dies vom Jugendhaus her auf die Dauer zu verkraften.

Wichtig ist, daß das Jugendhaus sich nicht als Insel versteht, sondern Kontakte in die Stadt hinein unterhält. Dies bedeutet, daß vom Jugendhaus aus Unternehmungen und Projekte ihren Ausgang nehmen, daß die Zusammenarbeit mit anderen Bereichen, z.B. Kultur und Sport, gesucht wird, daß aber auch außenstehende Gruppierungen das Haus für ihre Bedürfnisse nutzen können, z.B. für Feiern von Schulklassen, aber auch für private Feste, wie Kindergeburtstage etc. Die Bedürfnisse einer großen Zahl von Kindern und Jugendlichen, die nach der Schule keine Eltern zu Hause antreffen, kein Mittagessen vorfinden und denen niemand bei ihren Hausaufgaben und später bei der Berufsentscheidung hilft, sollten auch von den Jugendhäusern mit spezifischen Angeboten berücksichtigt werden.

All dies bedeutet neben Anforderungen an die Qualifikation der Mitarbeiter (siehe nächsten Abschnitt) sowie an eine ausreichende personelle Besetzung auch Anforderungen an eine entsprechende Ausstattung der Einrichtung. Sie muß über eine ausreichende Anzahl von Räumlichkeiten sowie über einen entsprechenden Außenbereich verfügen. Die Räume müssen immer wieder umgestaltet werden können, um den sich rasch wandelnden Stilen und Bedürfnissen Jugendlicher Rechnung zu tragen. Insgesamt aber muß auf ein attraktives, durchaus auch modisches Erscheinungsbild sowie auf ein möglichst qualifiziertes und vielfältiges Angebot in

der Kneipe, in den Werkstätten und im Veranstaltungsbereich Wert gelegt werden. Daß dies auch Kosten verursacht, liegt auf der Hand. Kommunen, die Ansprüche an ihr Jugendhaus stellen, müssen auch bereit sein, die entsprechenden Voraussetzungen zu schaffen.

3.2.4 Mitarbeiter

Jugendhäuser benötigen heute ein höheres Maß an Professionalität nach innen und außen. Ihre Öffentlichkeitsarbeit muß professionellem Standard entsprechen, sonst gehen ihre Veröffentlichungen in der allgemeinen Informationsflut einfach unter. Vor allem aber muß im Haus selber Qualität geboten werden. Gefragt ist dementsprechend nicht der Mitarbeiter als Alleinunterhalter, der von allem ein bißchen kann, sondern der auf einem Gebiet kompetent ist und der zugleich als "Drehpunktperson" (Damm) die zu den Problemen und Bedürfnissen der Jugendlichen passenden Personen, die den bekannten Funken zum Überspringen bringen, ins Jugendhaus holt oder die Jugendlichen dorthin bringt. "Die Klugheit des Pädagogen muß sich auf die Gestaltung der Arrangements beziehen" (Böhnisch). "Idealtypisch formuliert ist eine Professionalität erforderlich, die neue Dialoge in Gang bringt, die man schon nicht mehr für möglich hält: zwischen Alten und Jungen, zwischen Ausländern und Deutschen, zwischen Vätern, Müttern, Familien und Kindern. Dazu bedarf es Mitarbeiter, die als Vermittler zwischen kompetenten Musikern, Malern, Filmern, Kleinkunstleuten etc. und entsprechenden im Stadtteil oder außerhalb langfristig absehbaren Nachfrage-Gruppen fungieren." (Treptow)

Hauptamtliche Pädagogen in Jugendhäusern brauchen also die Mitarbeit von kompetenten Ehrenamtlichen oder Honorarkräften, um die Jugendarbeit aktuell, interessant und vielfältig gestalten zu können. In größeren Einrichtungen ist es sinnvoll, Berufsqualifikationen zu mischen, also auch Künstler,

Handwerker, Musiker, Sportlehrer etc. als hauptamtliche Mitarbeiter zu beschäftigen. Und was das Jugendcafé oder die Kneipe im Jugendhaus anlangt, so ist die Verpachtung an ein Kneipenteam, wie sie da und dort schon praktiziert wird, durchaus überlegenswert.

Die genannten Anforderungen an die Qualifikation der Mitarbeiter müssen auch in der Ausbildung und in der Fortbildung entsprechende Berücksichtigung finden. Dem heute gerade in der offenen Jugendarbeit immer breiter diskutierten Problem des Älterwerdens der Mitarbeiter und der fehlenden Fluktuation ist durch Weiterbildungsmöglichkeiten für langjährige Mitarbeiter zu begegnen, die diesen durch den Erwerb anderer beruflicher Qualifikationen ein Überwechseln in andere Tätigkeiten ermöglichen. Gerade im Bereich der Arbeit mit Computern könnten sich hier für beide Teile interessante Möglichkeiten eröffnen.

4

Schlußbemerkung

Die vorliegenden Überlegungen können aufgrund der gebotenen Kürze selbstverständlich nicht beanspruchen, alle Aspekte der Fragen zur Zukunft der offenen Jugendarbeit umfassend behandelt zu haben. Ohnehin wäre dies bei der Differenziertheit heutiger Bedürfnislagen Jugendlicher sowie der darauf reagierenden Angebote der offenen Jugendarbeit auch gar nicht möglich.

Eine Feststellung scheint allerdings noch angebracht: Wo sich Kürzungen im Bereich der offenen Jugendarbeit schon nicht vermeiden lassen, dürfen diese keineswegs global erfolgen. Stattdessen sollte sorgfältig geprüft werden, wo Angebote zurückgenommen werden können, zugleich aber auch, wo sie auf keinen Fall geschmälert werden dürfen. Daß offene Jugendarbeit nur dann überhaupt sinnvoll ist, wenn sie auch über eine entsprechende personelle, räumliche und finanzielle Ausstattung verfügt, sollte deutlich geworden sein.

Das vorliegende Diskussionspapier stützt sich u.a. auf folgende Literatur:

U. Beck, Risikogesellschaft, Frankfurt 1986

L. Böhnisch, R. Münchmeier, Wozu Jugendarbeit?, Weinheim/München 1987

D. Damm, Funktions- und Aufgabenbestimmung der offenen Jugendarbeit heute, in: Stuttgarter Jugendhaus e.V., a.a.O.

W. Gernert, Offene Jugendarbeit zwischen Jugend, Pädagogik und Verwaltung, in: Zentralblatt für Jugendrecht 1/1988, 1 - 10

H. Giesecke, Wozu noch Jugendhäuser?, in: Landeswohlfahrtsverband, a.a.O., 36 - 44

H. Giesecke, Jugendarbeit in der massenmedialen Freizeitgesellschaft, in: Jugendforum 7/87, 3 - 6

H. Hillmeier, Alles offen? Überlegungen zur Zukunft offener Jugendarbeit, in: Jugendnachrichten, Zeitschrift des Bayerischen Jugendrings 6/87, 3 - 5

H. Hillmeier, "Repro" oder "Sozio" oder was? Überlegungen zur Zukunft offener Jugendarbeit, Vortragsmanuskript 1987

E. Josties, B. Sutorius, Offen für wen? - Zur Exklusivität offener Jugendarbeit, in: deutsche jugend 9/87, 383 - 392

Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern - Landesjugendamt -, Wohin entwickelt sich die offene Jugendarbeit? Bericht über eine Fachtagung des Landesjugendamts Württemberg-Hohenzollern und der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg am 01.10.1985, Stuttgart 1986

A. Pfeiffer, Die Zeiten ändern sich, in: Sozialmagazin Juli - August 1987, 28 - 33

W. Specht, "Randgruppen" als Herausforderung für die offene Jugendarbeit - Fragen an die Jugendhausarbeit aus der Sicht der Mobilen Jugendarbeit, in: Landeswohlfahrtsverband, a.a.O., 31 - 35

Stuttgarter Jugendhaus e.V., Jugendarbeit und Kulturarbeit, Bericht über eine Fachtagung des Stuttgarter Jugendhaus e.V. und der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg vom 08. - 10.05.1987, Stuttgart 1988

H. Thiersch, Zur Situation der Jugendarbeit: Lebensraum, kulturelle Aneignung, besondere Hilfen, in: Landeswohlfahrtsverband, a.a.O., 5 - 18

R. Treptow, Stärkung der Kulturarbeit, Thesen zur aktuellen Suchbewegung in der Jugendarbeit, in: Neue Praxis 1/1986, 22 - 33

R. Treptow, Bemerkungen zum jugendlichen Zeiterleben, in: deutsche Jugend 12/87, 537 - 543

W.R. Wendt, Orientierungsmuster für Jugendarbeit heute und morgen, in: Studium und Praxis, Mitteilungen der Berufsakademie Stuttgart, Nr. 48/1987, 12 - 25

Empfehlungen der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter zur Jugendarbeit

Oktober 1982 Hilfen für arbeitslose Jugendliche im Bereich der Jugendhilfe

Mai 1983 Zur Zielgruppendifkussion und zur Mitarbeiterproblematik in Jugendfreizeitstätten

Oktober 1983 Sozialpädagogische Hilfen für junge Ausländer

Oktober 1986 Mobile Jugendarbeit

Mai 1987 Empfehlungen zum Einsatz von Computern in der offenen Jugendarbeit

Einführungsreferat 1

Sabine Sardei

Lebenslagen Jugendlicher heute

Lebenslagen Jugendlicher heute - erwarten Sie unter diesem Thema - nach den Studien Jugend '81, Mädchen '82, Jugendliche '85 etc. - nun nicht die Präsentation einer brandaktuellen weiteren Studie über Jugendliche '88. Eine solche Studie gibt es meines Wissens nicht und auch sonstige veröffentlichte Quellen und Berichte beziehen sich noch kaum auf Aussagen und Daten aus diesem Jahr.

Ich werde vielmehr versuchen, in einem Überblick die Lebenslagen der Jugendlichen in den 80er Jahren bezüglich grundlegender Lebensbedingungen, Lebensweisen und Lebensbereiche zu beschreiben. Das Spezifische der heutigen Situation möchte ich vor dem Hintergrund historischer Entwicklungstendenzen während der letzten Jahrzehnte deutlich machen.

Dabei gehe ich davon aus, daß die Lebenslagen der Jugendlichen heute das Produkt tiefgreifender historisch-gesellschaftlicher Wandlungsprozesse sind und auch weiterhin maßgeblichen Veränderungen unterworfen sein werden.

Unter Jugend verstand man z.B. in den 50er Jahren üblicherweise eine relativ eng begrenzte Lebensphase zwischen dem Ende der Schulpflicht und dem Beginn der Übernahme gesellschaftlich verbindlicher Pflichten in Familie und Beruf. Es war eine Lebensphase des Lernens und Arbeitens für später in sozio-ökonomischer und sozio-kultureller Abhängigkeit von Vertretern der Erwachsenengeneration. Diese Lebensphase hatte ihren gesellschaftlichen "Sinn" in der Vorbereitung auf die Übernahme der geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Erwachsenenrollen - der Frau in der Familie und des Mannes im Beruf. Die meisten Jugendlichen gehörten zur sog. "Werkjugend"; typisch war hier für männliche Jugendliche die Integration von Lernen und Arbeiten als Lehrling; typisch für weibliche Jugendliche war eine relativ kurze und als Übergangsphase verstandene Zeit des Geldverdienens für die eigene Aussteuer

und Familiengründung oder auch die Mithilfe im Familienbetrieb der Herkunftsfamilie. Zur sog. "Schuljugend" gehörten nur wenige und dabei mehr männliche als weibliche Jugendliche aus bürgerlichen Schichten, die zumeist das Gymnasium besuchten.

Vergleicht man damit die Lebenslagen Jugendlicher in den 80er Jahren, so fallen zuerst maßgebliche Unterschiede auf; im Zusammenhang damit sind die Lebenslagen der Jugendlichen inzwischen aber auch erheblich vielfältiger geworden. Dadurch ist es kaum mehr möglich, ein einheitliches Bild "der Jugend" zu zeichnen. Vielmehr sollte gerade heute den unterschiedlichen Lebensbedingungen, Lebensweisen und Lebensorientierungen Jugendlicher Rechnung getragen werden.

Jugendliche heute sind zum Beispiel ebenso 13- bis auch 23jährige; sie können noch zu Hause leben oder in Wohngemeinschaften, zusammen mit einem Partner bzw. einer Partnerin oder an verschiedenen Wohnorten; sie gehen teilweise noch zur Schule, machen eine erste oder zweite Berufsausbildung, haben ihre erste Arbeitsstelle, sind schon wieder arbeitslos, arbeiten im Betrieb oder Haushalt der Herkunftsfamilie oder besuchen eine sog. berufsfördernde Maßnahme. Zentrale Konfliktbereiche können für sie Auseinandersetzungen mit den Eltern über schulische Fragen sein, ebenso aber auch Auseinandersetzungen mit dem Partner über die Aufteilung der Hausarbeit. Wichtige Problembereiche können die Ausbalancierung widerstreitender Interessen zwischen einer ländlich strukturierten Lebensweise und einer Berufsausübung in städtischem Milieu betreffen. Konflikte der Vermittlung unterschiedlicher Welten können darüber hinaus auch ethnisch und nationalspezifisch geprägt sein. Soweit einige beispielhafte Hinweise.

Die heutige Ausdifferenzierung der Lebenslagen Jugendlicher hängt mit der erheblichen zeitlichen Ausdehnung der Jugendphase für immer mehr Jugendliche zusammen. Dabei hat sich die Jugendphase altersmäßig sowohl vorverlagert als auch auf ältere Altersstufen ausgedehnt. Auch wenn eindeutige Altersabgrenzungen zwischen Kindheit und Jugendalter immer weniger Aussagekraft haben, ist es in der gesellschaftlichen wie auch der wis-

senschaftlichen Diskussion selbstverständlich geworden, daß Schülerinnen und Schüler als Jugendliche zu betrachten sind und die Jugendphase nicht erst nach der Schulpflicht beginnt; dementsprechend wird dafür heute von einer nachschulischen Jugendphase gesprochen. Die Vorverlagerung der Jugendphase auf frühere Altersstufen (etwa der 12-, 13- und 14jährigen) ist Ausdruck der früheren sexuellen Reife und zugleich einer früheren sozio-kulturellen Verselbständigung gegenüber der Herkunftsfamilie in Zusammenhang mit ausgeprägten Gleichaltrigenbeziehungen.

Die Ausdehnung der Jugendphase auf ältere Altersstufen bis in das dritte Lebensjahrzehnt hängt mit wirtschaftsstrukturellen Veränderungen, mit Veränderungen der Bildungs- und Ausbildungsprozesse (vgl. die Tabellen 1 und 2), aber auch mit veränderten Lebensentwürfen der Jugendlichen zusammen. Für manche Bevölkerungsgruppen wurde in den letzten Jahrzehnten dadurch überhaupt erst eine Jugendphase in nennenswertem Ausmaß konstituiert; dies gilt vor allem für ländliche, insbesondere bäuerliche Jugendliche, aber auch für ausländische Jugendliche und verstärkt für Mädchen und junge Frauen.

Wirtschaftsstrukturelle Veränderungen wie der Rückgang der in der Landwirtschaft Beschäftigten, die Abnahme der sog. mithelfenden Familienangehörigen sowie auch der in privaten Haushalten Erwerbstätigen - beides zumeist Frauen -, weiterhin der Rückgang der Selbständigen sowie die Zunahme von Angestelltenpositionen, auch im öffentlichen Dienst, sind einige der relevanten Bedingungen für die erhebliche Freisetzung Jugendlicher aus erwerbsbezogenen Arbeitsprozessen während der letzten Jahrzehnte (vgl. Tabelle 3): So waren - im gesellschaftlichen Durchschnitt - Anfang der 60er Jahre ca. drei Viertel der weiblichen und männlichen Jugendlichen im Alter von 15 bis 20 schon in Erwerbsarbeitsprozesse einbezogen - heute sind dies nur mehr etwas über 40 %; 20- bis 25jährige sind heute ebenfalls weniger erwerbstätig als früher. Die "Janusköpfigkeit" dieser Entwicklung wird allerdings deutlich, wenn man sich die insbesondere in den 80er Jahren angewachsene Arbeitslosigkeit der 20- bis 25jährigen vergegenwärtigt (vgl. Tabelle 4), und dies betrifft verstärkt junge Frauen

und ausländische Jugendliche. Darüber hinaus bestehen hier erhebliche regionale Unterschiede, die längst nicht mehr mit Stadt-Land-Unterschieden zureichend beschreibbar sind (man denke nur z.B. an Bremen im Vergleich zu München).

Diese Veränderungen in den Erwerbsquoten 15- bis 25jähriger (vgl. Tabelle 3) können als ein Indikator für veränderte Lebensverhältnisse Jugendlicher verstanden werden; sie weisen auf wichtige Bedingungen nicht nur der Alltagsgestaltung hin, sondern auch auf Bedingungen der Existenzsicherung und Lebensweise; sie haben Einfluß auf die Beziehungen zur Herkunftsfamilie wie auch auf Möglichkeiten einer eigenen Familiengründung; Erwerbsquoten deuten schließlich auf betriebliche Erfahrungen mit Erwachsenen anderer Altersgruppen hin sowie auf Erfahrungen mit geschlechtsspezifischen Ungleichheiten in beruflich verfaßten Formen.

Gleichzeitig ist in den letzten Jahrzehnten die Beteiligung Jugendlicher an Bildungs- und Ausbildungsprozessen enorm gestiegen (vgl. die Tabellen 1 und 2). Gingen 1960 noch über 80 % (83 %) der Jugendlichen nach Beendigung der allgemeinen Schulpflicht (im Alter von 14 oder 15) von der Schule ab, so sind dies heute weniger als die Hälfte (und jetzt zumeist im Alter von 16 oder 17). Dieser Anstieg bezüglich der allgemeinen Schulbildung gilt für deutsche Mädchen wie für Jungen und ebenso für Jugendliche in ländlichen wie auch in städtischen Regionen, für ausländische Jugendliche aber sehr viel weniger. Zusammenhänge zwischen den sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Herkunftsmilieus der Jugendlichen und ihren eigenen Bildungswegen bestehen allerdings nach wie vor, auch wenn sie durch die Ausbildungs- und Arbeitsmarktproblematik seit Mitte der 70er Jahre in den Hintergrund der öffentlichen Thematisierung getreten sind. Gesellschaftliche Ungleichheiten und Benachteiligungen sind inzwischen sehr viel facettenreicher geworden - man denke nur an die sog. neue Armut, die gestiegene Sozialhilfeabhängigkeit (vgl. die Schaubilder 1 und 2), die Zunahme Alleinerziehender, die Arbeitslosigkeit etc. -, und solche gesellschaftlichen Ungleichheiten werden immer noch auch über das Bildungswesen "transportiert".

Ein deutlicher Anstieg der Bildungsbeteiligung Jugendlicher während der letzten Jahrzehnte läßt sich ebenfalls für den Bereich der beruflichen Ausbildung feststellen. Allerdings ist die Situation hier sehr viel komplexer als im Bereich der allgemeinen Schulbildung; und sie beinhaltet immer noch erheblich mehr Benachteiligungen und Einschränkungen, insbesondere für junge Frauen, für Jugendliche mit Sonderschul- oder ohne Hauptschulabschluß, für Jugendliche aus ländlichen, vor allem industrieabgewandten Regionen, für ausländische Jugendliche, für Regionen generell hoher Arbeitslosigkeit sowie für bestimmte Berufsbereiche (wie z.B. landwirtschaftliche und handwerkliche Berufe).

Generell betrachtet absolvieren heute fast alle Jugendlichen - mit Ausnahme weniger Prozent - irgendeine Berufsausbildung. Der Rückgang der sog. Ungelernten während der letzten Jahrzehnte vollzog sich trotz der Ausbildungs- und Arbeitsmarktkrise seit Mitte der 70er Jahre. So ist es inzwischen im allgemeinen Bewußtsein selbstverständlich geworden, daß für junge Frauen eine qualifizierte Berufsausbildung unerläßlich ist - unabhängig von ihren privat-familialen Lebensplänen und Lebensformen. Auch Jugendliche ländlicher Herkunft benötigen eine berufsadäquate Ausbildung, selbst wenn sie - wie allerdings immer weniger von ihnen - den Hof der Eltern übernehmen können. Umgekehrt gesehen bedeutet diese Entwicklung aber auch, daß die Jugendlichen, die infolge der Ausbildungs- und Arbeitsmarktproblematik der letzten über 10 Jahre keine berufliche Ausbildung absolvieren konnten, heute in verstärkter Weise benachteiligt sind und besondere Arbeitsmarktrisiken zu tragen haben.

Gegenwärtig gibt es erste Anzeichen dafür, daß sich die langjährige Ausbildungsstellenproblematik aus demographischen Gründen etwas entspannt. In manchen Regionen und Berufssparten gibt es inzwischen etwas mehr Ausbildungsstellen als nachfragende Jugendliche. Problematisch bleibt allerdings - neben solchen regionalen Disparitäten - nach wie vor die sog. 2. Schwelle, der Übergang von der Ausbildung in eine entsprechende Erwerbsarbeit, die eine ausreichende Existenzsicherung ermöglicht.

Eine ausführliche Darstellung der Entwicklungen im Bereich der beruflichen Bildung Jugendlicher würde an diese Stelle zu weit führen - dennoch möchte ich hier noch auf damit zusammenhängende Tendenzen verweisen, die im Rahmen der Umstrukturierung und Ausdehnung der Jugendphase m.E. auch für die Zukunft relevant sein werden: im Laufe der letzten Jahrzehnte, insbesondere seit den 70er Jahren, haben die gesellschaftlich üblichen Übergänge Jugendlicher von der Schule in den Beruf bzw. die Erwerbsarbeit vor allem für männliche Jugendliche deutlich an normativer Kraft verloren; die hier bisher üblichen Wege, z.B. von der Hauptschule über eine Lehre in eine qualifizierte Facharbeit, haben immer weniger Verbindlichkeit; mehr weiterführende Schulbildung, aber auch mehr - erzwungene oder gewollte - Zeiten zwischen einzelnen Stationen, Warteschleifen und zusätzliche Ausbildungsmaßnahmen etc. sind für viele hinzugekommen; die Übergänge sind dadurch offener und differenzierter geworden. Während sich dies für männliche Jugendliche als Tendenz einer "Entstrukturierung" darstellen läßt, gilt dies für weibliche Jugendliche nur partiell.

Für junge Frauen sind zwar heute auch ähnlich unterschiedliche Übergangswege wie für junge Männer typisch, allerdings vor einer deutlich anderen historischen Folie. Übergangswege junger Frauen sahen früher nur für relativ wenige überhaupt eine Berufsausbildung vor; sie mündeten - zumindest in der gesellschaftlich normierten Erwartung - in eine Familienkarriere und ein vor allem familienorientiertes Erwachsenenleben. Erwerbsarbeit sollte für sie eine nachrangige Bedeutung haben und war auch nur für bestimmte Lebensphasen vorgesehen. Demgegenüber hat eine Berufsausbildung und eine entsprechende Berufsausübung für junge Frauen heute eine zumindest gleichrangige Bedeutung wie eine Familie und ein Leben mit Kindern. Eine Existenzsicherung über eine "Familienkarriere" ist vor dem Hintergrund abnehmender Heirats- und zunehmender Scheidungsquoten, der Verkürzung der Kinderphase im Leben von Frauen aufgrund abnehmender Kinderzahlen etc. für Frauen immer weniger möglich. Die Lebensentwürfe der jungen Frauen sehen deshalb ganz überwiegend eine Verbindung von privat-familia-

len Lebensformen mit einer eigenen, nach Möglichkeit auch längerfristigen Berufstätigkeit vor. Die heutigen Ausbildungs- und Arbeitsmarktbedingungen stellen allerdings dann ihre Berufs- und Lebensperspektiven allzu häufig in Frage - und dies weit mehr als bei jungen Männern.

Die Lebenslagen der Jugendlichen heute lassen sich nicht nur vor dem Hintergrund von historischen Veränderungen im Bereich von Schule, Ausbildung und Erwerbs- und Berufsarbeit beschreiben; ähnlich bedeutsam sind dafür ihre privat-familialen Lebensformen. Auch hier lassen sich teilweise erhebliche Veränderungen in den letzten Jahrzehnten feststellen.

Jüngere Jugendliche bis zum Alter von 18 oder 19 wohnen fast ausschließlich zusammen mit ihrer Herkunftsfamilie und werden überwiegend von ihren Eltern finanziell unterstützt. Solange Jugendliche noch eine allgemeinbildende Schule besuchen, wohnen praktisch alle bei ihren Eltern oder einem Elternteil. Die wenigen unter den Jüngeren, die nicht mehr zu Hause wohnen, sind zumeist schon in der Berufsausbildung oder verdienen eigenes Geld. In dieser Hinsicht hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht viel verändert - allenfalls kann man zeigen, daß jüngere Jugendliche etwas länger bei ihren Eltern wohnen, weil sie heute länger zur Schule gehen (vgl. Tabelle 5). Wie dieses Zusammenleben mit den Eltern aussieht, hat sich allerdings schon verändert. Generell betrachtet haben Jugendliche zu ihren Eltern heute eher gleichberechtigte und gleichgewichtige Beziehungen. Dabei beurteilen die meisten Jugendlichen ihre Beziehungen zu ihren Eltern als recht gut, gut oder sehr gut und nur wenige als schlecht. Konflikte und Auseinandersetzungen mit den Eltern, die trotzdem für die meisten zum alltäglichen Zusammenleben mit den Eltern hinzugehören, werden heute in der Regel offener ausgetragen und können eher thematisiert werden. Geschlechtsspezifische Unterschiede in der häuslichen Arbeitsteilung bestehen nach wie vor; in allen gesellschaftlichen Milieus müssen Mädchen immer noch sehr viel mehr Hausarbeit machen, Geschwister betreuen etc. als Jungen. Trotz feststellbarer Liberalisierungstendenzen werden Mädchen bezüglich

ihrer Jungenfreundschaften immer noch stärker von ihren Eltern kontrolliert als umgekehrt Jungen; dies gilt verstärkt für Mädchen in ländlichen Milieus und noch mehr für ausländische Mädchen.

Ab dem Alter von 18 oder 19 - und am häufigsten im Alter von 21 bis 22 - ziehen Jugendliche zunehmend von zu Hause aus; bis zum Alter von 24 wohnen ca. 80 % von ihnen nicht mehr bei ihren Eltern. Dabei wählen junge Frauen durchschnittlich in einem deutlich früheren Alter eigenständige Wohnformen als junge Männer (vgl. Tabelle 5). Der Auszug aus dem Elternhaus hängt für die meisten nicht direkt damit zusammen, daß sie eine Ausbildung abgeschlossen oder selbst erwerbstätig geworden sind. Viele der älteren Jugendlichen, die noch bei den Eltern wohnen, verdienen ihren Lebensunterhalt schon selbst. Zum einen profitieren sie von einem Leben bei den Eltern - z.B. indem sie dort noch alltäglich versorgt werden -, zum anderen setzt der Wohnungsmarkt gerade jungen Nachfragern erhebliche Schranken.

Eigenständige private Lebensformen junger Erwachsener sind - mit abnehmender Häufigkeit - ein Zusammenleben mit einem festen Partner oder einer Partnerin, das Alleinleben in einer eigenen Wohnung oder eine Wohngemeinschaft mit anderen. Diese privaten Lebensformen, die vermutlich zukünftig von immer mehr jungen Erwachsenen gewählt werden, signalisieren einen erheblichen historischen Wandel und einen deutlich veränderten Lebenszuschnitt der späten Jugendphase bis in das dritte Lebensjahrzehnt. Früher, z.B. in den 50er Jahren, war es gesellschaftliche Norm und überwiegend auch reale Praxis, daß Jugendliche solange bei ihrer Herkunftsfamilie lebten, bis sie heirateten und eine eigene Familie gründeten. Demgegenüber leben junge Erwachsene heute nach dem Auszug von den Eltern für immer mehr Jahre in anderer Weise. Dies gilt bisher verstärkt für Jugendliche aus städtischen Milieus, die längere Bildungs- und Ausbildungswege durchlaufen, weniger für Jugendliche, die in ländlichen Lebenskontexten verbleiben, und auch kaum für ausländische Jugendliche. Für junge Frauen hängt das Interesse an veränderten privaten Lebensformen zwischen Herkunftsfamilie und einer eigenen Familiengründung

auch damit zusammen, daß sie - auf der Basis einer eigenständigen beruflichen Existenzsicherung - traditionelle geschlechtsspezifische Rollenmuster, Bewertungen und Abhängigkeiten zu überwinden versuchen. Darüber hinaus sind neben Ehe und Familie zunehmend andere, längerfristig angelegte private Lebensformen mit und ohne Kinder möglich geworden. Auch in dieser Hinsicht lassen sich historische Tendenzen einer Individualisierung und Differenzierung beobachten.

Schließlich möchte ich noch - allerdings nur mehr sehr kurz - Beziehungsformen Jugendlicher in der Freizeit ansprechen. Generell betrachtet hat die Jugendlichen zur eigenen Verfügung stehende Zeit in den letzten Jahrzehnten zugenommen; dies hängt vor allem mit ihrer zunehmenden Freisetzung aus erwerbsbezogenen Arbeitsprozessen bzw. ihrer zunehmenden Einbindung in allgemeine Bildungsprozesse zusammen. Dabei haben Jugendliche in städtischen Milieus im allgemeinen mehr eigene Zeit als Jugendliche in ländlichen Kontexten, Jungen mehr als Mädchen und Schüler/-innen mehr als Auszubildende oder schon Erwerbstätige. Trotz dieser Unterschiede ist für alle Jugendliche der Stellenwert von informellen Freundschaftsgruppen Gleichaltriger in den letzten Jahrzehnten enorm gewachsen. Unter dem Gesichtspunkt der Lebenslagen der Jugendlichen scheint mir dies das Wichtigste zu sein: Die Aktivitäten der Jugendlichen in der Freizeit sind vor allem in Freundschaftsbeziehungen zwischen Mädchen, zwischen Jungen und zwischen Mädchen und Jungen der gleichen oder zumindest annähernd gleichen Altersgruppe eingebettet. Vor diesem Hintergrund entwickeln Jugendliche die unterschiedlichsten kulturellen Ausdrucksformen ihrer Lebensorientierungen, ihres Lebensgefühls und ihrer Lebensweise.

Ich möchte mit einigen Hinweisen auf m.E. wichtige Momente für zukünftige Entwicklungen zum Schluß kommen:

- Die Lebenslagen, Lebensentwürfe und Interessen von Mädchen und Frauen werden immer mehr Aufmerksamkeit finden müssen; sie beinhalten ein beträchtliches gesellschaftliches Veränderungspotential für die verschiedensten Lebensbereiche.

- Die erwartbaren demographischen Veränderungen werden erhebliche Auswirkungen haben für die Differenzierung innerhalb der Jugendlichen sowie zwischen Jugendlichen und anderen Altersgruppen. Z.B. ist es absehbar, daß in manchen, vor allem großstädtischen Regionen ein Großteil der Jugendlichen ausländischer Herkunft sein werden und in bikulturellen, ethnisch gemischten Lebenszusammenhängen aufwachsen.
- Vermutlich wird die heutige Differenziertheit des Lebens Jugendlicher zukünftig eher noch zunehmen. Generalisierte Aussagen über die Jugendlichen oder über bestimmte Generationen Jugendlicher werden dadurch immer fragwürdiger. Es wird deshalb umso wichtiger, die Lebensbedingungen, Lebensweisen und Lebensorientierungen der Jugendlichen in ihren unterschiedlichen gesellschaftlichen und d.h. auch regionalen Kontexten - sozusagen "vor Ort" - zu berücksichtigen und auf diese Bezug zu nehmen.

LITERATUR

- Allerbeck, K.R., Hoag, W.J., 1985: Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven, München
- Beck, U., 1986: Risikogesellschaft, Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M.
- Bendit, R., 1987: Entscheidung für berufliche Bildung als Strategie der Lebensbewältigung im Jugendalter, Eine Fallstudie über ausländische Jugendliche, Unveröffentlichtes Manuskript, Deutsches Jugendinstitut, München
- Bertram, H., 1987: Jugend heute, Die Einstellungen der Jugend zu Familie, Beruf und Gesellschaft, München
- Bertrag, H., Borrmann-Müller, R., 1988: Individualisierung und Pluralisierung familialer Lebensformen, in:
Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 13/88, 25. März, S. 14 - 23
- Böhnisch, L., Münchmeier, R., 1987: Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis, Weinheim und München

- Böhnisch, L., Funk, H., 1988: Jugend im Abseits? Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum, München/Tübingen, Unveröffentlichtes Manuskript
- Burger, A., Seidenspinner, G., 1988: Töchter und Mütter, Ablösung als Konflikt und Chance, Opladen
- Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.) 1984 und 1987: Grund- und Strukturdaten 1984/85 und 1987/88, Bonn
- Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.) 1988: Berufsbildungsbericht 1988, Bonn
- Deutsche Landjugend-Akademie Fredeburg (Hrsg.) 1982: Die Lebenslage der Jugend auf dem Lande und der Beitrag der empirischen Sozialforschung zu ihrer Erhellung, Fredeburg
- Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Immer diese Jugend! Ein zeitgeschichtliches Mosaik, 1945 bis heute, München
- Fend, H., 1988: Sozialgeschichte des Aufwachsens, Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert, Frankfurt a.M.
- Friebel, H., (Hrsg.) 1983: Von der Schule in den Beruf, Alltagserfahrungen Jugendlicher und sozialwissenschaftliche Deutung, Opladen
- Friebel, H., (Hrsg.) 1985: Berufliche Qualifikation und Persönlichkeitsentwicklung, Alltagserfahrungen Jugendlicher und sozialwissenschaftliche Deutung, Opladen
- Gaiser, W., Müller, H.-U., 1988: Die Erosion der "Normalbiographie", Lebenslage und Lebensbewältigung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Großstädten der Bundesrepublik Deutschland, Unveröffentlichtes Manuskript, Deutsches Jugendinstitut, München
- Heinz, W.R., u.a. 1985: "Hauptsache eine Lehrstelle", Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarktes, Weinheim und Basel
- Heitmeyer, W., (Hrsg.) 1986: Interdisziplinäre Jugendforschung, Fragestellungen, Problemlagen, Neuorientierungen, Weinheim und München
- Hornstein, W., 1986: Jugend in ihrer Zeit - historische Anmerkungen zur Situation der Jugend, in: Remschmidt, H., (Hrsg.): Jugend und Gesellschaft, Realitätsbewältigung, Krisen und Auswege, Stuttgart, Frankfurt a.M.
- Horstkotte, A., 1985: Mädchen in der Provinz, Alltag und Biographie von Mädchen, Band 11, Opladen
- Hradil, St., 1985: Die "neuen" sozialen Ungleichheiten, Was man von der Industriegesellschaft erwartete und was sie gebracht hat, in: Hradil, St., (Hrsg.): Sozialstruktur im Umbruch, Karl Martin Bolte zum 60. Geburtstag, Opladen, S. 51 - 66
- Hurrelmann, K., 1983: Schule als alltägliche Lebenswelt im Jugendalter, in: Schweitzer, F., Thiersch, H., (Hrsg.): Jugendzeit - Schulzeit, Von den Schwierigkeiten, die Jugendliche und Schule miteinander haben. Weinheim und Basel, S. 30 - 56
- Jaide, W., 1988: Generationen eines Jahrhunderts, Wechsel der Jugendgenerationen im Jahrhunderttrend, Zur Geschichte der Jugend in Deutschland 1871 bis 1985, Opladen
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) 1981: Jugend '81, Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder, 3 Bände, Hamburg
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) 1985: Jugendliche und Erwachsene '85, Generationen im Vergleich, 5 Bände, Opladen
- Krüger, H.-H., (Hrsg.) 1988: Handbuch der Jugendforschung, Opladen
- Mertens, D., 1984: Das Qualifikationsparadox - Bildung und Beschäftigung bei kritischer Arbeitsmarktperspektive, Zeitschrift für Pädagogik 30, S. 439 - 455
- Mielenz, I., 1985: Aufgaben der Jugendhilfe bei Jugendarbeitslosigkeit und Berufsnot junger Menschen, Praxisbeispiele zur Einmischungsstrategie, Hermine-Albers-Preis 1984 der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe, Bonn
- Olk, Th., 1984: Jugend und gesellschaftliche Differenzierung - Zur Entstrukturierung der Jugendphase, in: Zeitschrift für Pädagogik, 19. Beiheft, S. 290 - 301
- Sardei-Biermann, S., 1984: Jugendliche zwischen Schule und Arbeitswelt, Zur Bedeutung der Schule für den Übergang in den Beruf, München
- Sardei-Biermann, S., 1987: Zur Bedeutung der Familie im Übergang Jugendlicher von der Schule in den Beruf, in: Papenbreer, G., Sardei-Biermann, S., Stein, G.: Verselbständigung Jugendlicher, Probleme der Berufseinmündung im Kontext unterschiedlicher Lebenslagen, Materialien zum Siebten Jugendbericht, München, S. 7 - 112

Schwarz, K., 1987: Living Arrangements of Children after the Divorce of their Parents, Manuskript, Wiesbaden

Seewald, H., 1988: Sozialhilfeempfänger 1986, in: Wirtschaft und Statistik, Heft 4, 1988, S. 268 - 276

Seidenspinner, G., Burger, A., 1982: Mädchen '82, Eine repräsentative Untersuchung über die Lebenssituation und das Lebensgefühl 15- bis 19-jähriger

Mädchen in der Bundesrepublik, durchgeführt vom Deutschen Jugendinstitut München im Auftrag der Zeitschrift Brigitte, 2 Bände, Hamburg

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 1962 bis 1988: Statistische Jahrbücher 1962, 1966, 1971, 1976, 1981, 1983, 1985, 1987, 1988, Wiesbaden

Zinnecker, J., 1987: Jugendkultur 1940 - 1985, Opladen

Tabelle 1: Jugendliche in allgemeinbildenden Schulen nach Schulart, ausgewählten Altersgruppen, Geschlecht* und in Prozent der gleichaltrigen Bevölkerung 1960 bis 1986

Jugendliche im Alter von	Jahr	Grund- und Hauptschulen		Gesamt- schulen	Sonderschulen		Realschulen/ Abendrealschulen		Gymnasien/Abend- gymnasien u. Kollegs	
		insges.	weibl.		insges.	weibl.	insges.	weibl.	insges.	weibl.
12 bis unter 13 Jahre	1960	72,0		-	3,1		9,5	10,1	14,5	12,3
	1970	57,1		-	5,5		16,5	18,4	21,0	19,4
	1980	45,4		3,0	4,6		20,6	23,2	26,4	27,6
	1986	43,7	40,7	4,7	4,4	3,5	19,8	21,6	26,5	27,5
14 bis unter 15 Jahre	1960	44,6		-	2,3		11,1	12,1	14,0	12,1
	1970	48,8		-	4,7		18,9	20,9	20,1	18,7
	1980	40,6		3,8	5,2		25,2	28,1	24,4	25,5
	1986	36,6	33,7	4,7	4,8	3,8	26,4	29,1	25,8	27,2
16 bis unter 17 Jahre	1960	0,5		-	0,1		7,1	7,2	13,0	10,9
	1970	1,5		-	0,4		7,6	6,8	16,4	14,7
	1980	7,7		1,8	2,0		13,8	14,4	21,9	22,8
	1986	11,8	10,6	2,8	2,8	2,2	17,3	18,2	24,5	25,8
18 bis unter 19 Jahre	1960	-		-	-		0,4	0,2	8,4	6,3
	1970	-		-	-		0,4	0,2	10,9	8,9
	1980	-		0,5	-		0,5	0,4	18,1	18,3
	1986	-	-	0,8	-	-	0,7	0,6	20,9	21,5

* Die Angaben in geschlechtsspezifischer Differenzierung sind für die Jahre 1960, 1970 und 1980 für Grund- und Hauptschulen und für Sonderschulen nur insgesamt angeführt (d. h. nicht nach Schularten getrennt) und bleiben deshalb hier ausgespart. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Schulbesuch von Gesamtschulen sind so geringfügig, daß sie hier vernachlässigt werden können.

Tabelle 2: Jugendliche in beruflichen Schulen nach Schulart, ausgewählten Altersgruppen, Geschlecht und in Prozent der gleichaltrigen Bevölkerung 1960 bis 1986

Jugendliche im Alter von	Jahr	Berufsschulen ¹		Berufsfachschulen Kollegs. NW.		Fachoberschulen Fachgymnasien		Fachschulen Schulen des Gesundheits- wesens		Hochschulen	
		insges.	weibl.	insges.	weibl.	insges.	weibl.	insges.	weibl.	insges.	weibl. ²
15 bis unter 16 Jahre	1960	58,7	57,3	5,8	8,1	-	-	-	-	-	-
	1970	38,5	38,0	8,1	9,9	0,3	0,2	-	-	-	-
	1980	13,5	11,0	5,0	6,8	-	-	-	-	-	-
	1986	8,2	6,7	3,5	4,9	-	-	-	-	-	-
16 bis unter 17 Jahre	1960	67,8	64,9	4,5	6,4	-	-	-	-	-	-
	1970	60,6	58,2	7,1	8,9	1,0	0,6	-	-	-	-
	1980	37,7	32,5	10,4	14,6	1,2	1,3	-	-	-	-
	1986	30,7	25,7	11,0	15,4	1,2	1,3	-	-	-	-
17 bis unter 18 Jahre	1960	47,6	42,6	2,9	4,3	-	-	1,3	1,9	-	-
	1970	60,6	58,2	3,6	4,7	1,7	0,9	2,1	3,8	-	-
	1980	51,8	44,8	8,2	11,2	2,5	2,4	1,0	1,9	-	-
	1986	49,1	41,6	11,3	15,3	2,7	2,5	0,3	0,6	-	-
18 bis unter 19 Jahre	1960	19,2	14,3	1,5	2,1	-	-	2,4	3,1	0,1	-
	1970	29,2	18,5	1,3	1,5	1,6	0,7	3,4	5,7	1,1	-
	1980	41,9	34,1	4,1	5,4	2,6	2,3	2,4	4,4	0,3	-
	1986	47,4	40,3	6,4	8,1	3,1	2,7	1,3	2,5	0,3	0,2
20 bis unter 21 Jahre	1960	2,9	1,4	0,3	0,4	-	-	2,0	2,3	3,4	-
	1970	3,8	1,5	0,3	0,3	0,7	0,1	2,3	3,3	6,9	-
	1980	10,3	8,0	1,4	2,0	1,7	0,8	2,9	4,9	8,7	-
	1986	17,9	17,3	2,2	2,7	1,7	0,9	3,4	5,7	8,1	8,8

¹ Einschließlich Berufssonderschulen, Berufsgrundbildungsjahr, Berufsaufbauschulen.

² Die Angaben für Studentinnen sind nur für 1986 ausgewiesen.

Quelle: Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.):

Grund- und Strukturdaten 1984/85, S. 37ff., Bonn 1984;
ebd., Grund- und Strukturdaten 1987/88, S. 19ff., Bonn 1987.

Tabelle 3: Erwerbsquoten Jugendlicher
Erwerbspersonen einschließlich Auszubildende und
Arbeitssuchende in Prozent der Bevölkerung entsprechenden
Alters und Geschlechts 1960 bis 1986

Jahr	Jugendliche im Alter von 15 bis unter 20 Jahre		Jugendliche im Alter von 20 bis unter 25 Jahre	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
1960	75,7	77,1	75,7	91,1
1965	68,0	68,2	70,4	86,6
1970	53,6	55,4	69,8	85,9
1975	50,6	57,2	68,4	79,9
1980	41,4	48,5	71,1	82,0
1982	39,2	46,0	71,3	81,0
1984	41,0	46,5	71,3	79,2
1986	40,1	47,0	74,4	80,9

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hrsg.):
Statistische Jahrbücher, 1962, 1966, 1971, 1976, 1981, 1983,
1985, 1988, Wiesbaden

Tabelle 4: Arbeitslosigkeit Jugendlicher
Erwerbsarbeitslose Jugendliche nach Alter und Geschlecht
1970 bis 1988 (jeweils Ende September)

Jahr	Jugendliche unter 25 Jahre	Jugendliche insges.	unter 20 Jahre Frauen	20 Jahre Männer	Jugendliche insges.	20 bis unter 25 Jahre Frauen	25 Jahre Männer
1970	18.175	7.522	5.367	2.155	10.653	7.567	3.086
1975	287.373	115.753	59.642	56.111	171.620	83.948	87.672
1980	224.581	81.055	49.709	31.346	143.526	86.186	57.340
1982	551.146	194.848	97.920	96.928	356.298	172.786	183.512
1984	582.380	176.844	94.908	81.936	405.536	206.666	198.870
1986	503.217	149.014	83.008	66.006	354.203	188.144	166.059
1988	408.003	103.452	54.771	48.681	304.551	152.838	151.713

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistische Jahrbücher 1981, 1983, 1985, 1987

Angaben der Bundesanstalt für Arbeit, Abteilung Statistik
(für 1970, 1975 und 1988), Nürnberg

Tabelle 5: Wohnen Jugendlicher bei ihren Eltern
Ledige Jugendliche nach Alter und Geschlecht, die bei
ihren Eltern wohnen, 1961, 1972 und 1982

Jahr	Ledige Jugendliche in Prozent der gleichaltrigen Jugendlichen		Ledige Jugendliche, die bei ihren Eltern wohnen, in Prozent der gleichaltrigen Ledigen	
	Alter 15 bis unter 20 Jahre		Alter 15 bis unter 20 Jahre	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
1961	95	100	96	95
1972	93	100	96	97
1982	97	100	95	98
	Alter 20 bis unter 25 Jahre		Alter 20 bis unter 25 Jahre	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
1961	55	79	96	95
1972	41	73	75	84
1982	63	86	63	77

Quelle: Schwarz, K.: Living Arrangements of Children after the
Divorce of their Parents. Manuskript Wiesbaden, 1987

Schaubild 1

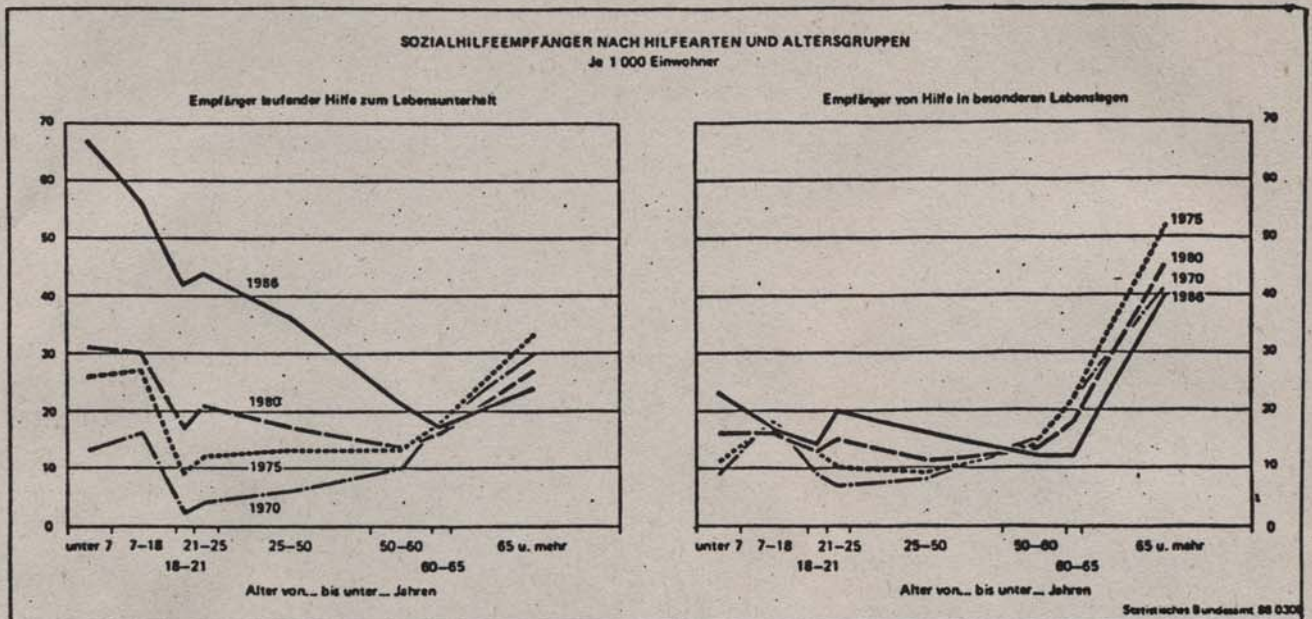
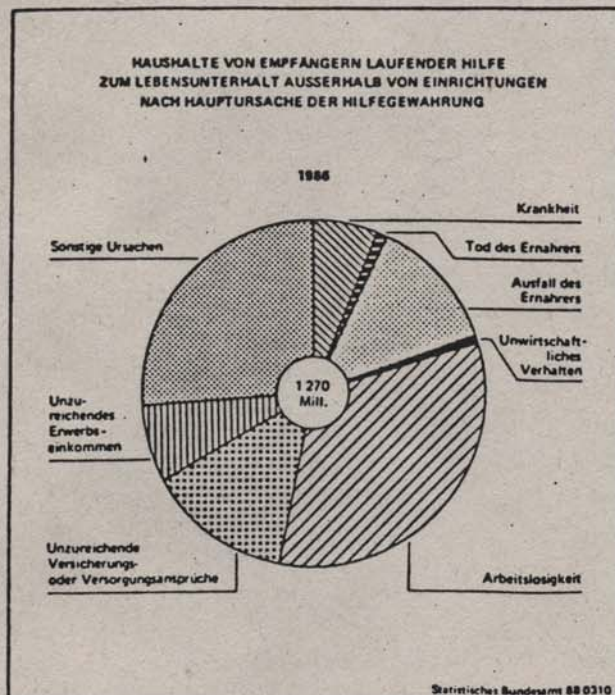


Schaubild 2



Quelle:

Seewald, H.: Sozialhilfeempfang 1986.
In: Wirtschaft und Statistik, Heft 4, 1988,
S. 270 und 273

Einführungsreferat 2

Lothar Böhnisch

Zur Bestandsaufnahme der offenen Jugendarbeit - Die Situation in den Einrichtungen

Ich bin gebeten worden, eine Bestandsaufnahme der offenen Jugendarbeit zu machen, und ich denke, daß es im Sinn dieser Tagung ist, daß ich diese Bestandsaufnahme nicht quantitativ mache, Ihnen Zahlen nenne, die Sie ja doch besser kennen oder zumindest besser kennen sollten als ich, sondern daß ich versuche, so etwas wie eine qualitative Bestandsaufnahme zu machen. Da wir diese natürlich nicht vollständig machen können, habe ich mir vor dem Hintergrund meiner persönlichen, meiner inneren Bestandsaufnahme ein paar Strukturelemente herausgenommen, an denen man die heutige Situation und die möglichen Zukunftsperspektiven der offenen Jugendarbeit in der Bundesrepublik Deutschland diskutieren kann. Ich habe Ihnen diese Punkte aufgeschrieben und will mich auch daran halten. Wie Frau Sardei - die gesagt hat, man kann eben nicht von der Lebenslage sprechen - so muß auch ich natürlich sagen, man kann keine Bestandsaufnahme der offenen Jugendarbeit machen. Die offene Jugendarbeit in der Bundesrepublik hat sich sehr stark differenziert, und die Kriterien, nach denen sie sich differenziert hat, sind Ihnen allen geläufig.

Man muß unterscheiden zwischen der Art, wie sich die offene Jugendarbeit in den Großstädten entwickelt hat, wie sie sich im ländlichen Raum und wie sie sich in den Mittel- und Kleinstädten heute entwickelt. Ich denke, daß sich in den Großstädten - vor allem im westdeutschen/norddeutschen Raum, aber auch in einigen süddeutschen Großstädten mit sehr hoher professioneller Ausstattung, sehr hoher Differenzierung und Spezialisierung bei sehr hoher Einrichtungsvielfalt - die Probleme mehr in Richtung Neuverortung, Vernetzung, Überprüfung des Zwecks von Einrichtungen und neuer Integrationsmuster stellen. In den Mittelstädten kreist, soweit ich es überblicke, die Diskussion um das eine Problem: Was machen wir mit unserem herkömmlichen Jugendhaus? Ist eigentlich dieser Typ von Einrichtung, der ja das Kernstück der traditionellen offenen Jugendarbeit

ist und der die Szenerie der offenen Jugendarbeit in Mittel- und Kleinstädten beherrscht, ist dieser Typ überhaupt so noch von uns pädagogisch sinnvoll aufrechtzuerhalten, wird er von den Jugendlichen angenommen?

Im ländlichen Bereich sieht die Entwicklung auch im Durchschnitt natürlich wieder ganz anders aus. Frau Sardei hat darauf hingewiesen, daß sich im ländlichen Bereich aufregende Phänomene abspielen, was die Entstehung einer relativ eigenständigen jugendkulturellen Szene zwischen Dorf und Stadt betrifft - also einer jugendkulturellen Regionalszene -, die eigene Entwicklungsmuster hat und in vielem nicht vergleichbar ist. Obwohl oft behauptet wurde, es würde hier nur großstädtische Kulturszene imitiert, denke ich, daß hier zum großen Teil die offene Jugendarbeit Möglichkeiten hat, etwas Neues aufzubauen und sich in einer Art in Szene zu setzen, wie es bisher eigentlich im ländlichen Bereich nicht möglich war; denn Jugend war ja über das Dorf hinaus jugendkulturell - und das ist wichtig als Anknüpfungspunkt für die Jugendarbeit - nicht greifbar.

Ich denke, daß man diese regionalen Unterschiede heute ernstnehmen und diesen Ansatz vertiefen muß. Frau Sardei hat darauf hingewiesen, daß die Lebenslage der Jugendlichen in norddeutschen und westdeutschen Städten anders aussieht als in süddeutschen, wobei ich davor warne, einfach von einem Süd-Nord-Gefälle zu sprechen. Es ist schon richtig, daß wir in Bremen oder in Nordrhein-Westfalen oder in Bereichen Niedersachsens oder Nordhessens andere Arbeitslosenquoten, andere Arbeitsmarktstrukturen, andere Regionalklimas haben, als im süddeutschen Raum, aber wir dürfen auch nicht übersehen, daß sich in den Ballungsgebieten, in den Großstädten des süddeutschen Raums Entwicklungen abspielen oder abzeichnen, die uns zu denken geben; Phänomene neuer sozialer Segregation, wie es die Soziologen nennen, also Städte, die sozusagen beherrscht werden von einem neuen Mittelstand, der den Konsummarkt und die Art und Weise, wie in dieser Stadt zu kulturellen Angeboten Zugänge möglich sind, bestimmt. Neue soziale Segregation heißt natürlich auch, daß es zunehmend Jugendliche gibt (und nicht im Sinne der alten Randgruppen), die ausgeschlossen

sind oder ausgeschlossen werden von den Zugangsmöglichkeiten, von den Nutzungsmöglichkeiten und von den Konsummöglichkeiten dieser großen Städte. Insofern sollten wir uns auch im Süden hüten - in Stuttgart, in München, in Nürnberg oder Frankfurt, wo eigentlich schon die Scheitellinie läuft -, von einem Süd-Nord-Gefälle zu sprechen, sondern uns überlegen, welche Phänomene eigentlich bei uns, also mit dem sogenannten neuen Reichtum der Großstädte, auf die Jugendlichen zukommen, die an diesem Reichtum nicht beteiligt sind. Damit meine ich eine Gruppe, von der heute schon die Rede war, die wir "junge Erwachsene" nennen, und vor allem jene unter der Gruppe der jungen Erwachsenen, die noch unterhalb des ökonomischen Selbständigkeitsstatus leben und die bei wenig Geld - aber viel Phantasie - kaum Zugangsmöglichkeiten zu Veranstaltungen, kaum Räume, kaum Entfaltungsmöglichkeiten in den Städten haben.

Wenn ich diese regionale Differenzierung anspreche und generell diese Bestandsaufnahme weiter differenziere, dann sind das natürlich immer noch Durchschnittsannahmen; Annahmen, die ich aus meiner Erfahrung, aus dem Überblick über die Forschungen und aus eigenen Forschungen eher "zusammenbastele". Sie werden wahrscheinlich von Ihrer eigenen regionalen oder lokalen Erfahrung her noch viele andere Differenzierungen haben, vielleicht sogar viel zuviel Differenzierungen haben, d.h. daß Sie sich untereinander schon gar nicht mehr kennen, weil Sie alle so differenziert oder spezialisiert sind, daß die Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen in den Kinderhäusern nicht mehr wissen, was die Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen in den Jugendcafés machen.

Da sozusagen der administrative Mittel- und Oberbau der deutschen offenen Jugendarbeit heute hier vertreten ist, möchte ich an meine bescheidene und sehr persönlich gefärbte Diagnose auch ein paar - Sie würden sagen: Anregungen, oder ich würde sagen: Aufforderungen - anhängen. Ich finde, daß man den Grad der Differenzierung und Spezialisierung auch unter dem Aspekt sehen muß, wie parzelliert ist eigentlich Jugendarbeit, nicht nur wie differenziert und wie vielfältig ist sie, wie meistens in den offiziellen Broschüren

steht. Wie kommt es eigentlich, daß diese riesige Menge oder (das ist jetzt nicht negativ gemeint) "Population" von Jugendarbeitern und Jugendarbeiterinnen im Grunde so ein kleines berufspolitisches und berufsständisches Potential darstellt? Ich will jetzt die Gewerkschaftsfrage nicht neu aufrollen, das ist in den letzten 15 Jahren, denke ich, schon oft getan worden, aber ich möchte doch darauf hinweisen (und das erlebt man immer wieder an Fortbildungsveranstaltungen) wie schwierig es ist, voneinander zu wissen - zu wissen, was der andere tut, und sich von der Arbeit des anderen gegenseitig anregen zu lassen. Hier ist oft die Angst verbreitet, daß der andere etwas tut, was man selbst nicht tut oder vielleicht nicht kann oder nicht will. Ich meine dieses Problem: "Wie gehe ich mit dem kollektiven Wissen um?", das wir in der Jugendarbeit angesammelt haben in einem Bereich, der so hoch professionalisiert ist und der inzwischen so viele (vor allem soziale und gesellschaftliche) Erfahrungen hat. Warum ist dieser Bereich so "ängstlich" geworden?

Das ist, denke ich, ein Thema, über das wir auch reden werden in den nächsten Tagen.

Um in den Differenzierungen fortzufahren, vielleicht noch eine Anmerkung. Es ist vorhin in dem Grußwort von Herrn Saubier die Rede gewesen, daß Sie nicht gleich danach fragen sollen, wie Sie alles sofort umsetzen können in die Praxis, d.h. (im Anschluß an das, was ich gerade gesagt habe) nicht darauf verfallen sollen, alles sogleich praktikabel zu machen: Alles daran zu messen, was man hört, ob es auch sozusagen in die Einrichtung paßt, in die eigene Arbeit paßt, die Grenzen nicht überschreitet. Das ist ein Problem, das ich - und das gehört auch zu einer Bestandsnahme von mir aus gesehen - sehr oft antreffe.

Sie sollten sich eigentlich wieder Zeit zum Denken nehmen und Sie sollten diese Zeit zum Denken einfordern - außer Sie haben Angst vorm Denken. Es gab ja mal eine Zeit vor 10, 15 Jahren, da hieß es in der offenen Jugendarbeit, wir haben zuviel Theorie und zuwenig Praxis. Heute habe ich das Gefühl, daß wir zuviel Praxis haben und zuwenig Theorie; wobei ich unter Theorie nicht etwas Abgehobenes verstehe, sondern eine Form des

Denkens, die verallgemeinert, die von Einzelfällen zum Verallgemeinerten geht und auch nur so politisch werden kann.

Wenn ich in der Differenzierung fortfahre, so denke ich an das, was Frau Sardei zur Altersgruppendifferenzierung gesagt hat, die mir sehr wichtig erscheint für die Jugendarbeit: Daß sich unsere offene Jugendarbeit in der Bundesrepublik inzwischen auch sehr stark (positiv und negativ gesehen) unterscheidet dadurch, wie Altersgruppen angesprochen werden, wie sie mit Altersgruppen umgeht. Wir haben in vielen Großstädten schon Kinderhäuser, wo in einer Form der offenen Jugendarbeit in Einrichtungen gearbeitet wird, die sehr bewußt auf die Zielgruppe der 9- bis 14jährigen ausgerichtet ist. Diese sind ja auch von Frau Sardei umrissen worden mit dem Begriff der Verjüngung, der Vorverlegung der Jugendphase, und wir treffen andererseits vor allem in den Großstädten (aber nicht nur dort) Einrichtungen an, die sich meist zaghaft - weil es sozusagen die Altersgrenze und das Jugendwohlfahrtsgesetz verbieten - mit jungen Erwachsenen abgeben. Hier fragen dann wiederum in Jugendcafés oder Beratungseinrichtungen, wo eben 20-, 25- bis 30jährige da sind, zu Recht die jüngeren Jugendlichen nach Räumen bzw. stellen Ansprüche, Räume wie in der offenen Jugendarbeit zu suchen und sie benutzen zu können.

Die Frage bleibt natürlich, inwieweit eine Administration in der Lage ist, trotz der institutionellen und legislatorischen Altersbegrenzungen Wege zu finden für Angebote an junge Erwachsene und nicht darauf zu warten, bis in der 50. Jubiläumsnovellierung des Jugendwohlfahrtsgesetzes dann auch etwas für 25jährige dabei ist.

Sicher differenziert sich, um an das Schlußwort von Frau Sardei anzuschließen, die Jugendarbeit bei uns auch schon ein Stück in der Richtung, daß Mädchenarbeit gemacht wird, die leider zum Teil noch "verordnet" ist. Es gibt jedoch Ansatzpunkte für eine Infrastruktur der Mädchenarbeit, die von Frauen in der Jugendarbeit gemacht wird. Hier gibt es nicht nur Räume, die zur Verfügung stehen, sondern eine infrastrukturelle Szene, in der ganz wichtige Dinge wie Öffentlichkeitsarbeit, Beratung usw. für Mäd-

chen und junge Frauen (und das ist eigentlich dringend nötig im städtischen und ländlichen Raum) sich entwickeln können. Soweit zu der Frage der Differenzierungen.

Ich habe sicherlich nicht alle genannt, aber ich denke, man sollte in den Diskussionen der nächsten zwei Tage aus dieser - und jetzt komme ich zu dem positiven Begriff - Vielfalt heraus ruhig versuchen, sich gegenseitig anzuregen. Dabei sollten Sie nicht gleich sagen "Aber bei uns ist das anders", sondern aus dem Anderssein und aus den anderen Zugängen heraus - sei es zu den Altersgruppen, sei es regional, sei es geschlechtsspezifisch, oder sei es auch von den neuen sozialen Problemen her - einen gemeinsamen Begriff von Jugendarbeit sich erschließen. Ich meine, diesen gemeinsamen Begriff brauchen Sie, wenn Sie das erreichen wollen, was sich als ein Tagungsziel anbietet: Offene Jugendarbeit so auf den Begriff zu bekommen, daß man sie wieder hört oder daß man sie stärker hört, daß man mit ihr auch politisch, nicht nur förderungspolitisch umgehen kann.

Ich habe mich in meinem Angebot einer Bestandsaufnahme auf zwei Dinge konzentriert; zwei Themen, an denen meiner Ansicht nach die - ich will überhaupt nicht sagen, die Krisenpunkte, sondern die Wendepunkte der offenen Jugendarbeit liegen oder liegen können, wenn man sie in einer bestimmten Richtung, ja sogar, wenn man sie offen diskutiert.

Das eine ist die Bedarfsfrage: Wie stelle ich heute eigentlich den Bedarf an offener Jugendarbeit fest? Das zweite ist die Frage: Was fangen wir heute mit der Jugend aus den 70er Jahren an?

Ich will Ihnen zu der Bedarfsfrage zwei Beispiele erzählen. In einer süddeutschen Mittelstadt hat man vor ein paar Jahren eine Umfrage gemacht, eine sog. Feldanalyse, die Sie alle kennen, um den Bedarf nach Räumen, nach einem Jugendhaus im Innenstadtbereich für Jugendliche aus anderen Stadtvierteln festzustellen. Man hat - ich will jetzt verkürzen - sehr herkömmlich gefragt und kam zu dem Ergebnis, daß die Jugendlichen gar nicht so sehr an einem Jugendhaus interessiert waren. Man hat dann für die mobile Jugendarbeit plädiert, weil andere Probleme zutage kamen, und durch verschiedene Füh-

gungen des alltäglichen und politischen Schicksals, durch Glückszufälle wurde eine große alte Fabrik nach langen politischen Querelen mit sehr viel Raum und sehr vielen Möglichkeiten zu einem Jugend- und Kulturzentrum gebaut. Und siehe da - diese Fabrik ist proppevoll; sie wird von allen Altersgruppen wirklich "gestürmt"; es gibt bis zu 40 - wie ich weiß - Nachfragen von Gruppen aus der Stadt und aus der Umgebung, ob man dort Räume zur Nutzung bekommen könnte. Das heißt, die Jugendlichen haben ihr Bedürfnis - will ich jetzt mal so sagen - oder ihren Bedarf an Jugendarbeit wohl nicht artikulieren können, so wie das da gedacht wurde; sie können ihre Alltagsbedürfnisse nach Räumen nicht mehr automatisch auf Jugendarbeit beziehen. Als jedoch die Räume da waren, als etwas stand, als etwas sozusagen demonstriert und das Risiko eingegangen wurde, etwas hinzustellen, auch wenn man nicht wußte, ob jemand kommt (natürlich wußten sie's ein bißchen) ist das eingetreten, was nach der Feldanalyse nicht mehr zu erwarten gewesen war. Zu solch einer offensiven Art von offener Jugendarbeit gehören Phantasie und Risiko, und natürlich wären die Leute auch geprügelt worden, wenn es nicht geklappt hätte. Aber ich denke, man kann auch viele Sachen wieder anders nutzen, wenn das nicht klappt. Das ist ein anderes Problem der Jugendarbeit.

Ein ähnliches Beispiel aus dem wissenschaftlichen Bereich einer in einem Bundesland vor zwei Jahren durchgeführten repräsentativen Umfrage bei Jugendlichen: Was macht ihr in der Freizeit am liebsten? Nach dem alten Rangplatzsystem 1 - 25 zum Ankreuzen durchgefragt, brachte sie als Ergebnis, daß Jugendhaus und Jugendverband auf Rangplatz 23 und 24 standen, aber "Sich mit Gleichaltrigen treffen" auf Rangplatz 2.

Jetzt frage ich doch, verflixt nochmal, kann ich mich im Jugendhaus nicht mehr mit Gleichaltrigen treffen? Und ich kenne ähnliche Befragungen auf städtischer Ebene, wenn man da die Jugendlichen fragt, wo sie sich treffen, kommt sicher auch das Jugendhaus oder zumindest die Umgebung des Jugendhauses oder zumindest die Clique vor, die auch im Jugendhaus ist.

Mit dieser Art von Bedarfserhebung und Bedarfsermittlung kann ich also nicht mehr ver-

antwortungsvoll Jugendarbeit begründen oder erschließen, es sei denn, ich begeben mich fahrlässig in die eigene Falle. Die eigene Falle, die eben dann heißt: "Ihr habt es ja schwarz auf weiß; wir wollen gar kein Jugendhaus".

Die andere Frage ist natürlich: Wie setze ich es politisch und administrativ durch; welche Kommunikationen muß ich entwickeln, um eine gewisse Sicherheit, eine gewisse Risikobereitschaft in die offene Jugendarbeit wieder hereinzukriegen? Und ich würde Ihnen raten: Fahren Sie lieber mehr in der Gegend herum, schauen Sie sich solche Beispiele an; reden Sie mit den Leuten, wie es bei ihnen gelaufen ist, anstatt daß Sie die 13. Bedarfsanalyse machen und gleichsam in die eigene Falle laufen. Ich sage das alles sehr verkürzt und sehr zugespitzt, und Sie haben genug Zeit, denke ich, darüber zu reden und sich auch anders damit zu befassen.

Ich habe in diesem kleinen Thesenpapier geschrieben, daß das Jugendhaus der 70er Jahre (und das durchschnittliche Jugendhaus heute ist ja in den 60er und 70er Jahren gebaut worden) mit seinen klassischen Elementen "Offener Bereich" und "Gruppenbereich" aus einem spezifischen Verständnis und aus einer spezifischen Funktion für Jugendliche in der damaligen Zeit gebaut wurde, und das ist immerhin etwa 15 Jahre her. Von Frau Sardei haben wir gehört, wieviel in den Jugendgenerationen 15 Jahre heute ausmachen. Damals diente - ich habe das Wort, glaube ich, so gebraucht - das Jugendhaus als Fluchtpunkt vor oder aus dem Elternhaus. Jugendliche hatten dort die Chance, wenn sie zuhause über kein eigenes Zimmer verfügten - und das waren viel mehr Jugendliche als heute - und wenn sie Konflikte mit den Eltern hatten, z.B. die "falschen" Leute mit nach Hause brachten oder sich auf eine Art und Weise aufführten, die die Eltern nicht tolerieren konnten - sei es in der Kleidung, sei es im Verhalten: für diese Situation vor allem einen Raum, einen Ort zu haben, wo man Dinge machen, haben kann, die man zuhause in der Familie nicht haben kann. Heute, so meine ich, ist für viele Jugendliche dieses Problem so nicht mehr da; denn man hat ein eigenes Zimmer und man hat heute einen ganz anderen, pragmatischeren Umgang mit den Eltern.

Das liegt natürlich auf der Hand, wenn Sie an die Ausführungen von Frau Sardei denken: Man lebt sehr lange bei den Eltern, die Generationskonflikte fangen sehr früh an (mit 9 oder 11 Jahren geht es schon los - die falschen Freunde und das Anziehen und das Nachhausekommen; das alles wurde damals erst viel später konflikthaft ausgetragen). Nach der Allerbek-Studie von 1975 leben 80 % der 16- bis 18jährigen bei ihren Eltern, und das reicht bis in die Alterspopulation der 20-25jährigen hinein.

Von daher ist natürlich der Bedarf an einem Jugendhaus als Fluchtpunkt, als Konfliktauskühler, als Katalysator in bezug auf das Elternhaus für viele Jugendliche gar nicht mehr da.

Sie finden heute in den Jugendhäusern - ich sage es mal pauschal, wenn ich so an die Mittelstädte denke - ausländische Jugendliche und Jugendliche aus Familien, die sozial schwach sind, die kein Zimmer zur Verfügung stellen können, die keine Räume für Jugendliche schaffen oder kaufen können. Zumindest im klein- u. mittelstädtischen Bereich bekommen Sie es wahrscheinlich mit der Diskussion zu tun, die Sie ja alle kennen: "Das Jugendhaus ist nicht mehr für alle Jugendlichen da, es wird von Randgruppen besetzt, es hat einen schlechten Ruf, es verkommt." Von dieser Erfahrung her meine ich, daß man eigentlich radikale Schritte unternehmen müßte - und das darf ich an diesem Pult hier sagen; denn über die Verbindlichkeiten meiner Aussagen befinden ja Sie und nicht ich. Ich bin der Ansicht, daß man heute gerade in den Mittelstädten vor der Konsequenz steht, nicht diesen zunehmend ideologisch gefärbten Schrei nach dem Haus für alle Jugendliche immer wieder auszustoßen und damit die Jugendarbeit unter Druck zu setzen, sondern zu sagen: Gut, wir machen einen Ausländertreff, und dann ist ein Ausländertreff und nicht ein heruntergekommenes Jugendzentrum, das von Ausländern besucht wird, die nämlich auch nicht viel davon haben - oder: Wir schließen dieses Jugendhaus, wir machen etwas anderes daraus, wir nehmen das Geld und gestalten kleine Räume, machen ein Café daraus usw. Die Phantasien dazu haben Sie selbst.

Diese Phantasien brauche ich Ihnen auch nicht zu geben, ich will Ihnen eigentlich nur die wissenschaftliche Unterstützung geben, um Sie das auch politisch begründen zu lassen.

Es hat keinen Wert, in diesen Weder-Fisch-Noch-Fleisch-Häusern weiterzumachen, wenn man nicht die Möglichkeit hat, sie radikal umzubauen, große Einrichtungen daraus zu machen mit vielen Zugängen, mit vielen Differenzierungsmöglichkeiten, mit vielen Zonen, mit vielen Nutzungsmöglichkeiten. Wenn man das nicht hat, dann soll man spezielle Treffs daraus machen für spezielle Gruppen, die dann auch wirklich dort sich wohlfühlen können und nicht nur geduldet oder halb ausgegrenzt sind; oder man soll den Laden zumachen.

Es gibt inzwischen viele Gemeinden - und ich könnte Ihnen jetzt einige nennen -, die die Konsequenz ziehen oder wo so etwas diskutiert wird. Dabei muß natürlich der Gefahr entgegengearbeitet werden, daß das freiwerdende Geld einfach eingezogen wird, aber ich denke, soviel kommunalpolitischen Elan müßte eigentlich die Jugendarbeit und vor allem ihre mittelbaren Vertreter noch haben, daß solche Eingriffe verhindert werden.

Ich denke bei diesem Beispiel mit dem Jugendhaus, so zugespitzt es auch von mir gebracht worden sein mag, an einen bestimmten Typ: Also an ein Jugendhaus mittlerer und kleiner Größe, das über nicht mehr verfügt als den offenen Bereich, 2-3 Gruppenräume und vielleicht auch relativ exponiert liegt in der Nachbarschaft, die jeden Tag Briefe schreibt oder sich anders darüber beschwert. Ähnlich ist es ja mit dem Innern des klassischen Jugendhauses, und ich möchte Sie auch mal dazu anhalten, daß Sie, wenn Sie über eine Revision, über eine Neuorientierung in der offenen Jugendarbeit diskutieren, sich immer vergegenwärtigen, daß die Organisationsformen, mit denen Sie es zu tun haben, die Arbeitsformen, mit denen Sie es zu tun haben, daß die ja immer in einer bestimmten historischen Zeit entstanden sind. Sie sind immer Antworten auf die Probleme einer bestimmten Zeit gewesen - was wir heute oft als Hypothek empfinden -, und so müssen Sie sich fragen: Stimmen diese Prämissen noch, stimmt das oder das denn heute noch?

Nehmen wir doch als Beispiel den offenen Bereich.

Der offene Bereich wird, denke ich, bei uns in der Jugendarbeit sehr stark mythologisiert. Ich kenne Jugendarbeiter, die halten an der

Idee und am Mythos des offenen Bereichs fest, auch wenn nur ein paar wenige Jugendliche in dieser riesigen Halle oder in diesem großen Raum vertreten sind. Die Idee, einen Anziehungspunkt für alle Jugendlichen zu haben, ist immer noch sehr faszinierend, auch wenn die Jugendlichen nicht mehr kommen, und ich frage, welche Gesellungsform oder welche Vorstellung von jugendlicher Gesellungsform liegt eigentlich dem offenen Bereich zugrunde? Historisch ist der offene Bereich (diejenigen, die damals schon an der Diskussion teilgenommen haben, werden sich sicher erinnern) eigentlich aus der überdachten Straßenecke entstanden.

Die überdachte Straßenecke war ein meist fester Treffpunkt für Jugendliche, die sonst keine eigene Gesellungsform oder "Heimat" in der Freizeit - z.B. in einem Jugendverband - hatten. Ihnen wollte man diese überdachte, d.h. auch in unserem Sinne geordnete und pädagogisch in einer gewissen Art umgebende, überdachte Straßenecke schaffen. Und so ist dann in der Folge auch in der Pädagogendiskussion der 60er Jahre der offene Bereich entstanden - oft diskriminiert als "Schleusenbereich" für die Einwerbung der Jugendlichen in die Neigungsgruppen der Jugendarbeit oder gar in die Jugendverbände; oft von fortschrittlicheren Pädagogen der 60er und 70er Jahre als "offener Kommunikationsbereich" gepriesen.

Die Frage ist heute, ob diese Gesellungsform "Offener Bereich" - nämlich, sich relativ kompakt, kontinuierlich und regelmäßig an einer Straßenecke zu treffen - heute noch für Jugendliche zutrifft, oder ob heute Jugendliche nicht wesentlich disparater, sozusagen in der Gegend sich verortend unterwegs sind, die Ecken wechseln, die Orte wechseln, die Cliques z.T. wechseln? Sind nicht ganz andere Gesellungsformen, ganz andere Verhaltensformen inzwischen entstanden? Muß ich mir nicht überlegen, ob ich den offenen Bereich schließe (dann ist er aber kein offener Bereich mehr), ob ich vielleicht die Halle für etwas anderes nutze, ob ich regelmäßige Disco-Angebote mache, ob ich Ausstellungen mache, ob ich eine wandernde Werkstatt reinsetze oder was ... das wissen Sie aber besser als ich. Aber zurück zu der Frage: Ist diese Gesellungsform,

aus der der offene Bereich entstanden ist, heute noch zeitgemäß und wird sie von Jugendlichen noch getragen? Ist damit auch die Arbeitsform, die Einrichtungsform "Offener Bereich" noch tragbar? Es mag Jugendhäuser geben, da kann es so sein. Und es gibt manche, wo man sagt, eigentlich hat es keinen Wert mehr.

Ähnlich ist es mit "Gruppenbereich" und den vergleichbaren Diskussionen in der Jugendverbandsarbeit. Die Jugendgruppe hängt uns ja als deutsche Spezialität aus der Jugendbewegung nach - die englischen Jugendarbeiter kennen eigentlich keine Gruppenarbeit in diesem Sinne, in dieser fast mythischen Besetzung, wie wir sie zum Teil und die Verbände oft noch sehr stark haben. Und sie wissen ja, wie schwierig es ist: Bei den Verbänden ist die Diskussion noch wesentlich stärker, Jugendliche in kontinuierliche, verbindliche Gruppen zu kriegen. Es findet in vielen Jugendhäusern gar keine Gruppenarbeit in dem Sinne mehr statt. Auf der anderen Seite scheinen manche Jugendhäuser im Werkstattbereich wieder ungeheuer attraktiv zu sein, aber auch nicht in Gruppenform, sondern als wechselnde Gelegenheit.

Wie kriege ich also heute ein Jugendhaus aus starren Formen, die eigentlich nicht mehr der Gesellungsform Jugendlicher entsprechen, heraus und bringe sie als Stichwort in so etwas wie Gelegenheitsstrukturen, die Jugendliche im Stadtteil, im Dorf, in der Region schaffen, hinein als ein Ort unter anderen Orten? Wenn man im Jugendhaus sitzt, meint man ja oft, daß man der Nabel der Welt wäre und die Jugendlichen eigentlich kommen müßten, und man sollte - dafür plädiere ich im Bewußtsein, vielleicht auch offene Türen einzurennen: mal anders, vernetzt denken, sich als ein Ort unter anderen begreifen und sehen, daß Jugendliche auch das Jugendhaus nur als einen unter anderen Orten anlaufen. Man sollte sozusagen seine Landkarten nicht wie die Spinne vom Jugendhaus aus schreiben, sondern das Jugendhaus mal in ein anderes Netz setzen und schauen, was sich daraus entwickelt.

Das ist leichter gesagt als getan. Es erfordert natürlich sehr viel Toleranz, sehr viel Einfühlungsvermögen, z.B. von der Adminis-

tration, vielleicht von Ihnen gegenüber Ihren Jugendhausmitarbeitern, denen man leicht unterstellt, naja, da haben sie eine gute Möglichkeit, nichts zu tun, wenn sie aus dem Haus rauskönnen; aber ich denke, daß dies die einzige Möglichkeit ist, um die leidige Frage, an der meiner Ansicht nach die offene Jugendarbeit heute krankt: Wieviel Jugendliche kommen und wieviele kommen nicht? - also dieses "Gesetz der nie erreichten Zahl" endlich aus der Diskussion zu kriegen. Kurz gesagt: Das zukünftige Jugendhaus wäre weniger als Angebot für möglichst viele Jugendliche, sondern eher als Infrastruktur, als ein Ort, als eine Gelegenheitsstruktur für Jugendliche an ihrem Ort zu begreifen.

Ich habe als viertes, glaube ich, Ihnen vorgeschlagen, darüber zu diskutieren, oder habe das so umschrieben: Offene Jugendarbeit braucht für ihre pädagogische und öffentliche Begründung eine eigene Jugendtheorie, in der sich ihr spezifischer Zugang zu den Kindern und Jugendlichen ausdrücken und ihr Ort in der Alltagswelt der Jugendlichen definieren läßt. Um das verständlich zu machen:

Die Frage, wozu braucht man heute Jugendarbeit? oder wozu braucht man heute "offene Jugendarbeit", ist, denke ich, eine der zentralen Fragen, die man bei einer Bestandsaufnahme diskutieren muß, wenn man nicht wieder in die von Sozialdezernenten gern gebrauchte Falle der "Abstimmung mit den Füßen" hineingeraten will. Das heißt, wir kommen zu dieser alten Bedarfsfrage von vorhin auf eine andere Weise wieder: man kann den Bedarf an Jugendarbeit heute nicht allein daran messen, wieviele Jugendliche kommen. Natürlich kann ich mir keine Jugendarbeitseinrichtung vorstellen, wo überhaupt keine Jugendlichen kommen; dennoch muß die Frage, wozu brauche ich Jugendarbeit, neu formuliert werden.

Die offene Jugendarbeit muß - wie aller pädagogischer Bereich, wenn er nicht staatlich institutionalisiert und allgemein verpflichtend ist wie die Schule - sich immer wieder neu diese Begründungsfrage stellen. Das war in den 70er Jahren relativ einfach, weil die professionelle offene Jugendarbeit im Sog und Funktionsraum der Bildungsreform gegründet worden ist. Der Bundesjugendring hatte seine fachpolitische Tagung der 70er Jahre bewußt unter dieses Motto

gestellt: Der Wandel der Jugendarbeit im Bildungssystem. Der Bildungsgesamtplan der 70er Jahre hat sich sehr stark auf den außerschulischen Bereich eingelassen, und ebenso die Legitimationen, die auch von der professionellen Jugendarbeit gerne übernommen worden sind und auch von uns, weil ja immer die Jugendarbeit als vierte Sozialisationsinstanz neben Familie, Schule und Beruf galt.

In der Jugendarbeit kann man ja tatsächlich etwas anderes lernen, und vor allem kann man anders lernen, als in der Schule. Es haben sich eine Menge Theorien um dieses Legitimationsmuster "Jugendarbeit" als wichtigen außerschulischen Bereich, als Erziehungs- und Sozialisationsbereich neben der Schule gebildet. Heute ist eigentlich dieses Legitimationsmuster, das Begründungsmuster, weggerutscht. Wir können wenig damit anfangen, a) weil wir es kaum für die Jugendlichen übersetzen können und b) weil die Schule für uns natürlich auch obsolet geworden ist, so wie sie für Jugendliche obsolet geworden ist. Das letztere meint, daß die Schule zumindest in dem Durchschnitt und auch in der Ideologie der 70er Jahre nicht mehr dieses stabile Element des Durchgangs, nicht mehr das stabile Korsett der Jugendphase war, als noch der Satz galt: Wenn du dich in der Schule ausreichend qualifizierst, kannst du auch mit relativer Sicherheit etwas Entsprechendes werden. In diese bildungsoptimistische Betrachtungsweise des Jugendalters ist die damalige Jugendarbeit eingestiegen und hat gesagt: Ok., du hast eine berufliche Qualifikation, von uns bekommst du noch soziales Lernen und politische Bildung.

Diese Eintracht von Schule und außerschulischer Jugendbildung ist in dem Ausmaß oder in dem Maße zerbrochen, brüchig geworden, in dem die Schule ihren jugendpädagogischen, d.h. ihren gesellschaftlichen und qualifikatorischen Anspruch nicht mehr einhalten kann, obwohl sie weiterhin den Alltag der Schüler bestimmt. Die Jugendarbeit degeneriert immer mehr zur Sonderaufgabe, und das ist das Gefährlichste, was passieren kann. Deswegen ist es, denke ich, notwendig, die Frage zu prüfen: Weshalb brauchen Jugendliche die offene Jugendarbeit? - und natürlich wäre es schlimm, wenn man zu dem Ergebnis kommen würde, eigentlich brauchen sie sie ja gar nicht. Aber ich meine, Jugend-

liche brauchen offene Jugendarbeit. Sie brauchen sie mehr denn je, und das sage ich Ihnen nicht, um Ihnen zu schmeicheln, sondern weil man es auch begrüßen kann und muß.

Mit unseren bisherigen Legitimationen und Begründungsmustern haben wir uns zu lange an der Schule und dem Bildungssystem orientiert - immer natürlich in kritischer Distanz -, und wir haben zum anderen sehr viele aufgesetzte Theorien der Jugendarbeit entwickelt: Also Theorien, die mehr von der Pädagogik her kamen, mehr von der Frage der gesellschaftlichen Partizipationsleistung, die Jugendliche bringen sollen. Gleich, ob das damals eine emanzipatorische Jugendarbeit war und ob es auch andere Theorien gab - nie wurde richtig danach gefragt, und das ist eigentlich die Basis einer Diskussion: Warum brauche ich diesen Typ von Pädagoge, was braucht man für ein Angebot, was braucht eigentlich ein Jugendlicher an Jugendarbeit für seine Persönlichkeitsentwicklung?

Man sollte m.E., bevor man zu den politischen Problemen kommt, an den Basalen eines persönlichen Problems anfangen. Ich will mich jetzt relativ kurz fassen und man kann dies auch nachlesen. Es ist eine Frage, die seit 4 oder 5 Jahren diskutiert wird und auch von Leuten wie Helmut Lessing, der vor 2 Jahren verstorben ist, angeschnitten worden ist: Die Frage der Bedeutung von Räumen, von sozialen Räumen für Jugendliche und der Hinweis, daß eigentlich die Jugendarbeit der geeignetste Ort ist, um diese sozialen Räume für Jugendliche aufzuschließen, zu vermitteln, zu gestalten, abzuschirmen und soziale Möglichkeiten in diesen Räumen zu schaffen. Wenn man das entwicklungspsychologisch angeht, kommt man zu einem verblüffenden Ergebnis; denn es spielt in der Entwicklungspsychologie des Kleinkindes die Frage des Verhältnisses von Persönlichkeitsentwicklung und Räumen eine überaus große Rolle. Die Schriften über das Verhältnis von Wohnumgebung, Wohnumwelt und Entwicklung der motorischen Fähigkeiten von Kleinkindern sind unübersehbar.

Sobald das Kind in die Schule kommt, bricht diese Diskussion ab. Scheinbar schafft Schule

soziale Räume...? - aber diese Frage beantwortet sich wohl von selbst.

Über den Zusammenhang zwischen der Notwendigkeit, sich sozial-räumlich entfalten zu können, eigene Räume zu haben, und die Persönlichkeitsentwicklung wird eigentlich nur noch in der Kriminologie nachgedacht. Die Kriminologie kennt die kriminologischen Zonen, und besonders die älteren kriminologischen Theorien meinen, daß Jugendliche sich gerade durch ihre Art des sozialräumlichen Verhaltens in Gefährdungszonen begeben. Die Kriminologie erkennt also, wie wichtig soziale Räume und die Möglichkeit sozialräumlicher Entfaltung für Jugendliche sind; sie weiß, was alles passieren kann, wenn diese Räume blockiert, besetzt, verweigert werden und leitet daraus ihre modernen soziographischen Theorien der Jugendkriminalität ab.

Wir wollen nun deswegen nicht eine Theorie der Jugendarbeit auf einer kriminologischen Theorie aufbauen (obwohl in unseren Kommunen ja so ein beliebtes Spiel ist, die Jugendarbeit damit zu begründen, daß sie die Kriminalitätsrate senkt - auch wenn dies möglicherweise aufgrund anderer Einflüsse geschah). Jugendliche artikulieren sich - ob als Kinder oder in der Altersgruppe der 16- bis 19jährigen und älter - vor allem sozial-räumlich. Die Jugendclique ist immer eine Kombination aus Gruppe und Raum. Eine Clique ohne Raum gibt es nicht, und das räumliche wie auch z.B. das symbolische Verhalten der Clique sind sichtbar.

Kurz zusammengefaßt: Im Gegensatz zum Erwachsenenalter, wo sich soziales Verhalten sehr stark über Rollenpositionen, Institutionen vermittelt, die sehr stark das Verhalten bestimmen, sind Jugendliche (unterhalb dieser Ebene von Berufsrollen und festen Verpflichtungen, festen Institutionen) in ihrer Persönlichkeits- und sozialen Entwicklung auf Räume, auf soziale Räume, auf Möglichkeiten angewiesen, die in diesen Räumen stecken oder die sie dort entwickeln können. Und je mehr diese Räume verbaut, vernutzt, versperrt werden, desto schwieriger ist der Umgang mit Jugendlichen und desto mehr versuchen sie, sich Ventile zu verschaffen.

Ihnen mag das alles zu einfach klingen. Tat-

sächlich sind jedoch die praktischen Folgerungen relativ einfach - denn es sind Dinge, die Sie eigentlich längst wissen. Meiner Meinung nach sind sie vor allem eine Frage des anderen Denkens. Gerade in der Jugendarbeit ist der Sozialraum oder das sozial-räumliche Denken lange denunziert worden, vielleicht infolge ihrer Vorgehensweise: Man brauchte Räume und baute Räume (das meine ich natürlich auch im übertragenen Sinne), und dann fing eigentlich erst die Pädagogik an - vielmehr dieses Suchen nach der "eigentlichen" Pädagogik. Und was tun wir denn Tag für Tag oder was tun die MitarbeiterInnen in den Einrichtungen wahrscheinlich Tag für Tag? Sie schließen Räume auf, sie vermitteln Räume, sie suchen Möglichkeiten in Räumen zu schaffen, sie suchen Räume zu differenzieren - sie versuchen sozusagen, ein Milieu, ein Anregungsmilieu zu entwickeln. Und das ist eine ganze Menge Pädagogik, nur trauen sich die Leute im Alltag nicht zu bekennen, daß sie pädagogisch auf dieser Ebene aktiv sind.

Wenn man Arbeitsberichte von MitarbeiterInnen in Jugendhäusern liest, dann findet man immer die krampfhafteste Suche nach dem "eigentlichen" Pädagogischen, das man gemacht hat. Dies wird natürlich unterstützt von dem Druck einer Verwaltung, die diese Art von Berichten oft verlangt und inzwischen Gefallen gefunden hat an schönen Angeboten, an Bildungsabenden, an allen möglich phantasievollen Gruppenexperimenten, und die wahnsinnig enttäuscht ist, wenn scheinbar nichts passiert. Giese hat mal geschrieben, daß in Deutschland die Pädagogik des "Da-Seins", des Für-Jemanden-Da-seins, nicht gilt. In Deutschland gilt entweder eine Pädagogik des Nichts oder eine Pädagogik des Alles. Es fehlen die Zwischen-Töne: Die Pädagogik des Da-Seins, des Vermittelns, des Erschließens. Und so fehlt auch die Möglichkeit, daß sich der Jugendarbeiter und die Jugendarbeiterin von den Jugendlichen mal lösen können - lösen von dieser elenden "Beziehung", die uns seit der Jugendbewegung in der Jugendarbeit anhängt mit allen ihren Schuldzuweisungen. Was passiert denn mit den Jugendlichen, wenn ich nicht da bin, wenn ich das Haus zumache und mal zwei Stunden außer Haus gehe? Niemand hat bisher ergründet, was mit ihnen passiert, und

ich nehme an, daß kein Jugendlicher dem Jugendhaus für immer den Rücken kehren wird, wenn er die Tür einmal verschlossen findet oder sein Lieblings-Mitarbeiter gerade nicht da ist. Es gibt außer den Rechten der Jugendlichen auf Angebote halt auch die Rechte der MitarbeiterInnen auf die Grenzziehung zwischen einer Arbeit im Jugendhaus - die schwierig genug ist - und einer Existenz außerhalb. Diese Grenze wird durch eine Pädagogik der Beziehung oft bis zur Unkenntlichkeit verwischt und sollte doch gerade während der Tätigkeit im Jugendhaus sichtbar, erlebbar bleiben auch für die Jugendlichen. Nicht die immerwährende und immer gleich intensive Verfügbarkeit der MitarbeiterInnen für die Jugendlichen kann das Ziel einer Berufsbild-Diskussion sein, die heute um den Begriff des "youth agent" kreist, sondern eine gezielte Professionalität, ein professionelles Verhalten, das für die Jugendlichen nachvollziehbar bleiben muß. Jugendliche sind durchaus bereit, die MitarbeiterInnen in ihrer zeitlich und von der Berufsrolle her begrenzten Verfügbarkeit zu akzeptieren, wenn diese ein Angebot für sie bereitstellen, das qualitativ reizvoll, d.h. eben "professionell" ist, oder ihnen den Zugang zu solchen Möglichkeiten eröffnet. Solch eine gleichzeitig begrenzte und gezielte Professionalität würde nicht nur Rollenunsicherheiten zwischen Jugendlichen und JugendarbeiterInnen vermindern, sondern deren immanente Überforderung und Überlastung als "BeziehungsarbeiterInnen" den Nährboden entziehen. Eine weitere wünschenswerte Folge könnte zudem sein, daß die Jugendhäuser wieder eine echte Konkurrenz zum täglich vielfältigeren kommerziellen Freizeitangebot bilden würden.

Anmerkung: Das während der Fachtagung von Lothar Boehnisch in freier Rede gehaltene Referat wurde von mir unter Autorisation des Autors in Schriftform gebracht und ergänzt.

- gez. **Walter Seifarth**

Einführungsreferat 3

Wolfgang Hammer

Konsequenzen veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen für einen Strukturwandel der offenen Jugendarbeit

1 Positionsbestimmung

Offene Kinder- und Jugendarbeit ist heute mehr denn je als institutionelles Bindeglied zwischen Gesellschaft und Individuum für Heranwachsende gefordert. In der offenen Kinder- und Jugendarbeit verbinden sich idealtypisch strukturelle und funktionale Rahmenbedingungen zu einer einzigartigen Agentur.

Offene Kinder- und Jugendarbeit ist wie folgt zu kennzeichnen:

- Sie kann an den individuellen und gruppenspezifischen Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen ansetzen,
- sie stellt ein niedrig-schwelliges Angebot dar, das häufig an Abenden und Wochenenden zur Verfügung steht,
- der Zugang zu Angeboten ist freiwillig und kostenlos,
- es besteht die Auswahl zwischen Freizeitangeboten und Beratungshilfen,
- Kontakte können sowohl zu Jugendlichen/Gleichaltrigen wie auch zu Erwachsenen (Fachkräfte/Mitarbeiter) aufgenommen werden,
- die Intensität und Häufigkeit des Besuchs von Freizeiteinrichtungen wird vom Jugendlichen entschieden, d.h. man kann kommen und gehen, wenn man will,
- Pläne können spontan gefaßt und ebenso spontan wieder verändert werden,
- wer nicht weiß, was er tun soll, bekommt Anregungen durch andere Jugendliche oder durch Fachkräfte,
- es herrscht kein betriebsbedingter Leistungs- und Verhaltensdruck.

Damit entspricht offene Jugendarbeit nicht nur elementaren Grundbedürfnissen der Gesellung in Gleichaltrigen-gruppen, des Spiels, der Spannung und des Abenteuers, sondern bietet darüber hinaus auch die Chance eigener Positionsfindung, des Gewinnens von Selbstsicherheit, der Entwicklung neuer Kompetenzen und Entscheidungsmöglichkeiten.

Im scheinbaren Widerspruch dazu steht die seit Jahren andauernde Diskussion um die Krise der offenen Jugendarbeit und der umstrittene politische Stellenwert der offenen Kinder- und Jugendarbeit, der sich teilweise in globalen Ressourcen-Kürzungen dieses Arbeitsfeldes niederschlägt und es zukünftig auch erheblich bedroht.

Bei der Suche nach den Ursachen dieses Widerspruchs lassen sich zwei Ebenen festmachen:

- Strukturentscheidungen und Funktionszuweisungen mit Auswirkungen auf Ausstattungsqualität von Politik und Verwaltung haben die Wahrnehmung der Bindegliedfunktion teilweise erschwert oder verhindert.
- Hausgemachte Funktionsverschiebungen und unfruchtbare Konzeptions- und Konkurrenzkämpfe haben zu Funktionsverlusten in der Angebotsstruktur und zu einer Belastung des Erscheinungsbildes des Arbeitsfeldes nach außen geführt.

2 Politische und planerische Fehlentscheidungen

Die Planung der Standorte der Einrichtungen sowie ihrer Raum- und Personalausstattung ist häufig nicht unter kleinräumigen Bedarfsgesichtspunkten entschieden worden, sondern entsprach einem technokratischen Planungsverständnis, das zu standardisierten Typen, Raumprogrammen und Personalausstattungen geführt hat.

Andere Einrichtungen sind aus einem kommunalpolitischen Statusinteresse

entstanden, deren Bedarfsangemessenheit dem Zufall überlassen blieb.

Dies hat dazu geführt, daß:

- eine Reihe von Einrichtungen zu groß oder zu klein geplant wurden,
- viele zu teuer in den Investitions- und Betriebsfolgekosten sind,
- einige Einrichtungen zuviel Personal aufweisen, während zahlreiche Einrichtungen mit Personal unterausgestattet sind,
- die Einrichtungen teilweise unter zu starker administrativer Kontrolle stehen, d.h. für ihr Alltagshandeln zu wenig Autonomie aufweisen,
- die Arbeitsbedingungen in den Einrichtungen durch unzureichende Vertretungsregelungen infolge reduzierter Personalausstattung insbesondere an den Abenden und Wochenenden zur Überbelastung der Mitarbeiter geführt haben, mit der Folge hoher Personalfluktuations,
- infolge von Stellenbewertungen weder ein Öffnen der Einrichtungen für andere Berufsgruppen in ausreichendem Maß möglich wurde noch eine ausreichende Ausstattung mit hauptamtlichen Fachkräften der Sozialarbeit und Sozialpädagogik erfolgte.

Als neuer struktureller Faktor ist das zunehmende Ansteigen des Durchschnittsalters der Mitarbeiter in den Einrichtungen festzustellen, was zwar zu einem Abbau der Personalfluktuations geführt hat, andererseits aber Innovationsschübe durch Neueinstellungen reduziert und für ältere Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen in den Einrichtungen langfristig perspektivisch bedrohlich ist.

3 Arbeitsfeldspezifische Funktionsmängel

Ein Teil der Konzeptionsauseinandersetzungen im Arbeitsfeld hat zu falschen Binnenfrontstellungen und gelegentlichen Diffamierungen von Arbeitsansätzen geführt. Dazu gehören:

- die Auseinandersetzung, ob freie oder öffentliche Träger bessere Arbeit leisten,
- die Frage, ob eine verstärkte Arbeit mit Kindern eine Flucht vor der schwierigen Jugendarbeit darstellt,
- die Diskussion, ob offene Jugendarbeit vorrangig als Breitenangebot für alle Jugendliche zu verstehen ist oder sich schwerpunktmäßig um sozial-benachteiligte Jugendliche bemühen soll,
- die Auseinandersetzung, ob mehr offene Angebote oder mehr gruppenspezifische Angebote dominieren sollen.

All diese Auseinandersetzungen stellen in der Form, wie sie geführt wurden, falsche Alternativen dar, da offene Kinder- und Jugendarbeit weder Politik noch Pädagogik ausklammern kann und darf.

Die Orientierung an Konkurrenzsystemen (andere Jugendhilfeangebote, kommerzieller Bereich) hat vielfach zu negativen Auswirkungen geführt. Dazu gehören: Aufgabenüberdehnung, Spezialisierung, Verlust der Offenheit, Ausgrenzung bestimmter Zielgruppen.

Die Vernachlässigung des Atmosphärischen bei der Raumgestaltung im offenen Bereich hat häufig zu Attraktivitätsverlusten der Einrichtung und zur Ausgrenzung insbesondere von Mädchen geführt.

4 Auswirkungen der Armutsentwicklung

Armutsentwicklung und daraus resultierende haushaltspolitische Rahmenbedingungen haben die Situation der offenen Kinder- und Jugendarbeit in ambivalenter Weise verschärft.

Gerade in einer Zeit, in der gesellschaftliche Perspektiven für Heranwachsende über Schule und Arbeit in Frage gestellt sind, in der die Suche nach Abenteuer häufig Abweichung darstellt und mit sozialer Kontrolle

durch Umwelt und Polizei sanktioniert wird, in der zunehmend mehr Freiräume für Kinder und Jugendliche verplant sind, in der Identitätsentwicklung und Standortfindung erheblich erschwert sind, kann Jugendarbeit eine wichtige jugend- und sozialpolitische Funktion übernehmen. Dies würde antizyklische Haushaltspolitik oder zumindest Status-quo-Sicherung erfordern, nicht aber Ressourcenabbau begründen.

Die in diesem Zusammenhang häufig angeführten Argumente einer rückläufigen Bevölkerungsentwicklung für einen Ressourcenabbau sind nicht stichhaltig. Da offene Kinder- und Jugendarbeit nie auch nur annähernd ein flächendeckendes Vollversorgungssystem war, ist der zentrale qualitative Bedarfsindikator die Lage der Jugend und nicht die rückläufige Zahl der Heranwachsenden - zumal solche Prognosen mittelfristig fragwürdig sind, wie nicht zuletzt die Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik der Jahre 1987/88 belegt.

Die durch die veränderte Lebenslage der Jugendlichen notwendigen qualitativen Strukturanpassungen und Angebotsveränderungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit werden durch die haushaltspolitischen Rahmenbedingungen erheblich erschwert. Dies liegt nicht einmal hauptsächlich an dem Mangel zusätzlicher Ressourcen, sondern an den atmosphärischen Auswirkungen restriktiver haushaltspolitischer Rahmenbedingungen auf die Innovationsbereitschaft des Arbeitsfeldes. Wenn jede Einrichtung um ihren Erhalt kämpft, ist die Bereitschaft zu selbstkritischen Strukturanalysen bzw. die Beteiligung an Veränderungen von Angebotsstrukturen auf kommunaler Ebene häufig angstbesetzt und der ideale Nährboden für ein fachlich unproduktives Closed-shop-Denken.

5 Folgende Konsequenzen sind aus der veränderten gesellschaftlichen Situation zu ziehen:

- Zur Sicherung und Stärkung der Bindungsfunktion der offenen Kinder-

und Jugendarbeit als Sozialagentur mit Einmaligkeitscharakter sind funktionale Mindestausstattungen der Einrichtungen im Personal- und Sachkostenbereich unabdingbar. Wenn diese Mindestausstattungen nicht über Mehrbedarfsforderungen in den Haushalten realisiert werden können, bedarf es auf der Basis einer politisch gestützten Statussicherung der Ressourcen-Umschichtung zwischen verschiedenen ausgestatteten Einrichtungen unter inhaltlichen Bedarfs Gesichtspunkten.

- Bedarfsfeststellung der offenen Kinder- und Jugendarbeit muß eingebettet sein in eine einzugsbereichsspezifische kleinräumige und lebenslageorientierte Jugendhilfeplanung. Die Glaubwürdigkeit solcher qualitativ bestimmten Jugendhilfeplanung setzt die Aufgabe überholter Standorte und den Abbau überdimensionierter Ausstattungsstrukturen voraus.

Aus einer lebenslageorientierten kleinräumigen Bedarfsfeststellung ergibt sich für die offene Kinder- und Jugendarbeit die Notwendigkeit einer Stadtteilorientierung, keiner eigenständigen Stadtteilarbeit. Dies bedeutet, daß über institutionalisierte Zusammenarbeit im Stadtteil zwischen allen relevanten Jugendhilfeträgern Arbeitsabsprachen über Schwerpunkte der Angebote, bisher nicht erreichte Zielgruppen, inhaltliche Schwerpunktsetzungen, Öffnungszeiten und eine verstärkte Öffentlichkeitswirkung erreicht werden. Vor diesem Hintergrund wird auch die Diskussion darüber, ob offene Kinder- und Jugendarbeit eher Breitenwirkung haben soll oder sich vorrangig an randständige Jugendliche zu wenden hat, überflüssig.

- Stadtteilorientierung und Funktionsstärkung der Einrichtungen setzen den Abbau administrativer Kontrolle im Alltagshandeln voraus und machen die Entwicklung autonomer Entscheidungsstrukturen notwendig. Zur Stärkung der fachlichen Qualität des Wahrnehmens von Autonomiespielräu-

men der Einrichtungen bedarf es verstärkter kontinuierlicher Fachberatung und Fortbildung.

- Da, wo Stellenbewertungen überwiegend den Einsatz von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen verhindern, muß die Qualität der Stellenausstattung erhöht werden.
- die Öffnung neuer inhaltlicher Zugänge zu Jugendlichen (z.B. über neue Medien) und bisher vernachlässigten Zielgruppen (Kinder der Altersgruppe 10 - 14 und Mädchen aller Altersgruppen) muß beschleunigt vorangetrieben werden.
- Mindesteinstellungsquoten sind zur Sicherung einer Altersmischung notwendig, die für dieses Arbeitsfeld unabdingbar ist.
- Zur Erweiterung der Perspektiven der älteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bedarf es verstärkter beruflicher Weiterbildung im Hinblick auf andere Arbeitsfelder auch innerhalb der Verwaltung.

Die Realisierung dieser Zielvorstellungen hängt in entscheidendem Maße von folgenden Voraussetzungen ab:

1. Sicherung eines zumindest ressourcenpolitischen "Status quo" der offenen Kinder- und Jugendarbeit, um Planungssicherheit und Vertrauen zu schaffen.
2. Da die qualitative Umgestaltung nur unter Einbeziehung der Mitarbeiter/innen in den Einrichtungen möglich sein wird, setzt ein solcher Prozeß ein sensibles instrumentalisiertes Beteiligungsverfahren der Planungs- und Leitungsebene voraus.
3. Der gegenwärtige politische Stellenwert von Jugendarbeit ist unbefriedigend.
Er muß durch stärkere kommunalpolitische Verankerung der Einrichtungen und des gesamten Arbeitsfeldes, u.a. durch offensive Öffentlichkeitsarbeit schrittweise verbessert werden.

Arbeitsgruppe 1

"Jugendarbeit und Kulturarbeit"

Referat **Rainer Treptow**

Strukturwandel jugendlicher Öffentlichkeit?

Zur Erneuerung des Gemeinwesenbezugs in der Jugendarbeit

Wenn man einen Moment lang den Blick von Einrichtungen der Jugendhilfe löst, auf die einen ja der Alltag leicht festlegt, und sich einmal die Gesamtheit regionaler und kommunaler Räume anschaut, die von Jugendlichen aufgesucht werden, so läßt sich erkennen, daß die soziale Infrastruktur und die kulturelle Infrastruktur, die für Jugendliche wesentlich sind, in den letzten Jahren einen Wandel durchgemacht haben - nicht in allen Regionen gleichmäßig, in den Großstädten und zwischen Groß- und Kleinstädten in zeitlich verschobenen Größenordnungen, und hier noch einmal anders als auf dem Lande.

Dennoch scheint mir eines für alle Regionen zu gelten: Jugendliche Öffentlichkeit - als die von einzelnen Teilkulturen aufgesuchte Gesamtheit von Räumen, kulturellen Hauptorientierungen und Strömungen - war in den letzten Jahren einer Veränderung ausgesetzt. Diese könnte man beschreiben als verstärkte Separierung der jugendlichen Szenen voneinander, aber auch als eine anhaltende Separierung der Generationen und Nationalitäten voneinander.

Aus der Sicht eines Jugendarbeiters in einer Großstadt wird dies folgendermaßen beschrieben:

"Wir haben das ... mal ein bißchen sorgfältiger versucht zu analysieren und festgestellt, daß nicht nur der Jugendbereich so isoliert ist, sondern daß man hier in der Stadt die Generationen grundsätzlich aufteilt. Es gibt eben die reinen Kinderbereiche, Kinderclubhäuser, Abenteuerspielplätze, Jugendfreizeitheime, Zentren für junge Erwachsene, das geht dann hin bis zu den Seniorenhäusern und für alle ist dann die Situation ähnlich, daß sie keinen Bezug zu dem Umfeld haben, in dem die Einrichtungen bestehen. Da besteht kein Austausch, sondern eher Isolation."

In diesem Zusammenhang - Separierung der Gruppen voneinander und Überwindung dieser Separierung - entsteht die Frage nach Erneuerung des Gemeinwesenbezugs von Jugendarbeit. Und hierin wiederum entstehen die vielen Konzepte von Kulturarbeit.

Jugendliche Öffentlichkeit, jugendliche Freizeitaktivität und Teilnahme am kommunalpolitischen Geschehen war in den siebziger Jahren noch stark in Jugendhäusern angesiedelt. Sie sind fast zur gleichen Zeit wie die sozio-kulturellen Zentren entstanden. Wir stellen ungefähr seit Beginn der achtziger Jahre eine über die Jugendpflege weit hinausreichende Differenzierung des kommerziellen und des nicht-kommerziellen Angebotssektors fest. Diese Veränderung hat etwas aufgeworfen, was ich als Anzeichen für einen "Strukturwandel jugendlicher Öffentlichkeit" bezeichnen möchte. Dieser Strukturwandel wird von Arbeiterjugendlichen wie von Mittelschichtjugendlichen in unterschiedlicher Weise verarbeitet.

Ich möchte zunächst die Seite beschreiben, die den Strukturwandel jugendlicher Öffentlichkeit von den einzelnen Räumen, Medien und Einrichtungen her bestimmt hat.

Danach möchte ich - zweitens - auf einige Veränderungen in den Geschmacksorientierungen und der Bedeutung kultureller Inhalte eingehen, die gewissermaßen die subjektive Seite zu diesem Strukturwandel jugendlicher Öffentlichkeit abgeben.

Daran anschließend versuche ich eine begriffliche Bestimmung von Kulturarbeit als ein "gestaffeltes", flexibles Konzept, das nicht auf einer einzigen Organisationsform - etwa als sozio-kulturelles Zentrum - wie auf einem Rezeptblock ruht, sondern vielfältige Formen annehmen kann.

Zum Schluß versuche ich dann Argumente für und gegen Kulturarbeit zu entwerfen: Ich fasse Kulturarbeit auf als eine Erweiterung der Gestaltungs- und Anregungsmöglichkeiten für Jugendliche, die die Stützung jugendlicher Öffentlichkeit, aber auch die Stützung interkultureller Beziehungen und Beziehungen zwischen Generationen zum Ziel hat.

1 Zum Strukturwandel jugendlicher Öffentlichkeit

Läßt man die Aufmerksamkeit auf dem Jugendbereich, so ist auffällig, daß für Jugendliche eines der wichtigsten Felder der neuen Suche nach gemeinsamen Erfahrungen kulturelle Ereignisse sind - dies war immer so, aber es hat sich in den letzten Jahren noch verstärkt. Kulturelle "Situationen", ästhetische Gegenstände, Festivals, Musik, Kleidung, Kino etc. sind Kristallisationspunkte jugendlicher Öffentlichkeit, die manchmal über traditionelle Schichtgrenzen punktuell hinausreichen.

1.1 Veränderungen im kommerziellen Sektor: Perfektion als Geschmacksorientierung

Im kommerziellen Angebotssektor und im Bereich der privaten Lebensführung Jugendlicher ist der zahlenmäßige Anstieg an öffentlich zugänglichen Spielhallen, Videotheken, an privat zugänglichen Video-Geräten, Home-Computern, Walk-Men, CD-Playern zu beobachten. Die Strukturierung von Freizeit durch Verapparaturung hat zugenommen. Jugendliche stoßen immer häufiger auf Angebote, die ein gemeinsames Kennzeichen haben: Perfektion.

Popmusik-Produkte, Video-Kopien, Computer-Spiele haben ein bisher nicht gekanntes Ausmaß an Differenziertheit und ästhetisch-technischer Perfektion erreicht.

Ferner ist zu beobachten, daß kulturelle Großveranstaltungen (Festivals und Konzerte zu allen Sparten der populären Ästhetik zwischen Heavy-Metal und Jazz) Angebote machen in allen möglichen Größenordnungen und zeitlich in immer kürzeren Abständen. Sozio-kulturelle Zentren und kommerzielle Veranstalter stehen mitunter in einem Konkurrenzkampf, der sogar die Plakatankleber dazu bringt, die Ankündigung des anderen mit der eigenen zu überkleben.

Gleichzeitig expandierten in den letzten Jahren bestimmte Sparten der sportlichen Freizeitbeschäftigung. Diese haben neben der Aerobic- und Jazztanz-Welle vor allem mit der Perfektionierung männlicher Körperkultur zu tun: Body-building-Center, Karate-Clubs oder Abenteuer-Trainings-Kurse. Die Aktivitäten in diesen Räumen sind (im Kontext solcher Filme wie "Rambo") attraktiv und dürften je nach jugendlicher Teilkultur erheblichen Einfluß haben - nicht im Sinne einer "Wirkung" auf Einstellungen zur Gewalt, sondern im Sinne ihrer Wirkung auf Raum- und Zeitplanung und Zeitverbrauch.

Bis hin zur Mofa- und Motorrad-Kultur, die den räumlichen Mobilitätsradius Jugendlicher erweitert hat, sind die im Bereich der sportlichen Betätigung erkennbaren Veränderungen jeweils durch einen Zeitschriften-Markt umgeben, der (vom Computer-Spiele-Fachblatt über die Body-building-Postille zur Motorrad-Illustrierten) den früher dominierenden Popmusik-Zeitschriftenmarkt erheblich erweitert: Ganz zu schweigen vom Comic-Strip- und Fantasy-Bereich, der mit neuen Ästhetisierungen besticht. Zu dieser Expansion des Medienbereichs und zu den gewinnorientiert und hart kalkulierenden Konzertagenturen treten die vielen kleinen Diskotheken, Fast-food-Restaurants und jugendlich gestylten Kneipen hinzu, die die kommunale "Landschaft" der für Jugendliche wichtigen Räume wie ein Flickenteppich mit Anlaufstellen überziehen.

1.2 Veränderungen im nicht-kommerziellen Sektor

Wir finden (meist in Großstädten)

- freie Kultur-Initiativen, die ihre Betätigungsfelder nicht selten an kommunalen Instanzen vorbei organisieren und sich aus anderen Fördertöpfen finanzieren müssen, z.B. durch private Sponsoren;

- kulturelle Anstrengungen von seiten der klassischen Bildungseinrichtungen, der Haupt- und Realschulen, die über das sogenannte "erweiterte Bildungsangebot" mit Schülern nicht selten erfolgreiche Nachmittagsprogramme bieten: Ökologie-Projekte, Theater- und Musikprojekte, Filmprojekte, naturwissenschaftliche Spielprojekte ohne Leistungszwang etc.;
- wir stehen vor dem allmählichen Ausbau sogenannter "kulturopädagogischer Dienste": Jugendkunstschulen und "kommunalen Netzwerken" von kulturopädagogisch kompetentem Personal - professionelle und Amateurkünstler bieten für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene projektorientierte, offene Kurs- und Werkstattveranstaltungen an;
- schließlich verzeichnen einige Verbände Mitgliederzuwachs (etwa die Pfadfinder), während andere mit Abwanderungstendenzen zu kämpfen haben.

1.3 Jugendhilfe

Wenden wir uns innerhalb dieses nicht-kommerziellen Sektors wieder der Jugendhilfe zu, so sind auch hier Strukturveränderungen unübersehbar, die mit der Herausbildung einer differenzierten sozialpädagogischen Fachlichkeit entstanden sind. Neben der Tatsache, daß Jugendhäuser in vielen Kommunen zu selbstverständlichen Infrastruktureinrichtungen geworden sind, hatte die begrüßenswerte Ausweitung der mobilen Jugendarbeit und der Street-work-Konzepte eines zur Folge: daß diese durch ihr besonderes, auf Randgruppen spezialisiertes Aufgabenprofil Clubarbeit betreiben kann und so ebenfalls jugendliche Teilöffentlichkeiten bindet. Die entsprechenden Teilkulturen werden gestützt, die Grenzen einer für die Problembearbeitung solcher Jugendlicher nicht ausgerüsteten Jugendarbeit werden im Kontrast zur mobilen Jugendarbeit besonders deutlich.

Schließlich zeichnet sich im Bereich der Öffentlichkeit von Mädchen und jungen Frauen eine Veränderung ab, die in Forderungen nach Mädchentreffs, eigenen Räumen für Mädchen und Frauen, in Aktionen zu Mädchenkulturarbeit und in wachsender öffentlicher Präsenz von Frauen eine neue Akzentuierung jugendlicher Öffentlichkeit erkennen lassen. Hier trägt der "Strukturwandel des Privaten" (Hauser 1987), der für den weiblichen Lebenszusammenhang festzustellen ist, seinen Teil zum Strukturwandel des Öffentlichen bei.

Wenn dies gewissermaßen die Umriss für diesen Prozeß sind, so ist hinzuzufügen, daß diese sicher nicht überall gleich ausgeprägt sind. Die Aktivitäten bestehender und neuer Einrichtungen zwischen kommerziellem und nicht-kommerziellem Sektor haben dazu geführt, daß jugendliche Raum- und Zeitorientierungen leichter von den Jugendhäusern abgezogen werden können. Andere Anlaufpunkte in der sozialen und kulturellen Infrastruktur können gefunden werden. Dieser Prozeß eines Infrastrukturwandels ist über die Köpfe der Jugendpflege hinweggegangen und hätte auch kaum durch Jugendpflege beeinflußt werden können. Und dieser Strukturwandel hat Auswirkungen auf Geschmacksorientierungen Jugendlicher:

2. **Kulturelle und ästhetische Geschmacksorientierungen Jugendlicher**

Die Wahl- und Orientierungsmöglichkeiten, aber auch die Entscheidungszwänge für Jugendliche steigen. Dies ist nur scheinbar eine Randerscheinung. Man könnte ja sagen, es wird immer beliebiger, was da angeboten wird - Jugendliche greifen sich eben irgendwas aus dem Blumenstrauß heraus. Es ist nicht beliebig. Dieses Argument unterschätzt aber die Bedeutung, die kulturelle Praxis und die Suggestion des Perfekten für Jugendliche hat. Jugend-

liche Identitätsarbeit, die Gewinnung von Zugehörigkeit und Abgrenzung ist immer sehr stark über kulturelle Gegenstände gegangen - ja, zentrale Konflikte zwischen den Generationen kristallisierten sich um kulturelle und ästhetische Vorlieben. Die Fragen: Wer ist mein Star? Wie ziehe ich mich an? Wen finde ich doof? Wie stelle ich mich den anderen dar? Mit wem fühle ich mich über welche ästhetischen Symbole verbunden? Von wem grenze ich mich ab? - sind Probleme der Identitätsarbeit, die Jugendliche immer häufiger nicht als in sich stimmige, konsistente Identität lösen können, sondern als Aneignung von Stil- und Einstellungsfragmenten, für die sie Experimentierräume brauchen.

Die Plakate und Veranstaltungen der "Großen" üben einen ästhetischen Blick ein, trainieren Hör- und Sehgewohnheiten, die auf Perfektion des Konsums angelegt sind, hinter denen die gut gemeinten Hinweise und Veranstaltungen von Jugendhäusern leicht verschwinden.

Diese Wechselwirkung - die Gewöhnung Jugendlicher an ästhetische Perfektion und das Bedürfnis Jugendlicher danach - darf nicht unterschätzt werden. Sie prägt Geschmacksorientierungen gerade durch den Schein der Unantastbarkeit, die das Perfekte aufwirft. Über Musik, Bild- und Printmedien professionell hergestellte, konsumierbare Alltagsästhetik tritt so etwas ein, was man den "Bedeutungszuwachs des Imaginären", der bildlich produzierten Ansprüche nennen kann.

Dies hat zur Folge, daß die Schere zwischen wirklicher ökonomischer Stellung und realen Einflußchancen des Jugendlichen hier und den angeeigneten Geschmacks-, Ideal- und Symbolbildungen dort auseinanderklafft. Die Anziehungskraft, die die Perfektion der kommerziellen Ästhetik ausübt, übernimmt dann etwas, was der englische Kulturforscher Clarke als die "magische" Überbrückung von Chancenlosigkeit beschrieben hat, das heißt: Ju-

gendliche Aneignung der kommerziellen Ästhetik ist Suche nach Wiederverzauberung in Musik, Tanz, Bildern etc., um Zukunftsängste und reale Gegenwart von einem Fantasiereich abzuspalten. Clarke schreibt über eine jugendliche Subkultur in England: "Wenn also die Teddy-Boys sich den Kleidungsstil der Oberschicht aneignen, so 'überbrückt' dies die Kluft zwischen ihren realen Lebens- und Laufbahnchancen, die durch ungelernte manuelle Arbeit . . . gekennzeichnet sind, und dem Samstagabend: 'groß in Schale' und nicht wissen, wohin. Indem die Mods sich den Konsum und den Lebensstil selbst aneignen, verdecken sie die Kluft zwischen dem endlosen Wochenende und der Rückkehr in den langweiligen, aussichtslosen Job am Montagmorgen" (Clarke u.a. 1979: 95). Andererseits gibt es Jugendkulturen, die ihre Chancenlosigkeit nicht überbrücken, sondern aggressiv zum Ausdruck bringen: Punks etwa, die gegen Schickimicki-Angebote Sturm laufen, weil hier die Gräben der Konkurrenzgesellschaft ihren ästhetischen Ausdruck finden. Bei den anderen sind die kulturellen Inhalte der "magischen Überbrückung" von Schicht und Teilkultur her unterschiedlich, dennoch bleibt die Wirkung: es geht um die Abfederung vor äußerer Wirklichkeit. Diese beschriebenen Struktur- und Geschmacksveränderungen haben zum Teil zur Folge, daß das traditionelle Image von Jugendhäusern seine Anziehungskraft auf Jugendliche einbüßen mußte. Jugendhäuser hätten ein "Geschmäcke", das man neulich in der Zeitung, sie träfen als "Sperrmüllmöbelkultur" der siebziger Jahre nicht die ästhetischen Vorlieben durchschnittlicher Jugendlicher, die von anderen Orten eher geprägt werden.

Eine gewisse Selbststigmatisierung von Jugendhäusern als Orte für die schwierigen und unerwünschten Jugendlichen ist ja nicht von der Hand zu weisen. Jugendhäuser haben ihre Bedeutung, einen wichtigen Teil jugendlicher Öffentlichkeit zu repräsentieren, eingebüßt. Nun ist es gerade der unverzichtbare

Vorteil offener Jugendarbeit, daß sie Freiwilligkeit der Teilnahme verlangt, d.h. die Mitarbeiter müssen dauernd damit rechnen, daß Jugendliche ihr Interesse verlieren, ihr Engagement abbrechen. Darin ist die Aufgabenorientierung der Jugendarbeit diffus und wenig planbar. Jugendarbeit steht im Entscheidungsspektrum Jugendlicher neben konkurrierenden Anbietern. Es ist weder zwingend, daß Jugendliche die Angebote der Jugendarbeit zum Ort ihrer Freizeitbeschäftigung machen - dafür werden auch andere Räume genutzt - noch daß Jugendliche heute bei gleicher gegebener Klassen- oder Schichtzugehörigkeit die gleichen kulturellen Ausdrucksformen wählen oder gleiche Geschmacksvorlieben ausbilden. Das bedeutet, daß Jugendliche durchaus andere ästhetische und kommunikative Räume, andere kulturelle Identifikationsmuster wählen können als sie von Jugendhauspädagogen für legitim und von Altersgenossen für richtig gehalten werden. Nicht nur die Sozialmilieus der Stadtteile sind differenzierter geworden, so daß die Einheitlichkeit von klassischen Arbeitermilieus immer stärker "aufgeweicht" wurden (Mooser 1983); nicht allein, daß Jugendliche Lebensläufe immer stärker zu vereinzelt Biographien wurden (Fuchs 1983); auch die kulturellen Reaktionsformen Jugendlicher auf die sich verändernden - und verschlechternden - Lebenslagen und Zukunftschancen haben sich vervielfältigt. Je weniger wirtschaftliche und moralische Verlässlichkeiten garantiert sind, desto anstrengender wird Identitätsarbeit und desto wichtiger werden kulturelle Symbolisierungen, Ausdrucksformen, Stilbildung etc. Weil Verlässlichkeiten im Schwinden begriffen sind, weil Lebensentwürfe "durch die Wirklichkeit" schnell auf Sand laufen können, weil der Zusammenhang von Ausbildung und späterer Beschäftigung nicht garantiert ist, wird kulturelle Gestaltung des Augenblicks immer wichtiger. Kultur ist das Feld, in dem experimentelle Formen der Identitätsausbildung und Selbstaufwertung, ja die Überwindung

von Vereinzelung in gemeinsamen Erlebnissen noch möglich ist. Man kann das Interesse an kommerzieller Kultur und an perfektionierter Ästhetik ablehnen; man kann daran vorbeischaun, wie Jugendliche sich "magisch" gegen Zukunftsängste abschotten - wenn es stimmt, daß mit der unsicher werdenden Zukunft von eigenen Lebensentwürfen die Orientierung an der Erlebnisqualität von Gegenwart wächst, so sollte dies in seiner Bedeutung gewürdigt werden, mit dem Alltag und der fragmentierten Zukunft zurecht zu kommen.

Wenn diese Eindrücke nicht täuschen - welche Folgen hat dies für Jugendarbeit?

Der Jugendarbeit wird ein - nicht neuer, aber heute wohl härterer - Konflikt aufgenötigt, mit gestiegenen Erwartungen Jugendlicher an die Qualität der Dienstleistungseinrichtung Jugendhaus konfrontiert zu werden, aber zugleich nicht über eine vergleichbare Finanzmasse oder die professionelle Kompetenz verfügen zu können.

Hier wäre eine großzügigere finanzielle Unterstützung angebracht, um Ehrenamtliche oder neue Hauptamtliche hinzugewinnen und neue Experimentierformen ausprobieren zu können. Es reicht (glaube ich) nicht aus, die von Jugendlichen geäußerten Erwartungen, "daß was los sein soll", nur mit dem Argument zurückzuspiegeln, es genüge heute, Räume zur Verfügung zu stellen und alles nähme seinen Lauf und bedürfe keines Managements von seiten der Mitarbeiter - jedenfalls genügt es nicht in den großen, zentralen Einrichtungen in den Zentren der Großstädte. Dazu ist der Wettbewerb zu hart geworden, wie auch die aus dem Boden schießenden Institute für die Beratung kultureller Projekte zeigen, die sich neben der Jugendarbeit entwickeln.

Waren die vorangegangenen Überlegungen Versuche, Anhaltspunkte für einen raumzeitlichen und ästhetischen Strukturwandel jugendlicher Öffentlichkeit

zu benennen, so wollte ich damit Argumente für Kulturarbeit vorbereiten. Kulturarbeit, so meine These, ist eine Chance zur Wiederbelebung von Öffentlichkeit - nicht nur von jugendlicher Öffentlichkeit, sondern von Öffentlichkeit zwischen Generationen und Nationalitäten. So definiert sich Kulturarbeit als Repräsentanz des Strukturwandels von Öffentlichkeit und als Faktor zur Wiederherstellung von Öffentlichkeit.

3 Kulturarbeit als ein "gestaffeltes Konzept"

"Kultur" hatte in der Geschichte der Jugendhilfe und der Sozialarbeit eine höchst ambivalente Bedeutung, stand sie doch seit Gründung des JWG noch stets im Spannungsfeld zwischen Sozialdisziplinierung (Peukert 1987) und Emanzipation. Daß "Kulturarbeit" auf erhebliche Skepsis stößt, verwundert nicht. Die Geschichte der Jugendhilfe liefert Gründe:

Sozialdisziplinierung war Kultur dort, wo sie mit dem Anspruch einer "Kultivierung" der eigensinnigen Ausdrucksformen Jugendlicher auftrat - eine Konstruktion, wie sie etwa in dem vom preußischen Kulturminister herausgegebenen "Jugendpflegeerlaß" zum Ausdruck kommt: "Pflege" ist hier in der Nähe zur lateinischen Ursprungsbedeutung von Kultur als Pflege des Bodens, der Veredelung des Ungezähmten, des "Wildwuchses" zu verstehen (Kaschuba 1988). "Kultur" wurde hier als Ausdruck der hegemonialen Durchsetzung bürgerlich-mittelständischer Wert- und Ordnungsvorstellungen gegenüber den unteren Schichten in Anschlag gebracht und gerät in den Sog einer Pädagogisierung der Jugendhilfe.

Auf Emanzipation war Kultur dort angelegt, wo sie die Teilhabe Jugendlicher an der politischen Kultur des Gemeinwesens und die eigensinnigen Aneignungs- und Ausdrucksformen einer jugend- und milieuspezifischen Öffentlichkeit fördern wollte, ohne die bil-

dungsbürgerlichen Objektivationen zum alleinigen Maßstab zu machen. Dieser Impuls hält bis in die Kulturkritik der Frauenbewegung und der Konzepte der Mädchenarbeit an, die sich um die Festschreibung von Teilhabemöglichkeiten und Räumen zur Entwicklung und Aneignung eigener kultureller Muster bemühen; er besteht fort in den Konzepten der Ausländerarbeit, die zwischen der Erhaltung eigensinniger kultureller Ausdrucksformen und der Integration in nationale Erfahrungs- und Traditionsbestände angesiedelt sind; er geht bis hin zu emanzipativen Konzepten "sozio-kultureller Animation" - jener französischen Tradition der Gemeinwesenarbeit, die bei uns fast in Vergessenheit geraten ist. Zugleich geht es solcher Auffassung um die Rechtfertigung jugendlicher "Interaktionskultur" im alltäglichen Lebenszusammenhang und ihre kommunikativen wie ästhetisch-handwerklichen Praxisformen.

An diese emanzipative Rolle von Kultur - Herstellung von kritischer Öffentlichkeit, Ermöglichung eigensinniger Ausdruckschancen - knüpft nun Kulturarbeit an:

Kulturarbeit richtet sich auf eine Ergänzung und inhaltliche Füllung der Angebote der Jugendarbeit - und zwar dann, und nur dann, wenn Kulturarbeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen nachgefragt wird oder ihre Angebote positiven Zuspruch finden, weil auch eine entsprechende "kulturelle Kompetenz" der Beteiligten zu erwarten ist. Kulturarbeit richtet die Aufmerksamkeit auf eine Erweiterung der Jugendarbeit, indem sie nämlich nach neuen Strukturen und der Differenzierung der Angebotspalette fragt. Teils ist Kulturarbeit innerhalb von Jugendpflege anzusiedeln, teils außerhalb. Manchmal schneiden sich die Kreise, oft ist Kulturarbeit aber ein unabhängig von der Jugendpflege existierendes Feld, das sowieso kräftig expandiert und der Jugendpflege Konkurrenz macht. Keinesfalls ist Kulturarbeit ein

Ersatz für Jugendarbeit, keinesfalls ein Ersatz für soziale Hilfen, keinesfalls ein Ersatz für vorenthaltene Bildungs- oder Berufschancen.

Dort, wo Jugendarbeit - die klassische offene - zur Zufriedenheit aller Beteiligten funktioniert, ist Kulturarbeit kein Thema. Sie findet bereits statt - wobei anzumerken ist, daß in dem gegenwärtigen Kulturboom alles mit der Weihe des Wortes "Kultur" versehen wird, was früher "Unterhaltung" oder "Hobby" genannt worden war.

Doch geht man von einem erweiterten Kulturbegriff aus, wie es die meisten Kulturwissenschaftler tun, die sich für die Verbindung von Alltäglichkeit und künstlerischer Ausdrucksform interessieren und somit auch die kulturellen Ausdrucksformen unterer Schichten würdigen, dann ist Kulturarbeit die Förderung von Möglichkeitsbedingungen für eigenständige Tätigkeits- und Ausdrucksformen Jugendlicher - jenseits von Disziplinierung und Pädagogisierung. Zugleich ist Kulturarbeit in der Pflicht, Angebote attraktiv zu halten, aber auch mit anderen, unbekannten Formen zu konfrontieren. Sozialpädagogische Beratungsprozesse sind darin nicht ausgeschlossen, sondern gelingen über die vergrößerte Zugänglichkeit, die Jugendliche zur Jugendarbeit finden. Kultur ist also nicht etwas über den Menschen Schwebendes, sondern entscheidend ist der soziale Gebrauch eines Gegenstandes. So gesehen ist die Förderung kultureller Ausdrucksmöglichkeiten Jugendlicher unterer Schichten ein vielfach noch ausstehendes Programm.

Was bedeutet "inhaltliche Füllung" durch Kulturarbeit?

Unterhält man sich mit professionellen Rockmusikern oder mit Musikern aus lokalen Amateurbands, die Percussion-, Rock- oder Afro-Musikwerkstätten für Jugendliche gegründet haben, spricht man mit Steinbildhauern oder Kameraleuten, hört man Theaterleuten zu, die mit Jugendlichen einzelne Projekte durchgeführt haben, so erfährt man

Unterschiedliches: Zwar hätten manche Jugendliche Probleme mit dem Durchhalten, aber wenn man sie ermutigte und vor allem, wenn sie Räume und Geräte zum Üben hätten und eine sowohl kulturell wie sozialpädagogisch kompetente Betreuung, die am Ball bleibt, so blieben sie auch am Ball. Entscheidend dafür sei, daß sie für ihre subkulturellen Ausdrucksformen Gelegenheit bekämen, für Heavy-Metal-Ästhetik und Punk-Rock, und zwar ohne pädagogisierende Vereinnahmung, die das "Gute, Wahre und Schöne" gegen das "Billige, Falsche und Häßliche" setzen möchte. Gerade dieser Gegensatz schließt jugendliche Ausdrucksformen als kulturelle aus - was nicht heißen soll, als sollten Jugendliche nicht mit künstlerisch-ästhetischen Standards zusammengebracht werden, die einen anderen Blick ermöglichen.

Einige Kulturarbeiter berichten davon, wie eine Gruppe Jugendlicher stunden- und tagelang Autohauben mit Spritzpistolen-Technik gestaltet; andere sprechen davon, daß Jugendliche eigene Texte vertonen, kleine freche und aufmüpfige Sketche schreiben und aufführen; dann und wann entsteht sogar ein kleines Computerprogramm. Insgesamt, so berichten die Künstler, hängt es von der raschen Rückmeldung von Erfolgserlebnissen ab, vom Gebrauchswert der hergestellten Produkte und vom Prestige und der Vertrauensbasis, die die Berater unter den Jugendlichen genießen. Sehr häufig seien sie, die Kulturarbeiter, aber auch überflüssig bei der Herstellung von Musik z.B., und das sei gut so.

Sehr viele handwerkliche Sachen kriegen die Jugendlichen schon alleine hin, sie bräuchten nur Material und müßten erkennen, daß die Sachen einen wirklichen Gebrauchswert für zu Hause oder die Freunde oder die Verwandten etc. haben. Sie würden häufig von Jugendlichen angefragt, wie man sich Geräte finanziert, und immer wieder: Wo es Proberäume und Aufführungsmöglichkeiten gebe, nirgendwo könne man vernünftig üben, ohne die Nachbarn zu stören.

Nun sollen diese positiven Berichte nicht über die vielen Male hinwegtäuschen, in denen Jugendliche etwas anfangen und liegen lassen. Kulturarbeit muß damit rechnen, daß die Beteiligten ihr Engagement abbrechen - auch wenn sie Jugendliche angeregt hat, etwas auszuprobieren, was sie noch nicht kennen, Verbindlichkeit zugemutet bekommen, wo sie immer nur erfahren haben, daß niemand mit ihrer Verpflichtung rechnet etc. Ja, Kulturarbeit setzt sich sogar einem stärkeren Risiko aus, daß Anspruch und Wirklichkeit vor aller Augen auseinanderbrechen. Dies ist bei allen Projekten so, die den Schritt von passivem Konsum zu aktiver Gestaltung machen, und deshalb ist das Scheitern kultureller Projekte ebenso als normal anzusehen wie die Tatsache, daß im Jugendhaus mal etwas zu Bruch geht.

Würde sich Kulturarbeit denn auch nur auf dieses Standbein der ästhetisch-handwerklichen Praxis beschränken, wäre dies legitim - und kommt in einer Reihe von Einrichtungen ja auch vor; aber Kulturarbeit ist damit nur in einem Aspekt beschrieben. Sie geht von den konzeptionellen Möglichkeiten, die in ihr stecken, über rein ästhetische Praxis weit hinaus.

Kulturarbeit ist ein Sammelbegriff für die Bereitstellung von Anregungs- und Gestaltungsmöglichkeiten in öffentlichen Räumen. Dieser Begriff bezeichnet eine von vielen Schnittstellen zwischen ästhetischer, alltäglicher, politischer und internationaler Kultur: "Politischer" Kultur im Sinne einer Gestaltung von Belangen des Gemeinwesens; "ästhetischer" Kultur im Sinne einer Teilhabe an ästhetischen Gegenständlichkeiten und "interkultureller" Kultur im Sinne einer Verständigung und Koexistenz unterschiedlicher nationaler Kulturen. Kulturarbeit ist der Ausdruck auch dafür, daß jugendliche Öffentlichkeit von Anfang an für Mädchen und Jungen gleichberechtigte Räume und Möglichkeiten sichert. Kulturarbeit arbeitet an der Herstellung von "kultureller Öffentlichkeit" (Negt).

Wenn ich oben sagte, Kulturarbeit ist eine von vielen Möglichkeiten, die Angebote der Jugendarbeit zu erweitern, so bedarf es bestimmter Voraussetzungen. Stichwort "Langeweile":

Wenn sowohl Jugendliche wie Mitarbeiter über Monate oder Jahre den Eindruck gewinnen, Jugendhäuser als Räume - als äußerer Rahmen - sind zwar vorhanden, allein es fehlt an Inhalten, es fehlt an Ambiente, es fehlt an Buntheit, an Ereignissen, an Erlebnisqualität, die Jugendliche aus sich selbst heraus nicht entwickeln, weil sie keine Vorstellungen davon artikulieren können; wenn der Fall ist, daß immer häufiger die gut gestylte Kneipe nebenan und die gut gestylte Kleidung am eigenen Leib wichtiger werden, wenn Mode-, Kunst- und Filminteressen anwachsen und die Szene-Treffpunkte für jugendliche Öffentlichkeit längst nicht mehr "Jugendhaus" heißen, sondern "McDonalds", "Maxims" oder "The Night", und jugendliche Öffentlichkeit sich an den Jugendhäusern vorbei entwickelt; wenn auch unter gleichaltrigen Jugendgruppen eine solidarische Unterstützung nicht mehr stattfindet, weil es immer die gleichen sind, die sich begegnen, und von denen sie schon lange wissen, daß sie auch nicht "mehr drauf" haben - dann schlägt die Stunde, die zu Taten ruft. Eine davon heißt: Steigerung der Anziehungskraft der Jugendarbeit durch qualitativ verbesserte Angebote, Verbesserung der Serviceleistungen innerhalb der infrastrukturellen Einrichtung durch eine verstärkte Animation, durch die Aktivierung von Könnern, die für die Jugendlichen spannend sind, interessant sind, von denen sie was lernen können, die ihnen was zeigen können, die sich was zeigen lassen, von denen sie Bestätigung bekommen, die sie fordern und in Ruhe lassen können - so, daß sie nicht dauernd pädagogisch "angemacht" werden oder durch "dauerndes Generve eine reingedrückt" bekommen. Kulturarbeit erweitert das kulturelle Angebotspotential für Jugendliche, indem sie eine wohlüberlegte, d.h. auf die im Stadtteil, in den Sozialmilieus veran-

kerten Orientierungen abgestimmte Vielfalt von ästhetisch-handwerklichen Angeboten setzt, die verbindliche Teilnahme erlauben. **Erlauben** - das heißt: nicht erzwingen. Und Kulturarbeit erweitert die kommunikativen Anregungsmöglichkeiten für Jugendliche, indem sie mit neuen Leuten bekannt macht, die sich vorher nicht kannten und die keine Themen, keine gemeinsamen Interessen, keine Orte fanden, an denen sie die gemeinsame Vorliebe für HeavyMetal oder

Crossover-Punk/Rock/Reggae, für Nena oder Rainbirds entdecken und auch fortsetzen können - am gleichen Ort, an einem anderen Tag.

Diese Erweiterung der kulturellen und kommunikativen Anregungsmöglichkeiten wirkt häufig nur dann, wenn ihr inhaltliches Profil nicht nur auf immer dieselben, auf wenige Sparten konzentriert ist, sondern eine Kombination zwischen einzelnen Sparten entwickelt, eine Kombination, in der Alltagsgespräche in Kneipe, Café, "offenem Bereich" mit solchen Räumen zusammengebracht werden, die auf Gegenstände zentriert sind: auf den Genuß oder die Herstellung von Videos, Film, Tanz, Musik, auf Eigenproduktivität oder Konsum. Das alles schließt die Beratung, die sozialpädagogische Kompetenz nicht aus, sondern ermöglicht neue Anknüpfungspunkte - und vor allem: Es ermöglicht die Unterstützung der Jugendlichen untereinander.

Nun sind dies grobe Umrissse der Kulturarbeit. Alles dieses muß und kann nicht in jedem Haus umgesetzt werden. Sowenig, wie es "die" Jugendarbeit gibt - denn sie prägt sich in Großstadt, Kleinstadt oder auf dem Land je unterschiedlich aus -, so wenig gibt es "die" Kulturarbeit. Für diese gilt nämlich das gleiche: Es gibt unterschiedliche, räumlich, zeitlich, inhaltlich breit streuende Organisationsformen von Kulturarbeit, die vom punktuellen Filmprogramm oder Festival einmal im Jahr bis zur dauernden Angebotsstruktur von Musikgruppen, Theaterstücken, Literaturlesungen, politischen Veranstaltungen etc. reichen. Kulturarbeit

bezeichnet die weite Spanne zwischen dem, was Jugendarbeit immer schon versucht hat - dem Bedürfnis nach Musik und Tanz nachzukommen durch Disko oder Konzert- und Filmveranstaltungen über die Arbeit in sozio-kulturellen Zentren, die durch eine Vielzahl von Angeboten, Werkstatt und Kursprogramm, Kino, Theater, Clown und Pantomime, Musikprobemöglichkeiten ausgezeichnet sind - bis hin zu Kulturparks, Museen und Konzerthallen, die sich unter anderem dadurch auszeichnen, daß sie von unteren sozialen Schichten nicht besucht werden - was nicht heißen soll, daß der Ausbau der etablierten Kultureinrichtungen nicht zu begrüßen wäre.

Das Angebot von "workshops" ist zu verstehen als unaufdringliches Service-Angebot von kompetenten Amateur-Musikern - vielleicht jugendlichen Bandmitgliedern aus dem Stadtteil -, die gegen Honorar Gitarren- oder Schlagzeugkurse geben, Tanzworkshops durchführen, Filmarbeit machen etc. Es ist keinesfalls zu verstehen als die Einschränkung des "offenen" Bereichs oder gar als eine Verschulung. Dabei werden Möglichkeiten zur verbindlichen Teilnahme bereitgestellt, ohne diese zur zwingenden Voraussetzung für die Nutzung des Hauses zu machen.

Eine wichtige Rolle dieser angebots- und gegenstandszentrierten Arbeit spielt "sozio-kulturelle Animation" = Kontaktbildung und verstärkte Motivierung von Ehrenamtlichen aus nicht-sozialpädagogischen Berufen, und die "Delegation" = Übergabe von verantwortlichen Tätigkeiten an engagierte Leute.

Charakteristisch sind zum Teil die langfristig angelegte Vernetzung und die punktuellen Kooperationen mit anderen Einrichtungen des Gemeinwesens und mit Agenturen, Bildungsstätten, Theatern aus dem weiteren Umkreis. Durch die Tatsache, daß kulturelle Präsentationsformen von Bewohnern des Stadtteils zu einer auf Dauer gestellten legitimen Einrichtung werden,

gewinnen die kulturellen Ausdrucksformen von Ausländern Teilhabemöglichkeiten, denen als legitimer Ausdruck einer Kultur nur noch schlecht ihre Berechtigung abgesprochen werden kann. Im ständigen Wechsel zwischen der Präsentation deutscher und ausländischer Kulturformen (Essen, Volkstanz, Kleidung etc.) werden so allmählich Selbstverständlichkeiten institutionalisiert: Deutsche und Ausländer machen gemeinsam Kultur des Alltags.

Aus dem allen soll deutlich werden: Kulturarbeit kann nicht als ein starres Konzept gefaßt werden, das ein einmal fixiertes Profil behält. Sie ist vielmehr die Bezeichnung für die in ihrem Ausmaß gestaffelte Verbindung von sozialen und ästhetischen Ressourcen. Diese kommen sowohl innerhalb bestehender Räume zum Zuge, können aber auch eine teilweise, auf Dauer gestellte Strukturveränderung von Einrichtungen in Form sozio-kultureller bzw. Stadtteil-Zentren bedeuten. Deshalb überschneiden sich die "Kreise" Jugendarbeit und Kulturarbeit nur zum Teil; denn Kulturarbeit nimmt auch nicht-jugendliche Bereiche der kulturellen Infrastruktur eines Gemeinwesens in den Blick.

Sie kann also höchst unterschiedliche Ausprägungen annehmen, sich in mal bloß "punktuellen Aktionen" vergegenständlichen, mal in mittel- oder längerfristigen Organisationsformen. Die Inhalte sind von räumlichen, zeitlichen, personellen und materiellen Gegebenheiten in einer Region oder einem Stadtteil abhängig, also von der Stadtteilkultur und den Einflüssen, die nicht direkt aus dem jeweiligen Sozialmilieu erklärbar sind, sondern aus regionenübergreifenden kulturellen Faktoren.

Wo Jugendarbeit in kommunalpolitischen Konflikten gegen sozio-kulturelle oder kulturpädagogische Angebote ausgespielt wird, setzt sich die Logik der finanzpolitischen Verteilungspolitik in den Vordergrund, die mit der Frage wenig zu tun hat, ob die soziale und

kulturelle Infrastruktur von Jugend verbessert werden soll, wenig mit der fachlichen Auseinandersetzung, die Kollegen und Kolleginnen untereinander führen, sondern eher mit Einsparüberlegungen im kommunalpolitischen Kräftespiel. Ich darf Sie in diesem Zusammenhang mit einer Untersuchung des Bundes Deutscher Städtestatistiker (1987) bekannt machen, die zu dem Ergebnis kommt, daß

"die laufenden Kulturausgaben einer Vielzahl von Städten mit 50.000 und mehr Einwohnern im letzten Jahrzehnt außerordentlich zugenommen" habe - und zwar um knapp das Doppelte (Verband Deutscher Städtestatistiker 1987, S. 21).

Obwohl der Anteil der Ausgaben für "institutionelle" und "sonstige Kulturpflege" der Kommunen bei durchschnittlich etwa 5 % liegt (ebd.: 16), ist festzuhalten:

"Dieses Ergebnis überrascht um so mehr, als spätestens seit 1981 von einer (erneuten) Krise der kommunalen Haushalte als Konsequenz des sich bereits im Laufe des Jahres 1980 abzeichnenden wirtschaftlichen Abschwungs in der Bundesrepublik gesprochen wird. Bei früherer Gelegenheit wurde jedoch schon darauf hingewiesen, daß die kommunalen Kulturhaushalte in den letzten Jahren eine günstigere Entwicklung genommen haben als die Gesamt-Etats der Gemeinden" (ebd.: 21).

Das heißt: "Trotz vorherrschend schwieriger Haushaltssituation haben sich die kommunalen Kulturausgaben in vielen Städten beachtlich erhöht" (ebd.: 20).

Wird Zeit, daß die Jugendarbeit und die Kulturarbeit ihren Anteil daran nehmen.

4

Kritische Thesen zur Kulturarbeit

Ich möchte zum Schluß nicht versäumen, nach diesen Argumenten für Kulturarbeit einige kritische Thesen zur Kulturarbeit hinzuzufügen:

1. Kulturarbeit, die auf Dauer keine Verbindung zwischen den Ausdrucksbedürfnissen und Geschmacksvorlieben ihrer Zielgruppen herstellt, steht in der Gefahr, ihre soziale Verpflichtung zu verspielen.

2. Kulturarbeit wird zum Etikettenschwindel, wenn ihre Struktur und Inhalte nicht durch entsprechende Kompetenz der Mitarbeiter und eine überlegte Programmgestaltung gesichert wird.

3. Kulturarbeit, die von ihren finanziellen und räumlichen Voraussetzungen her nicht gewissen Mindestanforderungen genügen kann, scheitert sehr früh an mangelnder Erneuerung ihres Programms.

4. Kulturarbeit als generationenübergreifendes, geschlechtsübergreifendes und nationalitätenübergreifendes Konzept ist nicht konfliktfrei. Vielmehr kommt es darauf an, lösungsorientierte Austragungsmöglichkeiten zwischen einzelnen Gruppen zu sichern.

5. Kulturarbeit, die nicht ein ausbalanciertes Verhältnis zwischen Alltagskommunikation und Kreativität, zwischen Handlungsentlastung und Arbeitsmöglichkeit verwirklicht, wird zum Hochleistungszentrum für Kunst und damit zu einer Angelegenheit, der das Wichtigste verlorengeht: Spaß, Freude, Leichtigkeit des Seins...!

"Aufstockung" der traditionellen Handlungsmuster in den Räumen der offenen Jugendarbeit durch Konzepte und Methoden der Kulturarbeit eine wichtige Rolle.

Mit Blick auf eventuelle Kompensationsaufgaben, die der Kultur zugeschoben werden - nach dem Motto "Weniger Arbeit, mehr Kultur" - wurde zunächst darauf verwiesen, daß der gesamtgesellschaftliche Bedeutungszuwachs von Kultur notwendige Strukturveränderungen im sozialpolitischen Bereich nicht verdecken darf. Auch Kulturarbeit ist sozialen Zielen verpflichtet, ja, muß soziale Probleme thematisieren und dort für erweiterte Anregungsmöglichkeiten sorgen, wo sie bislang weder von der Schule noch von anderen Einrichtungen zur Verfügung gestellt werden.

Es stellte sich heraus, daß in der - seit den siebziger Jahren - erreichten Erweiterung des Kulturbegriffs Chancen für die Jugendhilfe gesehen werden können, in Kooperation mit Bildungs- oder Kulturbehörden neue Handlungsformen zu entwickeln. Dazu ist es für die Mitarbeiter auch erforderlich, den unmittelbaren Binnenraum der Jugendarbeit zugunsten anderer Orte (Straßenecken, Schulen, Theater etc.) verlassen zu können, um Kontaktbildung mit Angehörigen anderer Professionen und kulturelle Aktivitäten mit Jugendlichen betreiben zu können.

Deutlich wurde, daß die Teilnehmer/-innen der Arbeitsgruppe je nach Herkunfts-Bundesland jeweils regional bedingte, unterschiedliche Vorerfahrungen und Vorstellungen mit dem Begriff Kulturarbeit verbanden. Während etwa in Nordrhein-Westfalen oder Hamburg auf eine wenigstens in Ansätzen traditionell "eingeführte" Kulturarbeit zurückgeschaut werden kann, die sich mit dem Jugendhilfebereich berührt, ist die baden-württembergische oder bayerische Situation durch einen anderen Diskussionsstand gekennzeichnet. Hier traten im Lauf der AG-Diskussion Ungleichzeitigkeiten im Verhältnis von Jugendarbeit und Kulturarbeit zutage, die nicht in allen Einzelheiten beleuchtet werden konnten. Dennoch wurde klar, daß eine verstärkte Verwendung kulturarbeiterischen Handlungs- und Sachwissens in der Jugendarbeit nicht zugleich bedeutet, bewährte Handlungskonzepte der klassischen offenen Jugendarbeit aufzugeben oder unbedingt durch neue abzulösen. Vielmehr kommt es

Abschlußbericht A G 1

"Jugendarbeit und Kulturarbeit" (Rainer Treptow)

Ausgehend von der These des Referats, daß sich Anzeichen für einen "Strukturwandel jugendlicher Öffentlichkeit" erkennen lassen, ging der Diskussion in der Hauptsache darum, das Verhältnis zwischen dem Kernbereich "klassischer" offener Jugendarbeit und möglichen Veränderungen näher zu bestimmen. Zugespißt formuliert: Wie kann Jugendarbeit sich ändern und dennoch dieselbe bleiben? Dabei spielte die Frage einer qualitativen Anreicherung die Frage der Ergänzung und

darauf an, Kulturarbeit in der Jugendarbeit als ein "gestaffeltes Konzept" von kulturpädagogisch fundiert eingesetztem Sachwissen zu begreifen, das je nach stadtteilbezogener Regionalstruktur, entsprechenden kommunalen Ressourcen und verfügbaren personellen und finanziellen Mitteln unterschiedlich intensiviert werden kann. So bedeutet etwa eine punktuelle Zusammenarbeit eines Jugendhauses mit einem vor Ort bestehenden Landestheater ja nicht eine Konzeptionsveränderung der Jugendarbeit, wenn hier punktuell Kulturarbeit gemacht wird. Allerdings sollten die verwaltungsmäßigen Rahmenbedingungen für eine solche Kooperation (Finanzierung etc.) besser abgesichert werden, um solche Ereignisse auf Dauer stellen zu können.

Ein zweiter Gesichtspunkt war die Frage, ob und in welchem Ausmaß solche Experten herangezogen werden können, die nicht unmittelbar aus dem Bereich sozialpädagogischer Professionalisierung stammen, sondern über Fachwissen aus ästhetisch-handwerklichen Sparten verfügen: Musiker, Designer, Theaterleute, Lehrer etc. Während auf der einen Seite vor Illusionen hinsichtlich der Finanzierbarkeit und Langfristigkeit solcher Versuche und vor der Überschätzung der Bedeutung kulturarbeiterischen Expertentums gewarnt wurde, wurde - bezogen auf jeweilige "im Hintergrund" mitgedachte Problemlagen - dringend eine solche Aufstockung gefordert. Dabei wurde nicht nur auf den angewachsenen Perfektionsstand der Freizeitindustrie verwiesen, der die Anspruchsniveaus Jugendlicher angehoben habe, sondern auch auf kommunalpolitische Verteilung kulturellen Kapitals, das sich sozialer Verpflichtungen nicht entledigen dürfe. Eine sowohl innerhalb wie außerhalb der räumlichen Infrastruktur der Jugendarbeit angesiedelte verbesserte Ausstattung mit Medien und Personal, das angebotsorientierte Dienstleistungsaufgaben übernehmen kann, erschien als zukunftsweisend. Die enge Zusammenarbeit zwischen kultur- und sozialpädagogischen Spezialisten erschien sinnvoll.

In diesem Zusammenhang wurde drittens die kommunale Verortung von Jugendarbeit im Gefüge regionaler, gesamtstädtischer/-ländlicher Infrastruktur angesprochen. Angesichts

der Tatsache, daß Jugendliche sich auch anders Räume als die von der Jugendarbeit bereitgestellten suchen, ist eine flexibilisierte, aufsuchende Arbeit immer nötiger geworden. Diese muß allerdings flankiert sein durch attraktive Angebote, die es Jugendlichen sinnvoll erscheinen lassen, von Spielautomaten und Videorecordern abzulassen. Erfahrungen mit randgruppenbezogener Kulturarbeit zeigen, daß diese in zwar mühsamen, aber auch gelingenden Formen praktiziert werden kann.

Alles in allem wurde klar, daß eine Verzahnung zwischen den Möglichkeiten der Sozial-, Jugend und Kulturarbeit hergestellt werden sollte, die die enge Bezugnahme auf "das Haus" zugunsten einer Kooperation mit anderen Handlungsfeldern außerhalb erweitert und damit Jugendarbeit als eine "Querschnittsaufgabe" zwischen Sozial-, Bildungs- und Kulturbehörden sowie anderen Bereichen begreifen kann.

Arbeitsgruppe 2

"Rolle und Funktion der Mitarbeiterinnen"

Referat **Hanna Biamino**

Glaubt man der Fachliteratur, ist die Jugendarbeit dauerhaft und nicht erst seit 20 Jahren in der Krise ... Richtiger ist aber, daß die Mitarbeiter/innen in der Jugendarbeit sich seit jeher immer wieder aufs neue auf wechselnde Problemlagen einstellen mußten.

Im Zuge gesellschaftlicher Wandlungsprozesse entstanden und entstehen neue Anforderungen an ihre Arbeit, die im allgemeinen zunächst als Belastung, evtl. aber auch als Herausforderung empfunden werden. Die Mitarbeiter/innen oder Mitarbeiterteams begegnen diesem Zwang zu Veränderungen in mehr oder weniger adäquater Form, was nicht nur abhängig von dem Vermögen oder Unvermögen der einzelnen ist, sondern wesentlich auch von den konzeptionellen und materiellen Arbeitsbedingungen und den jeweiligen gesellschaftspolitischen Ansprüchen an Jugendarbeit. (Jedenfalls gibt es auch volle Jugendhäuser, z.B. funktionierende Mädchenprojekte, beliebte und besuchte Treffpunkte für ausländische Jugendliche, gefragte Angebote und Aktivitäten im sportlichen und im weitesten Sinne sozialstrukturellen Bereich. Nur wenige Jugendhäuser gähnen tatsächlich dauerhaft vor Leere und Langeweile!)

Zur Funktionszuweisung durch Politik und Verwaltung

Obwohl der Fachöffentlichkeit eigentlich die Kriterien und notwendigen Bedingungen für eine qualitativ und quantitativ erfolgreiche Jugendarbeit bekannt sind, bleibt es all zu häufig bei den antiquierten Erwartungshaltungen von Politikern und Verwaltungen an die päd. Mitarbeiter/innen.

Seit Beginn der Jugendpflege Mitte des 19. Jahrhunderts galt es, die Jugendlichen von "der Straße" fernzuhalten, wo nach damaliger Meinung Unmoral und Sittenlosigkeit herrschten, wo sie entweder die Bürger störten oder gar den Sozialdemokraten in die Hände fielen. "Die Jugendpflege geht von Erwachsenen aus, die Jugendlichen behilflich

sein wollen ...", sie bietet "geistige, sittliche und körperliche Ausbildung, hier und da auch berufliche Fortbildung und Förderung." (Aus Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Jena 1923, zum Stichwort: Jugendpflege.)

So wurden geordnete Freizeitangebote in Form von Spiel-, Sport-, Lese- und Bastelstunden organisiert, aber auch Wehrwille, Heimat- und Vaterlandsliebe sollten gestärkt werden.

Auch heute noch soll Jugendarbeit die Jugendlichen vor Schlimmern bewahren, die Unruhigen, Auffälligen am besten von der Straße holen und sie zu emanzipierten, mündigen Bürgern erziehen. Zuständig ist sie für alle Probleme der Jugend, auch wenn diese ihre Ursachen in verfehlter Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik, Gesundheits-, Schul- oder Wohnungsbaupolitik haben. Der Politiker steht aber auch unter politischem Druck: er kann keine öffentlichen Skandale brauchen, wenn er sich profilieren will, muß Ruhe herrschen. Im Jugendhaus fallen Drogenabhängige, Arbeitslose, Aggressive weniger auf. Im Widerspruch dazu hätte er aber auch gern Jugendhäuser als Vorzeigeprojekte, in denen Jugendliche sich fröhlich beschäftigen oder an interessanten Aktivitäten teilnehmen.

Die Fachverwaltung soll dies durchsetzen, die Jugendhaus-Mitarbeiter/innen sollen es ausführen. Dabei leidet die Verwaltung unter "Sachzwängen", sie muß Anfragen beantworten, Berichte erstellen, Verordnungen erarbeiten, Gesetze entwerfen - es bleibt wenig Zeit für die konzeptionelle, die fachliche pädagogische Beratung der Mitarbeiter/innen in den Jugendeinrichtungen.

Ausnahmen bei Politikern und Angehörigen der Fachverwaltungen sollen keinesfalls in Abrede gestellt werden, aber systembedingten Zwängen können auch sie bei obendrein immer zu knappen Ressourcen langfristig nicht entgehen.

Im Interesse eines reibungslosen Funktionierens von Verwaltung werden oft starre behördliche Strukturen aufrechterhalten, die einer flexiblen Arbeit im Jugendhaus im Wege stehen. (Die Vorschriften der Haushaltsordnung sind dafür nur ein Beispiel.)

Hier müßte noch mehr als bisher über neue Konstruktionen und eventuelle Kooperationen mit anderen Trägern nachgedacht werden, ohne allerdings die staatlichen Behörden aus ihrer Verantwortung für die Jugendarbeit zu entlassen.

Viele Mitarbeiter/innen fordern mehr eigene Verantwortlichkeit, mehr Möglichkeiten zum Experimentieren und des schnelleren und flexibleren Reagierens auf die Wünsche und Bedürfnisse der Jugendlichen. Sie kritisieren oft zu Recht die Vergeudung von Arbeitskraft beim Kampf um Bestellscheine, Bewilligungsbescheide, etc.

Zum beruflichen Selbstverständnis der pädagogischen Mitarbeiter/innen

Viele Mitarbeiter/innen in den Jugendeinrichtungen empfinden oft die "Beziehungsarbeit" mit den Jugendlichen noch als für sie am Befriedigendsten. Ohne in Abrede zu stellen, daß die persönlichen Beziehungen zwischen Jugendlichen und Pädagogen/innen eine enorme Rolle spielen und eine weitergehende Arbeit im Jugendhaus erst ermöglichen, verstecken sich hinter dieser Einstellung oft uneingestandene Ängste vor anderen Tätigkeiten, weil sie sich diese nicht zutrauen. Gleich ob die Konzeption einer Einrichtung mehr auf Jugendkulturarbeit oder auf Jugendsozialarbeit zielt, ihre Durchsetzung erfordert häufig Fähigkeiten und Kenntnisse, die sich die Mitarbeiter/innen in ihrer Ausbildung nicht ohne weiteres aneignen konnten.

Aber auch wenn die Mitarbeiter/innen sich den Erfordernissen einer anderen/neuen Arbeit im Jugendhaus stellen und versuchen ihnen gerecht zu werden, fühlen sie sich letztlich oft als "Universaldilettanten", die von allem ein bißchen wissen, aber dennoch nichts richtig können.

Zur Verdeutlichung ein aktuelles Beispiel:

Nachdem Ende der 70er Jahre die Jugendarbeitslosigkeit auch in der Jugendarbeit ein ernsthaftes Diskussionsthema war, wird dazu eigentlich seit Jahren geschwiegen. Sicher, die Erkenntnis, daß Jugendarbeit für die Beseitigung der Arbeitslosigkeit wenig bis nichts zu tun hat, trug zum Ermüden bei entsprechenden Veranstaltungen bei - nur, was

der Jugendarbeit bleibt, ist nach wie vor die Konfrontation mit den Folgen der Arbeitslosigkeit für die Jugendlichen.

Heute läßt sich die "neue Armut" kaum noch übersehen und auch nicht die Tatsache, daß es - neben Frauen - gerade Jugendliche sind, die zu einem hohen Prozentsatz von ihr betroffen sind. (Allein eine halbe Million offiziell registrierter Arbeitsloser ist unter 25 Jahre alt!)

Den daraus resultierenden materiellen und psychosozialen Problemen Jugendlicher kann nicht nur mit Kulturarbeit begegnet werden. Ernst genommen führen sie bei den Mitarbeiter/innen zu einer quantitativen Ausweitung ihrer Aufgaben, die im vorgegebenen Stellenrahmen zusätzlich erledigt werden müßten. Ohne noch an die Schaffung von berufsvorbereitenden Maßnahmen oder gar berufsbildenden Projekten im Jugendbereich zu denken, erfordert schon eine umfassende Beratung heute komplexere Kenntnisse und Kooperationen mit immer zahlreicher werdenden Trägern. Häufige Änderungen von Vorschriften und gesetzlichen Regelungen machen die Informationsbeschaffung von Pädagogen/innen zeitaufwendiger und schwieriger.

Aber die "Überweisung" der Jugendlichen an jeweils spezialisierte Dienste stellt für viele Mitarbeiter/innen wegen der unerwünschten Zunahme von Mehrfachbetreuungen keine generelle Lösung des Problems dar.

Gerade wenn das Problembewußtsein bei Mitarbeiter/innen wächst, und sie soziale Schwierigkeiten bei den Jugendlichen sensibler wahrnehmen, geraten sie leicht in Konflikt zwischen ihrem objektiv enger werdenden Handlungsspielraum (z.B. verursacht durch Kürzungen im Sozial- und Jugendhilfebereich) und ihrem subjektiven beruflichen Selbstverständnis, aus dem sich auch das Bedürfnis nach Zusatz- und Weiterqualifikation ergibt.

Zur Fort- und Weiterbildung

Tatsächlich können Fort- und Weiterbildung hier entscheidende Hilfe leisten. Die Mitarbeiter/innen erkennen die zunehmenden Anforderungen, die sich aus der Arbeit mit "ihren" Jugendlichen ergeben, im allgemeinen sehr wohl, fühlen sich aber oft damit überfordert und allein gelassen.

Bevor es zu Resignation oder zur vielzieltierten "inneren Emigration" und den damit unvermeidlichen negativen Folgewirkungen auf die Arbeit im Jugendhaus kommt, sollten die Mitarbeiter/innen in den Einrichtungen und in den zuständigen Fachverwaltungen gemeinsam nach anderen Lösungen suchen.

Unbestritten ist eigentlich die Erkenntnis, daß ein/e Mitarbeiter/in nicht alles können muß, daß eine Einrichtung nicht für alle Zielgruppen im Stadtteil zuständig sein kann, etc. Dennoch bereitet die Umsetzung dieser einfachen Tatsache in die Praxis häufig größte Schwierigkeiten. Notwendig ist heute bei differenzierteren Problemlagen im Jugendbereich auch die Differenzierung der Angebote. In welcher Richtung differenziert werden muß, ergibt sich aus der Analyse des Stadtteils, der in einer Region lebenden jugendlichen Zielgruppen, den räumlichen Kapazitäten, den materiellen Ressourcen, etc. Beachtet werden sollten bei Planung und Entscheidung aber unbedingt auch die Fähigkeiten, Interessen und Wünsche der Mitarbeiter/innen in den Einrichtungen.

Fortbildung kann z.B. solche Differenzierungsprozesse mit ihren vielfältigen Angebotsformen und -typen initiieren, zumindest aber kräftig unterstützen. (Übersicht über Fortbildungstypen und Veranstaltungsformen im Anhang.) Als neutrale Instanz außerhalb der hierarchischen Gliederung von Behörde und Einrichtungen kann sie u.a. die Beteiligten bei der Entscheidungsfindung, aber auch in der Umsetzungsphase beraten, den Erfahrungsaustausch zwischen eventuell schon mit gleicher Zielsetzung arbeitenden Projekten organisieren und Kurse zum Erwerb von zusätzlichem Wissen oder praktischen Fähigkeiten und Techniken durchführen.

Um das Spektrum anzudeuten: bei geplanter Arbeit mit ausländischen Jugendlichen sind Informationen über deren Lebenssituation, kulturelle Hintergründe, evtl. gar Sprachkurse notwendig; bei einer Entscheidung für Jugendkulturarbeit möchten die Mitarbeiter/innen - ohne die Zusammenarbeit mit professionellen Künstlern ersetzen zu wollen - selbst etwas können: das kann Theater, Tanz, Musik, Video, Foto, Malen sein.

Wenn die Wünsche der Mitarbeiter/innen nach entsprechender Fort- und Weiterbildung von der zuständigen Verwaltung akzeptiert und unterstützt werden, sind die positiven Effekte für die Arbeit fast immer garantiert. Leider wird der Umgang mit Dienstbefreiungen aber - mit dem Argument zu knapper Personalressourcen - zunehmend restriktiver. Das gilt sowohl für die Fortbildung ganzer Teams als auch für die Fortbildung einzelner. Hier kommt - aufgrund der nicht vorhandenen Vertretungsmittel - noch das schlechte Gewissen der betreffenden Mitarbeiter/innen hinzu: "Die Kollegen/innen müssen meine Arbeit mitmachen". So wird oft Fortbildung in Kurzzeitform präferiert, obwohl eigentlich langfristige Kurse notwendig wären, um z.B. die Sicherheit im Umgang mit Techniken und die tatsächliche Umsetzung in die Praxis zu gewährleisten.

Zur Altersstruktur und den beruflichen Perspektiven

In den behördlichen Jugendeinrichtungen Berlins sind 61 % der Mitarbeiter/innen 25 - 39 Jahre alt, 25 % sind 40 - 50 Jahre, 10 % sind über 50 Jahre und nur 4 % sind unter 25 Jahre. Die Frage einer Umschulung von Mitarbeitern/innen, die schon viel zu lange, z.T. bis zu 20 Jahren in einer Jugendeinrichtung arbeiten, ist leider immer noch nicht beantwortet; nur sollte sich niemand wundern, wenn sich bei den bekannten Arbeitsbedingungen (Schichtdienst, große psychische Belastungen) bei diesen älteren Kollegen/innen gewisse Müdigkeitsercheinungen zeigen, die sie für eine innovative Arbeit nicht mehr prädestinieren.

Festzustellen ist aber in Berlin auch, daß die Fluktuation der Mitarbeiter/innen in den behördlichen Einrichtungen zwar aufgrund der derzeitigen Arbeitsmarktsituation etwas rückläufig, aber nach wie vor sehr groß ist: fast die Hälfte aller Mitarbeiter/innen bleibt weniger als zwei Jahre in diesem Arbeitsgebiet.

Auch in dieser Tatsache läßt sich sicher ein Indiz für die schwierigen und - aufgrund mangelnder Spezialisierungsmöglichkeiten für den Bereich der Jugendarbeit während der

meisten Ausbildungsgänge - oft für Berufsanfänger nicht zu bewältigenden Aufgaben ablesen.

Während einerseits der Anspruch an die Qualifikation der Mitarbeiter/innen im Jugendbereich steigt, bleibt ihnen andererseits die gesellschaftliche Anerkennung weiterhin versagt. Erschwerend hinzu kommt die relativ schlechte Bezahlung, entsprechend der veralteten Eingruppierungsmerkmale in den Tarifverträgen.

Wenn es um die Frage von beruflicher Perspektive geht, kann die Verschlechterung der Arbeitsmarktlage im gesamten Sozialbereich nicht unerwähnt bleiben. In Berlin sind derzeit von ca. 100.000 Arbeitslosen 1.000 Sozialarbeiter. Insgesamt 11.000 Arbeitslose kommen aus sozialen Berufsbereichen. (Übrigens stellen dabei das Gros die Frauen: weniger als 600 arbeitslos Gemeldete waren Männer.) 1987 gab es im gesamten Bundesgebiet rund 52.000 offiziell registrierte Arbeitslose aus sozialpflegerischen Berufen (Sozialarbeiter, Sozialpädagogen, Erzieher; s. Statistik im Anhang).

Hinzu kommt die Zunahme von Tätigkeiten in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, von befristeten Stellen und die unfreiwillige Aufnahme von Teilzeitarbeit.

Diese Verschlechterung hat Folgen: es wird in Zukunft schwieriger werden, einen ungeliebten Arbeitsplatz zu wechseln, will man nicht riskieren, den sicheren Arbeitsplatz überhaupt zu verlieren. Dabei kann man festhalten: obwohl heute - nicht nur im Jugendbereich - aus den bekannten Gründen eindeutig eine größere Betreuungsintensität erforderlich wäre, sich dies nicht in höheren Personalbedarfsbemessungen des öffentlichen Dienstes niederschlägt. Zu kämpfen haben alle eher mit dem Gegenteil: Stellenabbau oder Null-Stellen-Plan.

Um aber die Perspektiven der Mitarbeiter/innen in den Jugendeinrichtungen und damit auch der Jugendarbeit zu verbessern, müßte es an sich zu einer Expansion von materiellen und personellen Ressourcen kommen: Qualifizierung kostet Geld. Damit werden zwar Überlegungen und Diskussionen zur Umstrukturierung der Jugendarbeit nicht hinfällig, können aber illusionsloser geführt werden.

LITERATUR:

H. Diekmann, B. Hafener, B. Reinhold: "Junge und 'neue Armut'" in:
Deutsche Jugend, Weinheim und München, Oktober 1987

Gisela Breuer: "Zur Arbeitsmarkt- und Berufsentwicklung der Berliner Sozialarbeit" in:
FHSS-Info 35, Berlin, Mai 1988

Hanna Biamino, Uta Denzin-von Broich-Oppert, Andrea Voß: "Fortbildung" in:
Planung der Jugendhilfe, Deutsches Institut für Urbanistik, Berlin, 1978

Senator für Jugend und Familie: "Bericht zur Situation der Jugendfreizeitstätten" (Entwurf), Berlin 1988

Tab. 1
Zuordnung von Fortbildungsform, Zeitbeanspruchung
und Teilnehmerzahl

Fortbildungsform	Zeitbeanspruchung	Teilnehmerzahl
Vorträge und Vorlesungen/Vortragsreihen	1 - 1 1/2 Stunden ohne Diskussion ca. 3 Stunden mit Diskussion	unbegrenzt Diskussion in kleineren Gruppen
Hearings	1 - 3 Stunden	
Tagungen	1 - 3 Tage, ganztägig	15 - 25 Teilnehmer pro Gruppe
Seminare:		
Vollzeitlehrgänge im Block	a) 4 Wochen ganztägig (= 4 Doppelstunden) b) 2 Wochen ganztägig (insges. 40 Doppelstunden im Jahr)	15 - 25 15 - 25
Teilzeitlehrgänge	c) 1-3 Tage ganztägig d) ein Tag wöchentlich 1/2 - 2 Jahre	15 - 25 10 - 20
Supervision	1 - 3 Stunden wöchentlich ca. 1/2 bis 1 Jahr	ein Mitarbeiter oder Kleingruppen
Praxisberatung	2 - 4 Stunden wöchentlich ca. 1/2 bis 1 Jahr	ein Mitarbeiter oder Kleingruppen

Tab. 2
Zuordnung von Fortbildungstyp und
Veranstaltungsform (Maßnahmetypen) (1)

Fortbildungstyp	Form	Veranstaltungsdauer	Teilnehmerzahl	Doppelstd./Teilnehmer im Jahr
Innovation	Teilzeitlehrgang Seminar und Supervision	ganztägig (1x wöch.) 1-3 Std. wöchentl.	1-2 Jahre 10	160
Anpassung (Nachqualifizierung)	Vollzeitlehrgang im Block Seminar	ganztägig	4 Wochen 20 - 25	80
	Vollzeitlehrgang im Block Seminar	ganztägig	2 Wochen 20 - 25	40
	Teilzeitlehrgang Seminar	ganztägig (1 x wöch.)	1/2 Jahr 20 - 25	80
	Tagung	ganztägig 1-3 Tage	unbestimmt	
	Vortrag Hearing	1-3 Std.	unbegrenzt	
Verhaltensänderung	Teilzeitlehrgang plus Blockseminar und Supervision/Praxisberatung	ganztägig (1x wöch.) ganztägig 1-4 Std. wöchentl.	1-2 Jahre 1-2 Wochen 1/2 Jahr 10 - 15	160 + 20-40
Förderungsfortbildung	Blockseminar	ganztägig	1-2 Wochen 20 - 25	20 - 40

1) Zuordnung von Fortbildungstyp und Veranstaltungsform von oben nach unten abgestuft, jeweils nach der "besten" bis hin zur "noch sinnvollen" Organisationsform.

Arbeitslose in sozialpflege- rischen Berufen

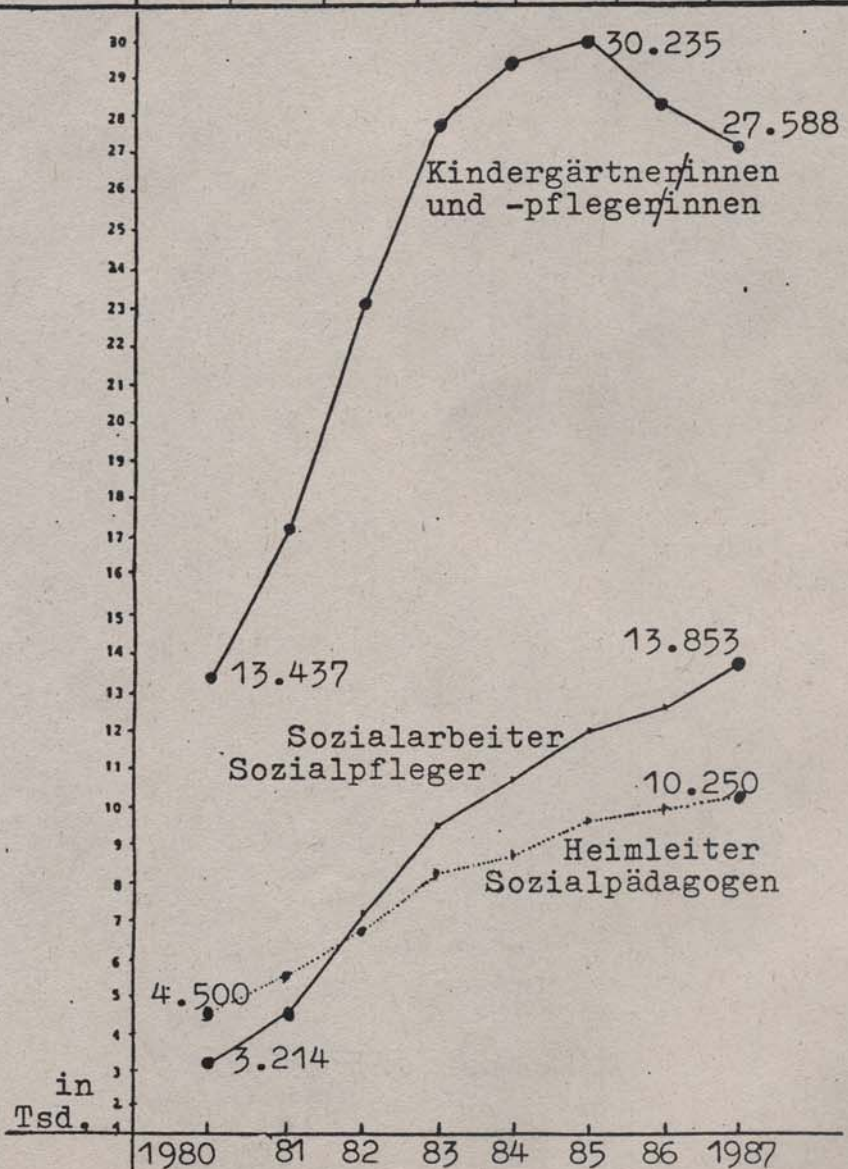
a) nach Landesar-
beitsamts-
bezirken

Berufsordnung	Jahr	davon im Landesarbeitsamtsbezirk							
		Schlesw.- Holstein- Hamburg	Nieders.- Bremen	Nordrh.- Westfalen	Hessen	Rheinl.- Pfalz - Saarland	Baden- Württemb.	Nord- bayern	Süd- bayern
Sozialarbeiter, Sozialpfleger	1980	173	541	1011	359	239	342	164	213
	1982	372	1310	2436	738	478	644	340	360
	1985	1094	2072	4134	1140	710	1040	486	534
	1987	1428	2584	5142	1178	680	1090	486	488
Heimleiter, Sozialpädagogen	1980	671	728	848	428	227	406	348	444
	1982	828	1192	1582	700	290	754	560	686
	1985	1228	1906	2162	964	406	1120	786	920
	1987	1390	1940	2442	1048	430	1256	754	806
Kindergärtnerinnen, Kinderpflegerinnen	1980	606	2615	4179	878	1024	1410	1091	1205
	1982	1482	4374	7178	1538	1514	2454	2004	1746
	1985	2308	5514	9334	2201	1904	3060	2280	2270
	1987	2214	5358	9184	1796	1644	2342	2072	1748

zusammengestellt aus den Sonderuntersuchungen der Bundesanstalt für Arbeit

b) Bundes-
republik
Deutschland
insgesamt

	9/80	9/81	9/82	9/83	9/84	9/85	9/86	9/87
Sozialarbeiter, Sozialpfleger	3.214	4.606	7.170	9.460	10.740	12.012	12.711	13.853
Heimleiter, Sozialpädagogen	4.500	5.506	6.732	8.168	8.698	9.664	9.936	10.250
Kindergärtnerinnen, -pflegerinnen	13.437	17.186	23.152	27.854	29.570	30.235	28.569	27.588
insgesamt	21.151	27.298	37.054	45.482	49.008	51.911	51.216	51.691



Abschlußbericht AG 2

"Rolle und Funktion der Mitarbeiter/innen" (Werner Gran)

1 Frau Biamino, Berlin, erläutert das vorliegende Thesenpapier und stellt die Schwerpunkte zur Diskussion:

- Wie stellen sich Mitarbeiter/innen auf die wechselnden Anforderungen ein; wie begegnen sie den Herausforderungen?
- Woraus resultieren die Erwartungen der Politiker, der Öffentlichkeit und der Träger an die Mitarbeiter/innen?
- Ermöglicht die Verantwortungskompetenz den Mitarbeiter/innen ein flexibles und schnelles Agieren nach den Erfordernissen in der Jugendarbeit oder wirken sich die Behördenstrukturen hindernd aus?
- Wo liegen die Schwerpunkte im Aufgabenkatalog der Mitarbeiter/innen; inwieweit sind die Mitarbeiter/innen auf wechselnde und neue Anforderungen vorbereitet?
- Werden die Chancen der Fort- und Weiterbildung von den Mitarbeitern/innen hinreichend genutzt, um sich zu spezialisieren und zu qualifizieren; werden ihnen die Möglichkeiten dazu eröffnet?
- In welcher Weise wird dem "Abnutzungseffekt" bei den Mitarbeitern/innen, bedingt durch physische und psychische Belastungen, durch die Arbeitszeitansiedlung, durch die Arbeitsmarktlage, durch die gesellschaftliche Bewertung der Berufstätigkeit, durch die tarifmäßige Einordnung bei Mitarbeitern/innen in der offenen Jugendarbeit Rechnung getragen?

2 Die Diskussion läßt erkennen, daß das Thesenpapier zu sehr auf die Mitarbeitersituation in Einrichtungen öffentlicher Träger abgestellt ist. Die Ausgangssituation ist differenzierter zu beurteilen, insbesondere im Hinblick auf die Gegebenheiten in Einrichtungen freier Träger.

Die Strukturen, in die Mitarbeiter/innen der offenen Jugendarbeit eingebunden sind, sind sehr unterschiedlich.

3 Zur Aufgabenzuweisung an Mitarbeiter/innen in der offenen Jugendarbeit ergibt sich die Aussprache:

3.1 Der Tatbestand, daß der Jugendpflege im allgemeinen und der offenen Jugendarbeit im besonderen neue Aufgaben zufallen und daß sich die Arbeitsschwerpunkte verändern, wird im Grundsatz positiv beurteilt. Offene Jugendarbeit muß in ihrer Herausforderung und in ihrer Gestalt die Situation junger Menschen widerspiegeln.

3.2 Gleichwohl müssen sich die Veränderungen im Rahmen der Leistungsfähigkeit bewegen. Die Ausweitung des Arbeitsfeldes und des Aufgabenkatalogs ist nur in dem Umfang möglich und verantwortlich, in dem auch Ressourcen für die Erfüllung der Aufgaben in personeller, finanzieller und räumlicher Hinsicht erschlossen werden.

3.3 Die Übernahme von Aufgaben darf nicht ausschließlich abhängig sein von

- der Problemlage junger Menschen oder
- der politischen Willensbildung oder
- der trägerspezifischen Interessenlage oder
- den Neigungen der Mitarbeiter.

Das gilt auch für die Bildung von Arbeitsschwerpunkten.

Die Verpflichtung von Mitarbeiter/innen in der offenen Jugendarbeit ist auf eine breitere Verantwortungsbasis zu stellen, auf der die Übernahme der Aufgaben

- in einem größeren Zusammenhang und in den Verbund mit anderen Trägern und Einrichtungen gestellt,
- in ein verantwortungsbewußtes Verhältnis zu den Arbeitsmöglichkeiten gebracht und

- auf die örtlichen Verhältnisse und Erfordernisse abgestellt wird.

Zur Sicherung dieser Abstimmung ist bei der jeweiligen Einrichtung eine Plattform zu schaffen (z.B. Beirat, Kuratorium), auf der alle Beteiligten in die Wahrnehmung der Verantwortung einbezogen werden.

In diesem Zusammenhang wird auf Modelle in Dänemark verwiesen: Die Verantwortung für den Betrieb einer Jugendfreizeitstätte obliegt einem Kuratorium, in dem auch die Eltern vertreten sind und das für die Bestimmung der Aufgaben und die Zielgruppenorientierung ebenso zuständig ist wie für die Finanzierung des Kostenanteils, der nicht aus öffentlichen Mitteln gedeckt wird.

Andere Beispiele ergeben sich aus der Erfahrung mit dem Betrieb von "selbstverwalteten" Jugendeinrichtungen, in denen unterschiedliche Gruppen (Besucher, Jugendring, Verwaltung, Politiker pp.) an der Wahrnehmung der Verantwortung beteiligt werden.

Die Fachlichkeit der Arbeit muß durch die hauptberuflich tätigen Mitarbeiter/innen und Fachkräfte gesichert werden.

3.4 Die Funktionen der Mitarbeiter/innen in der offenen Jugendarbeit sind nicht zu standardisieren; sie müssen für jede Einrichtung gesondert festgelegt werden. Dabei ergeben sich vor allem Unterschiede aus den Trägerstrukturen, dem Einzugsbereich und aus der Einbindung der Jugendfreizeitstätte in das Netz von Freizeit- und Hilfsangeboten für junge Menschen.

Die Unterschiedlichkeiten im Gefälle zwischen der Großstadt und den ländlichen Gebieten sind ebenfalls zu beachten.

Zusammenfassende These:

Die Funktionszuweisungen an die Mitarbeiter in der offenen Jugendarbeit werden bestimmt

durch die Interessen- und Lebenslagen von Jugendlichen, durch das Wohn- und Lebensumfeld der Jugendlichen, durch die Träger der offenen Jugendarbeit, durch die Förderungspolitik und durch die Kompetenz der Mitarbeiter.

4 Zur beruflichen Situation der Mitarbeiter/innen in der offenen Jugendarbeit wird angemerkt:

4.1 Die Arbeitsbedingungen sind schwierig. Der Rückgang der Fluktuationsrate bei den Mitarbeitern/innen liegt ausschließlich in dem Mangel an alternativen Arbeitsfeldern begründet. Als besondere Benachteiligung werden von den Mitarbeitern/innen in der offenen Jugendarbeit

- die Ansiedlung der Arbeitszeit in der Freizeit anderer gesellschaftlicher Gruppen,
- die dadurch bedingte gesellschaftliche Isolation,
- die tarifrechtlichen Regelungen,
- die Überforderung, die sich aus den individuellen und kaum lösbaren Problemen junger Menschen ergibt,
- der Mangel an Möglichkeiten zum Ein- und Umstieg in ein breiteres gefächertes Stellenangebot

empfunden.

4.2 Die Motivation, in der offenen Jugendarbeit tätig zu werden, hat abgenommen. Das Arbeitsfeld hat seine Attraktivität eingebüßt. Es bietet jungen Mitarbeitern nur ungenügend Freiräume und Chancen, politisch zu gestalten, ideologisch Einfluß zu nehmen und soziale Benachteiligungen zu beheben. Die Arbeitsmöglichkeiten sind eingeschränkt, und sie werden mit Erwartungen von draußen überfrachtet.

Die Möglichkeiten der Mitarbeiter/innen sind weiterhin auf die Beratungstätigkeit in Problemsituationen und auf die Beziehungsarbeit begrenzt.

Offene Jugendarbeit wird in Zukunft verdeutlichen müssen, daß und in wel-

chem Umfang sozialpädagogische Ziele erreichbar und die dafür erforderlichen Handlungsräume verfügbar sind.

Es ist notwendig, dem Trend entgegenzuwirken, die offene Jugendarbeit mit Aufgaben der Sozialarbeit zu überladen. Jugendprobleme und Defizite aus anderen Sozialisationsbereichen können nicht ohne weiteres und ständig neu der offenen Jugendarbeit zugewiesen werden.

Mitarbeiter/innen in der offenen Jugendarbeit benötigen zur Entwicklung wirksamer Handlungsstrategien und einer fachlich qualifizierten Arbeit Vertrauen, beruhigte Räume und Zeit.

- 4.3 Offene Jugendarbeit als Berufsfeld der Sozialpädagogen, Sozialarbeiter und Erzieher muß aus der jetzt weithin bestehenden Isolation herausgelöst und in ein Netz anderer Tätigkeitsfelder im sozialen Gebiet und in der öffentlichen Verwaltung eingebunden werden. Dadurch wird den Mitarbeitern/innen mehr Sicherheit gegeben; sie erhalten Möglichkeiten der Ablösung und des beruflichen Wechsels.

In diesem Zusammenhang wird von Regelungen berichtet, durch die Mitarbeitern in der offenen Jugendarbeit nach 10jähriger Tätigkeit der Eingang in die öffentliche Verwaltung eröffnet wird.

Zusammenfassende These:

Die Dienstzeitregelung, das Älterwerden und die Verweildauer von Mitarbeitern/innen in der offenen Jugendarbeit verursachen größere Probleme. In die Entwicklung von Zukunftsperspektiven für die offene Jugendarbeit muß eine Lösung dieser Probleme einbezogen werden.

- 5 Die Aufgaben in der offenen Jugendarbeit sind nur zu bewältigen, wenn und so weit künftig die Mitarbeiter/innen die Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung nutzen.
- 5.1 Die Dynamik, die der offenen Jugendarbeit eigen ist, kann von den Ausbildungsstätten nur unzureichend aufge-

nommen werden. Die Differenzierungen, die sich aus den unterschiedlichen Bezügen ergeben, gehen über den Ausbildungsrahmen hinaus. Die Anforderungen, die an die Mitarbeiter/innen herangetragen werden, sprengen aber auch teilweise das Berufsbild einer sozialpädagogischen Fachkraft. Das gilt besonders für das Management, das erforderlich ist, für die Organisationsmechanismen, die bedient werden müssen und für die Administration, der die offene Jugendarbeit unterliegt.

- 5.2 Im Rahmen der Fort- und Weiterbildung müssen den Mitarbeitern/innen Möglichkeiten erschlossen werden, gründliche Kenntnisse und Fähigkeiten für diese neuen Funktionen zu erwerben.

Der ständige Erfahrungsaustausch ist unerlässlich.

Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten können auch Ermüdungserscheinungen entgegenwirken, vor dem Kreativitätsverlust bewahren und Experimentierfreudigkeit und Risikobereitschaft erhöhen.

Zusammenfassende These:

Die Entwicklungen und notwendigen Differenzierungen in der offenen Jugendarbeit erfordern von den Mitarbeitern/innen über eine qualifizierte Ausbildung hinaus eine permanente Fort- und Weiterbildung, die von den Trägern zu gewährleisten ist.

- 6 Offene Jugendarbeit hat im Geflecht der Sozialisationsfelder die Aufgabe, den Jugendlichen soziale Räume zu erschließen, die ihnen anderweitig vor-enthalten werden. Sie muß deshalb politisch und gesellschaftlich genau so bewertet und gefördert werden wie die Schule.

Dementsprechend ist auch

die Tätigkeit der Mitarbeiter/innen in der offenen Jugendarbeit den Aufgabenbereichen von Fachkräften in anderen Bildungsbereichen gleichzusetzen.

Arbeitsgruppe 3

"Mädchenarbeit"

Referat **Gitta Trauernicht**

1 Zur Entwicklung von Mädchenarbeit

Die Analyse der Benachteiligung von Mädchen im allgemeinen und in der Jugendhilfe im besonderen führte zu Beginn der 70er Jahre zur Entwicklung einer feministischen Mädchenarbeit. Anlaß und Ausgangspunkt war die Kritik an der praktizierten Koedukation in der offenen Jugendarbeit, demzufolge diese ihren grundsätzlichen Anspruch an die Gleichberechtigung beider Geschlechter für Mädchen unzulänglich einlöst oder gar zu deren weiterer Benachteiligung beiträgt (vgl. SAVIER/WILDT 1978, EICHELKRAUT/SIMON 1984). Parteilichkeit für Mädchen, geschlechtshomogene Gruppenarbeit und die Auseinandersetzung mit den patriarchalischen Strukturen innerhalb der offenen Jugendarbeit kennzeichnen die Beginne der Mädchenarbeit.

Es folgte eine Phase des quantitativen Ausbaus von Mädchengruppen in Jugendeinrichtungen und die Entwicklung einiger spezieller Mädchenprojekte. Die zunehmende Akzeptanz von Mädchenarbeit als Bestandteil offener Jugendarbeit stand jedoch in Widerspruch zu ihrer zunehmenden Reduzierung auf die Gruppenarbeit mit Mädchen und der "Zuständigkeit" einzelner weiblicher Fachkräfte, häufig genug sogar der Honorarkräfte. Kritische Stimmen führten diese Entwicklung nicht zuletzt auch auf Theorie-Praxis-Probleme und eine damit einhergehende Entpolitisierung feministischer Mädchenarbeit zurück (vgl. HEINRICH 1983); andere belegen mit den Durchsetzungsproblemen der Mädchenarbeit die starren patriarchalischen Strukturen in den Jugendhäusern (vgl. EICHELKRAUT/SIMON 1984).

Die Überwindung eines "Schattendaseins" der Mädchenarbeit in den letzten Jahren und die Setzung neuer Impulse wurden nicht zuletzt durch einige

Untersuchungen wie z.B. den 6. Jugendbericht, die Hessischen und Nordrhein-Westfälischen Mädchenstudien, zahlreiche Fachtagungen, die Einrichtung von "Mädchenbeauftragten" in Behörden, Verbänden etc. und die Gründung der Zentralstelle zur Förderung der Mädchenarbeit in Münster bewirkt.

2 Zu den Leitgedanken von Mädchenarbeit

Zentrales Anliegen der Mädchenarbeit sind der Abbau von geschlechtsspezifischer Benachteiligung und die Förderung der Chancengleichheit von Mädchen. Dies beinhaltet die Berücksichtigung verschiedener Elemente feministischer Diskurse (vgl. hierzu PRENGEL 1986):

- Aufhebung der Entmündigung und Ausgrenzung von Mädchen (und Frauen) und damit der ungleichen Chancenverteilung (Gleichheitsdiskurs),
- Aufhebung der Abwertung von Mädchen (und Frauen) aufgrund männlich orientierter Standards von Kompetenz und Aufwertung spezifisch weiblicher Kompetenzen (Radikalfeministischer Diskurs),
- Entwicklung von neuen Geschlechterkonzepten, die jenseits propagierter Leitbilder vielfältige Formen von weiblichen und männlichen Lebensentwürfen möglich machen (Diskurs der Offenheit).

Diese Leitgedanken erfordern einen Perspektivenwechsel auf Mädchen, der weg von der Selbstverschuldungs- oder der Opfertheorie ("Defizitperspektive") den Sinnzusammenhang individuellen Handelns von Mädchen im Kontext struktureller Vorgaben erkennt (vgl. MINISTERIUM FÜR ARBEIT, GESUNDHEIT UND SOZIALES DES LANDES NW 1986 und 1987).

3 Ziele und Aufgaben der Mädchenarbeit

Bezogen auf das Arbeitsfeld "Offene Jugendarbeit" hat die Umsetzung dieser Leitgedanken folgende Ziele und Aufgaben:

- Berücksichtigung der spezifischen Lebenslagen, Interessen und Bedürfnisse von Mädchen bei konzeptionellen Planungen und Konzepten,
- Allgemeine Sensibilisierung von Fachkräften und Jugendlichen beider Geschlechter für geschlechtsspezifische Diskriminierungen auch subtiler Art in den verschiedensten Lebensbereichen von Mädchen,
- Stärkung der Mädchen für ihre Partizipation am Geschehen im Jugendhaus im allgemeinen und in koedukativen Gruppenangeboten im besonderen,
- grundsätzliche Veränderungen der bisherigen Struktur der offenen Jugendarbeit für Mädchen durch spezielle Angebote für Mädchen und den Abbau struktureller Benachteiligungen.

4 Zum Streit um die Mädchenarbeit

Insbesondere auch der "Angriff auf die Koedukation" führte zu einer heftigen Debatte um die Mädchenarbeit, die bis heute nicht abgeschlossen ist. Dabei kristallisierten sich insbesondere drei Positionen heraus:

Position 1 basiert auf einem radikalfeministischen Grundverständnis, das die Neubewertung weiblicher Fähigkeiten, den Aufbau einer weiblichen Gegenkultur und Freiräume für Mädchen für wichtiger hält als "eine umfassende Konfrontation innerhalb der männerberrschten Institutionen" (NAUNDORF/WILDT 1986, S. 3).

Position 2 hingegen nimmt gerade die Auseinandersetzung mit der kritisierten Praxis der Koedukation auf und fordert neben Freiräumen für Mädchen die ar-

chitektonische Umgestaltung der Jugendhäuser, die Partizipation von Mädchen in sog. männlichen Territorien, ein Mädcheninteressen gerecht werdendes Angebot, die Auseinandersetzung aller Fachkräfte mit ihrem Geschlechtsrollenverständnis u.a.m. (vgl. INSTITUT FÜR SOZIALE ARBEIT E.V. 1986).

Position 3 beinhaltet die Ansicht, daß die Mädchenarbeit einen "Rückschritt in überholte Erziehungstraditionen der Mädchenbildung" bedeutet. Diese Position hält daran fest, daß gerade die bewußte Nichtberücksichtigung geschlechtsspezifischer Unterschiede die Gleichberechtigung von Mädchen fördern.

Die verschiedenen Positionen haben sich zum Teil regional, zum Teil trägerspezifisch unterschiedlich stark entwickelt. Allzu häufig ist es jedoch zu unfruchtbaren Auseinandersetzungen gekommen, die je nach Standort zur Aus- oder Abgrenzung der Mädchenarbeit geführt haben.

5 Zur Praxis von Mädchenarbeit

Folgende Ansätze kennzeichnen die Mädchenarbeit in der offenen Jugendarbeit:

- Durch systematische Bestandsaufnahmen werden Rahmenbedingungen, Strukturen, Konzepte und pädagogisches Handeln in der Jugendarbeit auf ihre benachteiligenden Aspekte für Mädchen untersucht und der Handlungsbedarf für die Mädchenarbeit bestimmt.
- Durch Reflexion des Geschlechtsrollenverhaltens von Fachkräften werden das Wissen, die Wahrnehmung und die Handlungskompetenz für "Mädchenfragen" insgesamt erhöht, die pädagogische Aufmerksamkeit für Mädchen verstärkt, patriarchalische Strukturen erkannt und die (Mit-)täterschaft aller reflektiert und problematisiert.

- In Gesprächskreisen und themenbezogenen Projekten wird Mädchen der Zusammenhang zwischen "Sein und Mädchen-Sein" verdeutlicht, um sie für Geschlechterrollenzwänge, für Sexismus und Machtfragen zwischen den Geschlechtern zu sensibilisieren.
- Durch spezielle Freizeitangebote werden Lernfelder zur Überwindung von Geschlechterrollenstereotypen angeboten (z.B. Mädchen-Billard und -Tischtennisturniere) und Raum zur Verfügung gestellt der durch Akzeptanz gekennzeichnet ist (Mädchencafé, Mädchenfeste etc.).
- Durch Beratung einzelner Mädchen in vielen lebenspraktischen Fragen wird der Parzellierung von Freizeit, Beruf, Familie etc. in je spezifischen Unterstützungsangeboten entgegengewirkt und ein ganzheitlich pädagogisches Verständnis umgesetzt.
- Durch architektonische und gestalterische Veränderungen werden "Nadelöhre, Laufstege und Präsentierteller" für Mädchen beseitigt sowie Raum und Betätigungsfelder in koedukativ geführten Einrichtungen geschaffen (z.B. Mädchenräume) (vgl. MINISTERIUM FÜR ARBEIT, GESUNDHEIT UND SOZIALES DES LANDES NW 1985).
- Mit Mädchentreffs wird den Mädchen die Möglichkeit gegeben, um Freizeitgestaltung und Beratungsmöglichkeiten nachsuchen zu können, ohne sich gleichzeitig auf eine Auseinandersetzung mit patriarchalischen Strukturen einlassen zu müssen.

6 Zur fachpolitischen Verortung der Mädchenarbeit

Nicht zuletzt die Beschlüsse der Jugendministerkonferenzen der letzten Jahre zeigen, daß die Situation von Mädchen fachpolitisch zunehmend nicht nur von Protagonistinnen der Mädchenarbeit ins Blickfeld genommen wird. Die Appelle und Aufforderungen an die Träger der Jugendhilfe, ihre Angebote insbesondere auch an Mädchen zu rich-

ten, orientieren sich sowohl an den Forderungen nach Qualifizierung koedukativer Angebote als auch an der Entwicklung reiner Mädchenprojekte. So gesehen ist die Mädchenarbeit "salonfähig" geworden. Nichtsdestotrotz wird aus der Praxis weiterhin von erheblichen Behinderungen für die Mädchenarbeit berichtet. Besonders ärgerlich sind dabei der im Vergleich zu anderen Arbeitsansätzen unvergleichlich hohe Legitimationsdruck bei der Umsetzung und die ewige Auseinandersetzung mit dem Verdacht, es solle die Koedukation "auf Dauer ausgehebelt" werden. Häufig anzutreffen ist auch die Ansicht, die Mädchenarbeit "muß mal gemacht werden und dann läuft die Koedukation schon wieder". Bei dieser zeitlichen Begrenzung in den Köpfen entscheidender Instanzen nehmen die Probleme bei den Versuchen langfristiger Absicherungen durch Regelfinanzierungen für die Mädchenarbeit nicht wunder.

Unübersehbar ist auch, daß die Mädchenarbeit und die allgemeine Diskussion um die Situation der Jugendarbeit bislang wenig miteinander verknüpft werden. Immer noch wird diese Thematik auf eine "Bindestrichsoziologie bzw. -pädagogik" beschränkt. Es ist an der Zeit, daß allgemeine Diskussionen über Ziele, Positionen, Konzepte, Methoden offener Jugendarbeit auf ihre Stimmigkeit für Mädchen und Jungen geprüft werden.

7 Zur Debatte um die "Krise der Jugendarbeit"

Die allgemeine Jugendarbeitsdebatte beansprucht eine generelle Gültigkeit ihrer Aussagen für die Jugend, somit auch für Mädchen und Mädchenarbeit. Bereits eine erste Auswertung der zentralen Argumentationsmuster und Denkfiguren zeigt jedoch:

- der Rekurs auf die Konkurrenz durch die kommerzielle Freizeitindustrie als Grund für Besucherinnenmangel trifft für Mädchen so nicht zu.

- Patriarchalische Strukturen, geschlechtsspezifische Sozialisation und Freizeitgestaltung sowie der "Ruf der Häuser" als Ausgrenzungsmechanismen für Mädchen werden selten erwähnt.
- Die häufig konstatierte Ziel- und Konzeptlosigkeit der offenen Jugendarbeit trifft für die Mädchenarbeit nicht zu.
- Bei den sog. Legitimationsproblemen der offenen Jugendarbeit gibt es somit Divergenzen bzw. verschiedene Problemebenen der offenen Jugendarbeit und der Mädchenarbeit.
- Der Theorie-Debatte um die offene Jugendarbeit als Freizeit versus sozialpädagogischer Variante kann aus Sicht der Mädchenarbeit nicht viel Fruchtbare abgerungen werden, da dieser Ansatz einem ganzheitlichen Konzept verpflichtet ist.
- Der oft als diffus empfundenen Rolle der Fachkräfte in der offenen Jugendarbeit setzt die Mädchenarbeit den Identifikationsgedanken und Parteilichkeit entgegen.

Die Debatte um die Jugendarbeit im allgemeinen und die Mädchenarbeit im besonderen trifft sich jedoch da, wo die "Komm-Struktur" der Häuser und die Methodeneinfalt problematisiert werden.

8 Zur Zukunft der Jugendarbeit für Mädchen und Jungen

Perspektiven und Entwicklungslinien offener Jugendarbeit sind pointiert und differenziert in dem Diskussionspapier "Zur Zukunft der offenen Jugendarbeit" von Werner MIEHLE-FREGIN dargestellt worden. Folgende Parallelen sind zwischen der Mädchenarbeit und den von MIEHLE-FREGIN formulierten Prämissen zukünftiger offener Jugendarbeit zu verzeichnen:

- Die Bedeutung pädagogisch und architektonisch anregend gestalteter Entwicklungsräume mit der Balancie-

rung zwischen professionellen Vorgaben und Selbstgestaltung,

- die differenzierte Analyse der Stadtteile und der Stellung der Jugendhäuser mit der Konsequenz grundsätzlicher Umgestaltung der Häuser als Kulturzentren etc., aber auch als Mädchenzentren,
- das Abstimmen der Konzepte auf das gesamte Spektrum der Bedürfnislagen ohne Aufgabe der konzeptionellen Leitgedanken Emanzipation, Partizipation, Autonomie und Parteilichkeit,
- die Erfordernis vielfältiger Erfahrungs- und Auseinandersetzungsmöglichkeiten durch Themen- und Methodenvielfalt und -flexibilität,
- der Grundsatz der Ganzheitlichkeit des pädagogischen Ansatzes, der Hilfen zur Lebensbewältigung in außerfreizeitlichen Bereichen ohne Anspruch auf Allzuständigkeit einbezieht,
- die Aufgabe des patriarchalisch strukturierten Einheitsjugendhauses der 70er Jahre, die flexible, zielgruppenbezogene, interne Differenzierung ermöglicht, ohne den Aspekt der Begegnung unterschiedlicher Gruppen, Geschlechter, Nationen bis hin zu Generationen auszuschließen,
- die Verortung der Jugendhäuser im Stadtteil zwischen Anlauf- und Fixpunkt einerseits und Ausgangspunkt für Aktivitäten und Begegnungen andererseits,
- die Funktion der Fachkräfte als "Drehpunktpersonen" und Vermischung der Berufsqualifikationen, wobei der Bedeutung der Geschlechtsrolle in diesem Kontext eine zentrale Bedeutung zukommt,
- die Anforderung an Fachkräfte und Ausstattung der Jugendhäuser, um den Ansprüchen und Grundsätzen einer so formulierten Jugendarbeit gerecht werden zu können und den dazu notwendigen Ressourcen (Finanzen, Fortbildung etc.),

- die Verantwortung der offenen Jugendarbeit, strukturell, konzeptionell, personell und fachpolitisch der Benachteiligung von Mädchen und den Erfordernissen zur Erlangung von Gleichberechtigung Rechnung zu tragen.

LITERATUR:

- Eichelkraut, R./Simon, A.: Neue Wege der Jugendarbeit mit Mädchen, in:
Alltag und Biographie von Mädchen, Opladen 1984
- Heinrich, K.: Feminismus und Mädchenarbeit - Das Verhältnis von Theorie und Praxis innerhalb der feministischen Mädchenarbeit, in:
neue praxis, H. 2/1983, S. 137 - 151
- Institut für Soziale Arbeit e.V.: Mädchenforschung in der Jugendhilfe, Soziale Praxis, Heft 2, Münster 1986
- Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NW (Hrsg.): Offene Jugendarbeit mit Mädchen in Nordrhein-Westfalen - Arbeitshandreichung, Münster 1986, Bericht: Gitta Trauernicht, Michaela Schumacher (Institut für soziale Arbeit e.V.)
- Dass. (Hrsg.): Mädchen in Häusern der Offenen Tür - Forschungsbericht, Düsseldorf 1987, Bericht: Gitta Trauernicht, Michaela Schumacher (Institut für soziale Arbeit e.V.)
- Miehle-Fregin, W.: Zur Zukunft der offenen Jugendarbeit. Diskussionspapier für die Fachtagung des Fachausschusses 2 der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter und überörtlichen Erziehungsbehörden zur Positionsbestimmung offener Jugendarbeit vom 07. - 09.09.1988 in Hamburg, o.D. (1988)
- Naundorf, G./Wildt, C.: Der Streit um die Koedukation, in:
Hurrelmann, K. u.a.: Koedukation - Jungenschule auch für Mädchen? Alltag und Biographie von Mädchen, Band 14, Opladen 1986
- Prenzel, A.: Verwirklichung der Gleichstellung von Schülerinnen und Lehrerinnen an hessischen Schulen, in:
Hessisches Institut für Bildungsplanung und Schulentwicklung, Sonderreihe Heft 21, Wiesbaden 1986
- Savier, M./Wildt, C.: Mädchen zwischen Widerstand und Anpassung. Neue Ansätze zur feministischen Jugendarbeit, München 1978

Abschlußbericht AG 3

Mädchenarbeit (Emilija Mitrović)

Aufgaben und Ziele von Jugendarbeit als Mädchenarbeit und Jungenarbeit

Zentrales Anliegen der Mädchenarbeit ist die Veränderung bestehender Geschlechterverhältnisse, der Abbau geschlechtsspezifischer Benachteiligung und die Förderung gesellschaftlicher und individueller Selbstbestimmung und Eigenständigkeit von Mädchen:

- Aufhebung der Entmündigung und Ausgrenzung von Mädchen und Frauen und damit der ungleichen Chancenverteilung,
- Aufhebung der Abwertung von Mädchen und Frauen aufgrund männlich orientierter Standards von Kompetenz und Aufwertung spezifisch weiblicher Kompetenzen,
- Entwicklung von neuen Geschlechterkonzepten, die jenseits propagierter Leitbilder vielfältige Formen von weiblichen und männlichen Lebensentwürfen möglich machen.

Diese Leitgedanken erfordern einen Perspektivenwechsel auf Mädchen, der weg von der Selbstverschuldungs- oder der Opfertheorie den Sinnzusammenhang individuellen Handelns von Mädchen und Frauen im Kontext struktureller Vorgaben erkennt.

Konsequenzen für Verwaltung und Praxis

- Personelle und sachliche Ressourcen für Mädchenarbeit müssen fester Bestandteil in jeder Jugendeinrichtung sein;
Aufhebung des Status der Mädchenarbeit als Anhängsel der Jugendarbeit;
- Beseitigung aller diskriminierender Strukturen durch das gesellschaftliche Subsystem Jugendarbeit;

-gezielte Förderung der Vereinnahmung öffentlicher Räume durch Mädchen (Umgestaltung, Mädchenräume, Mädchenangebote, Mädchentreffs);

-bewußte Bevorzugung von Mädchen zur Förderung ihrer Partizipationschancen in allen Lebensbereichen.

Jede weibliche und männliche pädagogische Fachkraft hat das eigene und das Geschlechtsrollenverständnis der Mädchen und Jungen zu reflektieren.

- Stärkung der Position weiblicher Fachkräfte: zunehmende Einstellung von weiblichen Fachkräften auch in Leitungsfunktionen, Sicherung ihrer Würde;

- Entwicklung einer Theorie und Praxis geschlechtsspezifischer Jugendarbeit (unter Bezug auf alltägliche weibliche und männliche Lebenszusammenhänge, "Normalbiografien", Arbeitsteilungsmuster, Rollenstrukturen und Machtverhältnisse);

- Qualifizierungsmöglichkeiten zur geschlechtsspezifischen Jugendarbeit durch Ausbildung, Fortbildung, Beratung und Forschung (Bereitstellung von Zeit und Geld; Einflußnahme auf Ausbildungspläne);

- Schaffung von Service-Einrichtungen (aktive Verteiler) zur Bereitstellung von themenbezogenen Konzeptionen, Materialien, Arbeitshilfen und Infos;

- Herstellung regionaler Öffentlichkeiten und Kommunikationsstrukturen für die Belange von Mädchen und jungen Frauen durch Verbundarbeit (im Hinblick auf Schule, Ausbildung, Erwerbsarbeit, Wohnen, sexuellen Mißbrauch etc. - Zugänge zu anderen Hilfsystemen);

- Aufbau einer Lobby für Mädchenarbeit (z.B. durch Hinzuziehung von Expertinnen aus Praxis und Forschung in Gremien, bei Fachkongressen, Jugendberichten);

- regelmäßige Befassung mit der Mädchenarbeit in jugendpolitischen Gremien aller Art.

Arbeitsgruppe 4

"Offene Jugendarbeit in ländlichen Räumen"

Referat **Hans Hillmeier**

Offene Jugendarbeit in ländlichen Räumen - ein Stück mehr dörfliche Lebensqualität

SICH MISCHEN

Ists gut? fragte ich. Dem Kind schmeckt es bei andern am besten. Sie merken nur bald, was dort auch nicht recht ist. Und wäre es zuhause so schön, dann gingen sie nicht so gern weg. Sie spüren oft früh, hier wie dort könnte viel anders sein.

(Ernst Bloch, Spuren)

Das "Prinzip Hoffnung" stellt sich nicht von selbst her. Hoffen können wir nur, wenn wir selbst handeln. Was war, was ist, was und wie es sein könnte auf dem Land, im Dorf, darf nicht durch die Brillen urbaner "Zivilisationserrungen" allein betrachtet werden. Dies würde dem Verhältnis von Stadt und Land nicht gerecht. Gerade weil es schlüssige Indizien dafür gibt, daß sich städtische und ländliche Lebensbedingungen mehr und mehr angleichen, müssen Perspektiven für die Zukunft ländlicher Räume entwickelt werden. Dies jenseits der verkürzten und damit falschen Annahmen, das Land sei entweder privilegiert oder defizitär. Eigenständigkeit, spezifische Lebensqualität gilt es zu fördern, ohne zu romantisieren. Ein besonderes Augenmerk ist dabei auf Kinder und Jugendliche zu richten. Sie sind an der Rekonstruktion lebensräumlicher Bezüge maßgeblich zu beteiligen. Schnelle Antworten oder Rezepte, wie dies z.B. in Regionalplanung und praktische Politik umzusetzen ist, sind nicht möglich. Da muß es statt geschlossener Gesellschaften runde Tische geben, offene Zukunftswerkstätten, "Spinnstuben", soziale Räume, die zur jugendlichen Teilhabe einladen. Wer keinen Mut zum Träumen hat, hat keine Kraft zum Kämpfen. Gestatten Sie diese Vorbemerkung in einem Kreis von Fachleuten, die in ihrem täglichen (Verwaltungs-)Handeln eingebettet sind in Strukturen, politische Konstellationen, knappe finanzielle Spielräume und vor allem in die Nötigungen eines pragmatischen Denkens, das sich stets zu legitimieren und seine Kompetenz unter Beweis zu stellen hat.

Wenn im folgenden aus der Beschreibung der Lebens- und Freizeitsituation Jugendlicher auf dem Lande heraus der Nachweis geführt wird, daß offene Jugendarbeit in Jugendräumen und Jugendtreffs ein Stück mehr dörfliche Lebensqualität bedeuten, die Jugendliche zum "Bleiben" einladen und deren "Abhauen" verhindern können, so geschieht dies unter zwei Vorbehalten. Zum einen gibt es nicht das Land, zum andern nicht die Jugend.

Verschiedene ländliche Räume müssen bezüglich der an sie gestellten Nutzungsansprüche und in ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Funktion unterschieden werden. Wie Jugendliche leben, welche Erwerbschancen sie haben und welche soziokulturelle Infrastruktur sie vorfinden, hängt davon ab, ob sie etwa in einem industriell geprägten ländlichen Gebiet, in einer (noch) überwiegend agrarisch strukturierten Zone, in einer Fremdenverkehrsregion, im Grenzland oder am Rande eines Ballungsgebietes wohnen. Interessant erscheint es, die Chancen und Grenzen einer eigenständigen Jugendkultur dort auszuloten, wo traditionelle Lebens- und Kulturformen und Folgeerscheinungen der Modernisierung, des Strukturwandels aufeinandertreffen. Es sind die Ungleichzeitigkeiten, die Spannung erzeugen, die Jugendlichen und Jugendarbeit aber auch Möglichkeiten eröffnen können, sich in der unübersichtlichen Gemengelage der Auflösungstendenzen traditioneller Milieus neu zu verorten, neue Räume zu erschließen bzw. sich anzueignen.

Zum anderen muß der Blick auf jene Jugendlichen gerichtet werden, denen Fernsehen, Dorfkneipe und Vereinsleben allein nicht genügen, ihre Freizeit zu verbringen. Zwar sind über zwei Drittel der Jugendlichen (Mädchen allerdings nur zu rund 40 %) auf dem Lande Mitglied eines oder mehrerer Vereine (K. Blanc, L. Boehnisch, S. 299), aber auch hier setzen sich Dorfhierarchie und soziale Kontrolle eines von Erwachsenen geprägten Kulturlebens fort. Zu sprechen ist von jenen Jugendlichen, die durch fehlende jugendspezifische Öffentlichkeiten und durch die Verödung des sozialen Lebens auf dem Dorf in die nächste Kreisstadt getrieben werden, wo mehr los ist als "Singen und Saufen oder Lösschen und Saufen oder Kicken und Saufen" (T. Kinstle u.a., S. 64), wie es ein frustrierter Jugendlicher einmal zum Ausdruck gebracht hat.

Da der Bayerische Jugendring auch und gerade als Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände die Belange und Interessen aller Jugendlichen satzungsgemäß vertritt, setzt er sich für die Schaffung jugendspezifischer Öffentlichkeiten, Räume und Kulturformen besonders ein - sei es in der Form örtlicher Jugendinitiativen, sei es im Hinblick auf die Notwendigkeit örtlicher offener Jugendtreffs und Jugendräume oder am besten auf der Grundlage einer engagierten Zusammenarbeit verschiedener Träger der Jugendarbeit auf örtlicher bzw. regionaler Ebene mit dem Ziel, möglichst viele Jugendliche zu erreichen und somit zu einer Stärkung der Jugendarbeit in ländlichen Räumen beizutragen (H.J. Dreßen u.a., BJR, Hrsg.).

Strukturwandel und die Folgen

Der in der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland festgelegte Auftrag, für alle Landesteile und seine Bewohner gleichwertige Lebensverhältnisse zu schaffen, ist bislang nicht verwirklicht. Die Lebensverhältnisse in unterschiedlichen Regionen driften in der Folge des Strukturwandels ländlicher Räume auseinander, wovon nicht zuletzt Kinder und Jugendliche in ihren Lebens- und Zukunftschancen besonders betroffen sind.

Unter dem Stichwort Strukturwandel sind eine Reihe tiefgreifender räumlicher, wirtschaftlicher und soziokultureller Veränderungen zu subsummieren. Der Funktionswandel ländlicher Räume von der Landwirtschaft zur Landschaftspflege, vom ganzheitlichen Lebens- und Arbeitsraum zum Wohn-, Erholungs- und ökologischen Ausgleichsraum schreitet weiter fort. Konzentrations-, Modernisierungs- und Industrialisierungsprozesse landwirtschaftlicher und handwerklicher Produktion haben zu neuen Abhängigkeiten, zur Halbierung der Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe, zu gravierenden Veränderungen in der Erwerbsstruktur, zum Verlust von Arbeitsplätzen, zum Zwang zum Pendeln oder Abwandern geführt.

Die Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung lassen besonders für strukturschwache Regionen besorgniserregende Trends zur personellen Austrocknung, negativer Auslese und Überalterung ländlicher Räume erkennen.

Trotz erfreulicher Fortschritte ist die Chancengleichheit auf dem Bildungssektor für viele Jugendliche in ländlichen Räumen noch nicht verwirklicht. Nach wie vor gilt, daß die Bildungsbeteiligung bei abnehmender Ortsgröße deutlich sinkt. Das Motto "Je qualifizierter die Ausbildung, desto weiter die Wege!" gilt vor allem für das berufsbildende Schulwesen. Einer besseren Qualifikation der Landjugend folgt zudem keineswegs eine größere Chance auf einen qualifizierten Arbeitsplatz.

Die berufliche Situation Jugendlicher ist durch den Mangel an (qualifizierten) Arbeits- und Ausbildungsplätzen vor allem in zukunftssträchtigen Berufen, durch das relativ enge Spektrum an Auswahlmöglichkeiten, durch niedrige Löhne und geringere Chancen, beruflich vorwärtszukommen sowie durch lange Anfahrtswege und -zeiten gekennzeichnet. Mädchen und junge Frauen trifft das in besonderem Maße.

Die Arbeitsplatzverluste in der Land- und Forstwirtschaft sind zwar nicht mehr in dem Ausmaß zu verzeichnen, wie in den 50er und 60er Jahren, es wird aber erwartet, daß der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten um ein weiteres Drittel sinken wird. Schon heute wird die Hälfte der Betriebe nur noch im Nebenerwerb bewirtschaftet, weitere zu erwartende Betriebsstillegungen aus Rentabilitätsgründen mindern die Chance für den landwirtschaftlichen Nachwuchs.

Zwar sind die familiären Bande in ländlichen Räumen vielfach noch stärker als in der Stadt, doch zersplittern die verwandschaftlichen Beziehungen auch in ländlichen Familien mehr und mehr aufgrund der fehlenden gemeinsamen ökonomischen Basis.

Wohnqualität nimmt im Zusammenhang mit dem sog. gesellschaftlichen Wertewandel gerade auch für Jugendliche und junge Familien an Bedeutung zu. Ländliche Räume bieten Chancen, in einer relativ natürlichen, wenig verbauten und ökologisch geringer belasteten Umwelt zu leben. Eine ganze Zeit lang war es schick, auf dem Lande zu wohnen. Um den Preis der Last des Auspendelns nahmen immer mehr jüngere Leute die Vorteile niedriger Bau-(Land-)preise und die Kinderfreund-

lichkeit der Wohnumgebung in Anspruch. Nun kann man nicht behaupten, daß sich dieser Trend ungebrochen fortsetzte. Besonders die Kinder und Jugendlichen "alternativ angehauchter" Eltern zeigen oft wenig Verständnis für die vermeintlichen Qualitäten des Lebens auf dem Lande, sie "fremdeln" u.a. deshalb, weil ihre sog. neue Heimat nicht der Ort ist, an dem sie sich in ihren jugendkulturellen Bedürfnissen wiederfinden.

Andererseits ist die Suche nach Heimat und Tradition nicht nur als "rückwärtsgewandte Tümelei" zu werten. In ihr steckt auch ein sehnsuchtsvoller Kern nach Verwurzelung des Lebens in der Natur und Erhaltung natürlicher Lebensgrundlagen, nach ethischer und sozialer Neuorientierung, Geborgenheit, Ruhe, Frieden und Harmonie mit sich selbst, anderen und der Umwelt.

Nur, wo sind die soziokulturellen Anknüpfungspunkte für Kinder und Jugendliche, in ländlichen Räumen sinnhaftige Identität zu entwickeln, wenn sie auf die geschlossene Intimität dörflicher Sozialstrukturen treffen, die ihnen kaum bis keinen Raum geben, sich Herkömmliches auf ihre Art anzueignen und nach ihren Vorstellungen weiterzuentwickeln? Traditionen besitzen zweifelsohne ihre Bedeutung z.B. in der Vermittlung kultureller Werte. Doch sorgt die engmaschige soziale Kontrolle in ländlichen Räumen für eine mitunter erzwungene Übernahme von "Brauchtumshülsen". Für Jugendliche aber müssen sich Traditionen kritisch hinterfragen und verformen lassen. Die Frage nach dem Sinn und nicht allein nach dem Zweck von Traditionen muß erlaubt sein.

Zur Freizeitsituation Jugendlicher in ländlichen Räumen

Das Selbstwertgefühl und das Selbstvertrauen Landjugendlicher sind in den letzten Jahrzehnten sichtlich gewachsen, der Erfahrungshorizont hat sich erheblich erweitert. Die Einstellungen sind kritischer geworden. Wenn der Weg auch noch weit sein mag, wichtige Schritte in Richtung eigenständiger lebensräumlicher Identität haben Jugendliche auf dem Lande erfolgreich unternommen.

Wenngleich Medien und Coca-Cola, Necker-mannkataloge und die AVON-Beraterin erfolgreich Einzug gehalten haben, das engmaschige Netz sozialer Verbindlichkeiten und Kontrollen sorgt auch heute noch weitgehend für die Einhaltung traditioneller Orientierungs- und Interpretationsmuster. Damit haben Jugendliche öfter Schwierigkeiten als ihnen lieb ist. Wo, wie einem Werbung und königlich-bayerisches Amtsgericht im Fernsehen glaubhaft versichern wollen, das Bier noch dunkel und die Welt noch in Ordnung ist, wachsen in Glaube und Tradition verwurzelte Hüter dörflicher Moral bisweilen sehr aufmerksam über das, was "normal" zu sein hat. Für jenes (jugendliche) Verhalten neben den gängigen Normen, das sehr rasch als abweichend klassifiziert wird, bleibt wenig Raum. Konformität ist durch die Teilnahme am Kirchgang zu beweisen, Liebe zum Brauchtum durch engagierte Mithilfe bei der jährlichen Ausrichtung des Schützenfestes, soziale Zugehörigkeit und Liebe zur Heimat lautstark im Gesangsverein und gesellig beim Stammtisch hinterher.

Die Freizeitmöglichkeiten in ländlichen Räumen sind unzureichend. Vereine spielen, wie gesagt, zwar eine große Rolle, doch hat ihre Attraktivität und ihre Integrationskraft besonders für weibliche Jugendliche deutlich abgenommen. Obwohl Jugendliche häufig in Vereinen sind, sind sie mit ihren Freizeitmöglichkeiten in der Mehrheit unzufrieden. Vereine bieten keinen vollwertigen Ersatz für fehlende personelle und räumliche Angebote.

Das Problem der Freizeitgestaltung liegt nicht am Mangel an Sportstätten oder Schwimmbädern. Nach einer Umfrage werden auch Kinos, Diskotheken und Gaststätten von nicht einmal einem Drittel der Jugendlichen vermißt. Ihnen fehlt es in erster Linie an offenen Jugendräumen bzw. Orten zwangloser, nicht von vornherein zweckgebundener und von Erwachsenen kontrollierter Aktivitäten und Begegnungen.

So bleibt es vielfach nur, am Feierabend oder am Wochenende wegzukommen. Meist in kleinen Cliquen, abhängig vom nächsten Autobesitzer, flüchten Jugendliche über die als zu eng empfundenen Ortsgrenzen in die bunte Anonymität der nächsten Kreisstadtdisco.

Jugendarbeit in ländlichen Räumen

Jugendarbeit in ländlichen Räumen unterscheidet sich grundsätzlich zwar nicht wesentlich von der Jugendarbeit in der Stadt. Unterschiede ergeben sich jedoch vor allem aus den jeweils gegebenen Rahmenbedingungen.

Zur oft zitierten Marginalität der Jugendarbeit in der Gesellschaft gesellt sich in ländlichen Räumen eine zweite, geographisch sozialräumlich bedingte Randständigkeit. Jugendarbeit auf dem Lande hat mit besonderen Problemen zu kämpfen. Es gibt zu wenige, oft gar keine Räume, institutionelle und personelle Angebote sind zu weit weg, ehrenamtlich Engagierte pendeln aus oder wandern ab. Versuche, Abhilfe zu schaffen, werden behindert, Freiräume eingeengt, wo es "zu wenig Kundschaft auf einem Haufen gibt", scheinen sich infrastrukturelle Maßnahmen nicht zu lohnen.

Dabei hätte Jugendarbeit in ländlichen Räumen viele wichtige und besondere Aufgaben. Unter anderem müßte sie Entscheidungshilfen geben in der Frage "abhauen oder bleiben". Sie müßte zur Entwicklung von Lebensentwürfen beitragen, zur Entwicklung und Festigung von Zukunftsperspektiven unter ökonomischen, ökologischen und soziokulturellen Aspekten. Sie müßte auf die Verbesserung von Infrastrukturen und Partizipationschancen Jugendlicher dringen, diese in der Politik und im Lebensalltag erweitern helfen. Sie müßte durch qualifizierte Bildungsarbeit an einer "geistigen Erneuerung" des Landes mitarbeiten, die Ressourcen des ländlichen Raumes erkennen und erschließen, Jugendlichen so etwas wie eine soziale Heimat geben, wenn es ihnen schwer fällt, sie woanders zu finden.

Die geringe Besiedelungsdichte ist, wo gegeben, ein Grund dafür, daß örtlichen Jugendgruppen eine besondere Bedeutung zukommt. Offene Jugendarbeit ist nur durch eine relativ differenzierte oder eine mobile Infrastruktur erfolgreich realisierbar. Sie muß, wie die verbandliche Jugendarbeit, verstärkt auf die lokalen und regionalen Ressourcen zurückgreifen, nicht nur was Zielsetzungen und Inhalte anbetrifft, sondern auch in räumlicher und personeller Hinsicht.

Nur ein Bruchteil der Jugendgruppen und schon gar nicht die nicht organisierten Jugendlichen verfügen über Räumlichkeiten, sich ungestört, unkontrolliert und zwanglos zu treffen. Im Sommer Straßenecken, Gaststätten oder private Partykeller bieten kaum Ersatz. Wären Räume da, könnte sich für kleinere Gemeinden eine Kombination von offener Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit anbieten, da die Übergänge zwischen beiden Bereichen auf dem Lande als fließend zu bezeichnen sind.

Jugendliche, Jugendgruppen und Jugendarbeit könnten gerade in den peripheren dörflichen Gemeinden dem soziokulturellen Geschehen wichtige Impulse geben und bedürfen von daher der besonderen Aufmerksamkeit, Pflege und Förderung. So könnte eine neue Idee sozial innovativer Dorferneuerung Platz greifen, die für die Entwicklung von Zukunftsperspektiven für ländliche Räume unverzichtbar ist. Denn die Situation ländlicher Räume kann am besten durch die Landbewohner vor Ort selbst verbessert werden.

Jugendtreffpunkte in ländlichen Räumen

Die soziale Infrastruktur in ländlichen Räumen ist immer noch mangelhaft. Mit dem Einbruch urbaner Freizeitmuster und konsumorientierter Lebensformen sind die Ansprüche gestiegen, denen nach wie vor ein Defizit an jugendgemäßen Freizeitangeboten und -einrichtungen gegenübersteht. Wo traditionelle Instanzen wie Familie, Schule, Kirche und Vereine zunehmend an sozialer Integrationskraft verlieren, ist offene Jugendarbeit eine Chance, Jugendlichen zwischen Tradition und Modernisierung die Möglichkeit zu vermitteln, eigenständige lebensräumliche Identität zu entwickeln, sich den Raum anzueignen, der ihnen in ihrer Gemeinde, in ihrer Heimat, in dieser Gesellschaft zusteht.

Kulturelle Initiativen werden in der Provinz noch in stärkerem Maße von Jugendlichen selbst getragen als etwa in großstädtischen Ballungsgebieten. Dies ist auf sozialstrukturelle Faktoren zurückzuführen (überschaubare Population der Gleichaltrigen, soziale Dichte), die jedoch auch Probleme mit sich bringen. Das engmaschige Netz sozialer Kontrolle erzeugt einen Normalitäts- und Konformi-

tätsdruck, der Jugendlichen wenig Raum für zwanglose, nicht von vornherein zweckgebundene und von Erwachsenen kontrollierte Treffen und Aktivitäten läßt.

Deshalb sind (im direkten baulichen und im übertragenen Sinne) Freiräume zu fordern, in denen sich junge Leute ohne Konsumzwang und ohne disziplinarische oder weltanschauliche Verpflichtungen treffen können. Es gibt viele leerstehende Gebäude (z.B. Schulen, Kindergärten, Pfarrhäuser usw.), die Jugendliche nach ihren Vorstellungen gestalten könnten. Nehmen sie Umbau und Renovierung selbst in die Hand, so könnte dies neue Identifikationspunkte mit ihrem dörflichen Lebensraum herstellen. Dieser Aspekt gewinnt insofern an Bedeutung, als die Auflösung traditioneller Milieus fortschreitet, was dazu führt, daß die Sozialbindungen Jugendlicher zu ihrem Heimatsort nachlassen.

Das Problem der teils erzwungenen, teils gewollten Mobilität engagierter Jugendlicher gebietet es, in diese Richtung gezielter Überlegungen zur Verbesserung einer eigenständigen soziokulturellen Infrastruktur für Jugendliche nachzudenken.

Offene Jugendarbeit in ländlichen Räumen ist institutionell gesehen sinnvoll in der Form von Jugendtreffs und offenen Jugendräumen zu realisieren. Ihre Bedeutung liegt in der Ausdifferenzierung einer bedarfsgerechten Struktur kleinräumiger, gemeinwesenorientierter Versorgung, die vielfältige Möglichkeiten direkter Beteiligung vorsieht. Sicher müssen von der Größe und Ausstattung der Räumlichkeiten, vom personellen und programmatischen Angebot her und schließlich auch von den Öffnungszeiten im Vergleich zu städtischen Freizeitstätten Einschränkungen in Kauf genommen werden. Aber gerade der "Werkstattcharakter" dieser kleinen räumlichen Lösungen und insbesondere dann, wenn sie von Jugendlichen in Eigeninitiative mit viel Engagement und Improvisationsgeschick instandgesetzt werden, können mehr bringen als "vorgesetzte Betonbungalows" mit der architektonisch programmierten Fröhlichkeit bunter Normfenster - und aus jedem blickt ein hauptamtlicher Sozialarbeiter.

Da sich in ländlichen Räumen die dezentrale Struktur offener Jugendarbeit z.B. hinsichtlich der überörtlichen Interessenvertretung nachteilig auswirken kann, ist sie auf die Unterstützung durch die etablierten Strukturen der Jugendarbeit (Jugendringe, kommunale Jugendpflege, Jugendverbände) und deren "Partizipationskanäle" von der Öffentlichkeitsarbeit über das Programm bis hin zur Mittelvergabe besonders angewiesen.

Die Bildung regionaler Arbeitsgemeinschaften ist sinnvoll. Sie stärkt Erfahrungsaustausch, Vernetzung und Kooperation zwischen örtlichen Jugendtreffs und Jugendgemeinschaften. Besonders dort, wo es auf örtlicher Ebene vergleichsweise wenige gleichaltrige Jugendliche gibt, muß es ein gemeinsames Ziel aller Träger der Jugendarbeit sein, durch die Schaffung offener Jugendräume und durch die Zusammenarbeit auf der Grundlage der Prinzipien der Jugendarbeit möglichst viele Jugendliche anzusprechen. Durch die Kooperation zwischen verbandlicher, kommunaler und von Initiativen getragener Jugendarbeit können für die Jugendarbeit in ländlichen Räumen insgesamt neue Impulse ausgehen.

Festzuhalten ist also, daß Provinz nicht nur dort ist, wo Fuchs und Hase sich gute Nacht sagen. Provinz ist auch, wo kulturelle Initiativen noch in stärkerem Maße als in großstädtischen Ballungsgebieten von Jugendlichen selbst getragen werden. Es geht hier nicht in erster Linie um sozialpädagogisch versorgte Einrichtungen, sondern um ortsbezogene, jugendspezifische Treffpunkte. Freiwilligkeit, Selbstorganisation und Ehrenamtlichkeit sind entscheidende Prinzipien ländlicher Jugendarbeit, sei es in Verbänden, sei es mit nicht organisierten Jugendlichen, sei es im Versuch, diese beiden Bereiche auf örtlicher Ebene zu vernetzen. Treffpunkte für Jugendliche auf dem Lande sind ein von Jugendlichen gefragter und geforderter Bestandteil der Verbesserung ländlicher Lebensqualität mit dem Ziel einer zukunftsweisen Dorfentwicklung. Diese kann und darf auf das Innovationspotential und Engagement nachfolgender Landbewohner nicht verzichten.

Literatur:

Blanc, K. und L. Boehnisch, Landjugend - zwischen Tradition und Modernisierung, in: Deutsches Jugendinstitut Hrsg., Immer diese Jugend, München 1985

Dreßen, H.J., U. Prokisch und K. Scharinger, Bayerischer Jugendring Hrsg., Stärkung der Jugendarbeit im ländlichen Raum, Vorstudie, München 1988

Hillmeier, H., Gefragte Treffpunkte, Offene Jugendarbeit auf dem Lande, in Jugendlachrichten, 3/1984, S. 6 - 7

Kinstle, T., u. Tobel und S. Schlegel, Jugendarbeit auf dem Lande, Weilheim 1978

Abschlußbericht AG 4

"Offene Jugendarbeit in ländlichen Räumen"

(Hans Hillmeier)

Naturgemäß setzte sich die Arbeitsgruppe 4 "Offene Jugendarbeit in ländlichen Räumen" aus Interessenten zusammen, die in weit überwiegendermaßen Verantwortung für die Entwicklung und Gestaltung der Jugendpflege/Jugendhilfe auf kommunaler Ebene in ländlich strukturierten Regionen tragen.

In der Diskussion kristallisierten sich vier Kernpunkte heraus, die in den unten aufgeführten Thesen der Arbeitsgruppe zum Ausdruck kommen.

Während die Frage des Bedarfs an geeigneten infrastrukturellen Angeboten offener Jugendarbeit in ländlichen Räumen und die Notwendigkeit entsprechender Unterstützung durch zu schaffende oder bereits gegebene Strukturen (incl. personeller, materieller, politischer und logistischer "Ressourcen") weitgehend übereinstimmend behandelt wurden, gab es in den Punkten "Zuständigkeit, Bedeutung und Zusammenwirken unterschiedlicher Instanzen, Träger bzw. Organisationsformen" sowie "Verhältnis und Zusammenwirken ehrenamtlicher und hauptberuflicher Mitarbeiter der Jugendarbeit in ländlichen Räumen" durchaus kontroverse Standpunkte. Dies sei an dieser Stelle vermerkt; denn, wenn folgende Thesen der Arbeitsgruppe auch auf Konsens beruhen, so dürfte sich deren strukturelle und praktische Umsetzung doch nicht so reibungslos realisieren lassen, wie es bei erster Durchsicht den Anschein haben könnte.

1. Bedarf nachfrageorientierter Unterstützung

Die Notwendigkeit der Stärkung (offener) Jugendarbeit in ländlichen Räumen ist festzustellen und qualitativ begründbar. Kinder und Jugendliche wollen und brauchen offene Treffpunkte für selbstbestimmte Freizeitgestaltung am Heimatort. Dabei geht es weder darum, sie sich selbst oder kommerziellen Freizeitangeboten zu überlassen, noch erscheint eine flächendeckende, mit hauptberuflichen Mitarbeitern ausgestattete Angebotsstruktur immer und überall sinnvoll. Es bedarf vielmehr einer geeigneten nachfrageorientierten Unterstützung unterschiedlicher Gesellungs- und Organisationsformen Jugendlicher, d.h. von verbandlichen Jugendgruppen, örtlichen Jugendgemeinschaften, Jugendinitiativen bis hin zum Cliquentreff (unter der meist nicht mehr vorhandenen Dorflinde).

2. Zielsetzung erfordert Zusammenarbeit

Angeichts der Auswirkungen des strukturellen und kulturellen Wandels ländlicher Räume für Kinder und Jugendliche muß die Zielsetzung (offener) Jugendarbeit darin bestehen, jungen Menschen im Dorf soziale Räume (im direkten und im übertragenen Sinne des Wortes) zu erschließen, sie bei der Bildung ihres persönlichen Lebensentwurfes zu begleiten und ihnen Partizipationschancen bei der Entwicklung von Zukunftsperspektiven für ihren Lebensraum, für eine "neue Heimat" zu eröffnen. Hierbei spielt die Zusammenarbeit verschiedener Träger der Jugendhilfe unter Berücksichtigung gewachsener lokaler und regionaler Strukturen der Jugendarbeit eine entscheidende Rolle.

3. Ehrenamtliches Engagement unterstützen

Ohne ehrenamtliches Engagement ist (offene) Jugendarbeit in ländlichen Räumen kaum denkbar. Ehrenamtliche Mitarbeiter bedürfen jedoch der Unterstützung durch hauptberufliche Fachleute in professionell organisierten Strukturen (sei es im Hinblick auf Finanzierungsfragen, Interessenvertretung, Öffentlichkeitsarbeit, Bereitstellung von Ressourcen etc.), ohne daß dadurch ein Konkurrenzverhältnis entsteht. So kommt es besonders darauf an, das Funktionsverständnis, das Aufgabenprofil hauptberuflicher Fachkräfte ent-

sprechend zu definieren sowie das selbstorganisierte Engagement Jugendlicher und Ehrenamtlicher nicht nur gesellschaftlich zu würdigen, sondern auch angemessen materiell und logistisch zu unterstützen, bzw. durch einen gesetzlich geschützten Freistellungsanspruch die steuerliche Berücksichtigung von Aufwendungen, die Übernahme von Sachkosten zu gewährleisten.

4. Differenzierte Strukturen erhalten und weiter ausbauen

Die Stärkung der (offenen) Jugendarbeit in ländlichen Räumen bedarf des Erhalts und weiteren Ausbaus einer differenzierten Struktur unterschiedlicher Einrichtungstypen und Angebote, die jeweils standortbezogen zu konzipieren sind. Eine flexible und wo nötig abgestufte Förderung örtlicher Einrichtungen und Aktivitäten ist nicht angezeigt, um "Billiglösungen" Vorschub zu leisten, sondern um situativ Unterstützung zu leisten und Impulse zu geben, wo örtlicher Bedarf angemeldet wird oder offensichtlich ist.

Unverzichtbar ist Unterstützung durch professionelle Fachkräfte und Strukturen, sei es auf der Ebene der Jugendverbände, der Jugendringe, der kommunalen Jugendpflege - oder am besten durch ihr Zusammenwirken mit dem Ziel, die Jugendarbeit in ländlichen Räumen zu stärken.

Arbeitsgruppe 5

"Konsequenzen veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen für einen Strukturwandel der offenen Jugendarbeit"

Referat **Joachim Henkel**

Demographische Entwicklung, haushaltspolitische Rahmenbedingungen, Planungsinstrumente, Reformstrategien, Einbeziehung neuer Alterszielgruppen, Einsatz neuer Medien, Veränderung von Angebotsstrukturen.

1. Anmerkungen zur **demographischen Entwicklung:**

Eine Modellrechnung der Bundesregierung von 1987:

Entwicklung der Wohnbevölkerung der Bundesrepublik Deutschland unter der Annahme, daß die Geburtenrate gleich bleibt:

1990 Wohnbevölkerung insgesamt
61 Millionen
davon 4,8 Millionen Ausländer

2030 Wohnbevölkerung insgesamt
48,4 Millionen
davon 5,8 Millionen Ausländer

Die zwischen 1931 und 1970 geborenen 35,8 Millionen gewährleisten 1990 den Unterhalt von 12,9 Millionen Alten und
von 12,5 Millionen Jungen.

Die zwischen 1971 und 2010 geborenen 22,8 Millionen gewährleisten 2030 den Unterhalt von 18,4 Millionen Alten und
von 7,3 Millionen Jungen.

Belastung: 1990 kommen auf 100 Erwerbstätige 36 Alte und
35 Junge.

Belastung: 2030 kommen auf 100 Erwerbstätige 81 Alte und
32 Junge.

2. Anmerkungen zur **Diskussion rückläufiger Besucherzahlen** in freizeitpädagogischen Jugendhilfeeinrichtungen und **Einbeziehung neuer Altersgruppen:**

Für Großstädte ist die Folgerung, daß die demographische Entwicklung eine Reduzierung der Besucherzahlen mit sich bringen würde, falsch. In der Fachdiskussion Anfang der 70er Jahre über den Umfang des Jugendeinrichtungsangebotes ist die Schlüsselzahl 30 % herausgearbeitet worden; also flächendeckende Versorgung ist dann gegeben, wenn für 30 % der Jugendlichen ein Angebot in der Offenen Tür vorgehalten werden kann.

Das Einrichtungsangebot, das sich in Köln bis 1980 entwickelte, liegt etwa bei 35 %, d.h., daß nur etwa 10 % der Jugendlichen durch die bestehenden offenen Jugendeinrichtungen, die wir in Köln haben, erreicht werden können. Eine Konsequenz für diese Unterversorgung war und ist, daß die offenen Jugendeinrichtungen sich auf Alterszielgruppen schwerpunktmäßig festlegen mußten und nicht alle Altersgruppen von 6 bis 25 Jahren in der Regel erreichten.

Eine Jugendeinrichtung, die den Anspruch erhebt, die unterschiedlichen Altersgruppen alle anzusprechen, ist gezwungen, vier unterschiedliche Programmarten herauszuarbeiten:

- für die 6- bis 9-Jährigen (Kindheitsphase),
- für die 10- bis 13-Jährigen (Vorjugendphase),
- für die 14- bis 18-Jährigen (Jugendphase) und
- für die 18- bis 25-Jährigen (Nachjugendphase oder Postadoleszenz).

Eine erfolgreiche Jugendarbeit muß auch erheblich differenzierter erfolgen. Um z.B. ausländische Kinder und Jugendliche anzusprechen, muß das entsprechende Personal - hauptamtliche Mitarbeiter und/oder nebenamtliche Mitarbeiter - und häufig in der Anfangsphase ein separates Programm eingestellt bzw. entwickelt werden.

Eine weitere Erfahrung der letzten Zeit war, daß ein Teil der Jugendeinrichtungen durch die Art des Angebotes und durch die Atmosphäre im Haus überwiegend von Jungen besucht wurde und daß Mädchen unterrepräsentiert waren. Durch die Erarbeitung entsprechender Konzepte mit den Mitarbeitern der Praxis und der Veränderung der Ausstattung des Hauses sowie Ergänzung des

Programmangebotes begann auch hier eine Veränderung, so daß Jugendeinrichtungen z.T. über einen erheblichen Besucheranteil von Mädchen verfügen.

Das größte Problem für die offene Jugendarbeit ist, daß jährlich bei den Programm- und Sachkosten eine lineare Streichung erfolgte, so daß die Attraktivität dieser Einrichtungen im Vergleich zum kommerziellen Angebot abnahm.

3. Anmerkungen zur Jugendhilfeplanung und Planungsinstrumenten:

Jugendhilfeplanung ist weiterhin erforderlich - es muß jedoch Abschied genommen werden von der eindimensionalen Bedarfs- und Angebotsplanung.

Zum Beispiel sollte einem Freizeitstättenplan eine genaue Bestandserhebung über die formellen und informellen Treff's und Räume für und von Jugendlichen vorausgehen.

Diese Informationen über Jugendräume erhält die Jugendpflege bzw. der Planer durch Beobachtungen, durch Auswertung von Schriften der Jugendszene, durch Gespräche mit Jugendlichen, durch Kollegen, Lehrer, Eltern und Besuche von Veranstaltungen.

Bei der Erhebung des Angebotsnetzes einerseits und durch Befragen der Jugendlichen hinsichtlich der Wünsche und Interessen bzw. Bedürfnisse andererseits, wird der tatsächliche Bedarf an jugendpflegerischen Aktivitäten deutlich.

Zu den Jugendräumen zähle ich auch Aktivitäten der Selbsthilfeszene oder z.B. die umfangreichen und vielfältigen Angebote der Sportvereine. An erheblicher Bedeutung haben auch die kulturpädagogischen Angebote gewonnen.

In Köln haben wir den Jugendpflegeservice soweit ausgebaut, daß wir z.B. jedem Interessenten die Träger von Jugendhilfeaktivitäten, ob es sich um Jugendeinrichtungen, Jugendverbände, Berufshilfe-

projekte, kulturpädagogisches Aktivitäten handelt, Adressen und z.T. Programme aushändigen können. Ziel für die Zukunft ist auch, stadtweit bzw. bezirksorientiert die Programme zu veröffentlichen.

4. Anmerkungen zum Einsatz neuer Medien:

"In der Zeit von Januar 1986 bis März 1987 wurden in sieben Jugendeinrichtungen der Städte Köln und Bonn im Rahmen eines Forschungsprojektes der Fachschule Köln Untersuchungen über die Computernutzung von Jugendlichen und die Erprobung pädagogischer Modelle durchgeführt. Wesentliches Ergebnis ist, daß Jugendliche bei der Nutzung des Computers eindeutig das Videospielen präferierten. Andere Aktivitäten am Computer, wie beispielsweise Programmieren, Textverarbeitung, Graphiken erstellen, waren deutlich seltener festzustellen. Das Videospiel spricht die Besucher der Jugendeinrichtungen in ihrer Grundeinstellung zu einer eher passiven Mediennutzung offensichtlich besonders an, da ihr Freizeitinteresse darauf gerichtet ist, sich problemlos und emotional entlastend zu betätigen. Das Videospiel setzt fort, was das Fernsehen als Erlebnisqualität bietet: Spannung, Abwechslung, Zerstreuung. Es ermöglicht zudem Erfolgserlebnisse, insbesondere dann, wenn unter Wettbewerbsbedingungen gespielt wird.

Wie geht der Pädagoge mit diesen Ausgangsbedingungen um? Sicher ist es nicht ausreichend, den Jugendlichen Geräte und Spiele hinzustellen und sie einfach sich selbst zu überlassen. Gleichermäßen problematisch ist es, sich dieser neuen Freizeitaktivität zu verschließen und sich zu weigern, Geräte in den Jugendeinrichtungen aufzustellen. Dieses Verhalten würde nur eine Erfahrung der Jugendlichen verstärken, die sie bislang gemacht haben. Trotz der sicherlich berechtigten Ängste und Einwände gegenüber den neuen Medien dürfen die Videospiele für die Jugendarbeit nicht tabuisiert werden. Die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen sollte aber nicht nur darin bestehen, spezielle Videospiele, und hier vor allem gewaltverherrlichende, indizieren zu lassen, sondern sie muß zu einem festen Bestandteil in der

pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen werden."

In Anlehnung an "Computer in der Jugendarbeit", Hg. Jürgen Fritz, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1987.

Dem Medienkonsum ist am besten durch offensive Medienprogramme zu begegnen. In Zusammenarbeit mit dem "Jugendfilmclub Köln", der von der Stadt gefördert wird, produzieren Jugendgruppen aus den verschiedenen Jugendeinrichtungen regelmäßig Videofilme mit unterschiedlichen Inhalten. Themen der letzten Produktion waren:

"Schule und Ausbildung",
"Liebe und Freundschaft",
"Musik und Moden".

5. Anmerkungen zur **Notwendigkeit von jugendpflegerischen Programmen zur Unterstützung der Familie**

Die Entwicklung der Familie - Familiengröße:

In Köln lebten 1985 insgesamt 237.744 Familien; davon haben 98.304 (in 1982 115.680) Familien Kinder unter 18 Jahren.

Die Anzahl der kinderreichen Familien (3 und mehr Kinder) betrug in 1982 13.721; das sind 5,77 % aller Familien und 11,86 % aller Familien mit Kindern.

Immerhin 1.209 Familien hatten 5 und mehr Kinder.

Die Zahl der alleinerziehenden Eltern mit Kindern betrug 18.934; das sind 8,36 % aller Familien und 19,3 % aller Familien mit Kindern.

Faktisch wird ca. jede 5. Familie von nur einem Elternteil betreut. Dabei ist die Anzahl der alleinerziehenden Mütter (16.745) achtmal so hoch wie bei alleinerziehenden Vätern (2.189).

Geschieden wurden in 1986 insgesamt 3.012 Ehen; davon 1.913 Ehen ohne Kinder und insgesamt 1.099 Ehen mit insgesamt 1.488 Kindern, wobei am häufigsten Ehen mit einem Kind (774 Ehen) geschieden wurden.

Insgesamt wurden in 1986 8.826 Kinder geboren, davon über 10 % nichtehelich (1.131 Geburten). Vergleicht man die Geburten mit denen der Jahre davor, so stellt man fest, daß die Anzahl der Geburten in den letzten Jahren fast konstant geblieben ist.

Noch ein Wort zu den Alleinerziehenden oder Ein-Eltern-Familien (der letzte Begriff wird zunehmend gebraucht).

Ihr Anteil nimmt von Jahr zu Jahr zu. 1982 betrug der Anteil dieser Familien an allen Haushalten mit Kindern unter 18 Jahren 17,2 %; 1986 sind es 19,3 %.

Ich informiere Sie gerade über die Ein-Eltern-Familie so umfassend, weil diese Familien auch unsere besondere Unterstützung benötigen, z.B. durch jugendpflegerische Ferienangebote für die Kinder über die Sommerferien hinaus, durch ein breit gefächertes attraktives Angebot für 6- bis 15-Jährige (2 Altersgruppen) in Jugendverbänden und Jugendeinrichtungen, durch Informations- und Diskussionsveranstaltungen über Familie heute und eine veränderte Aufgabenstellung und veränderte Rollen für das jeweilige Familienmitglied.

6. Anmerkungen zu den **haushaltspolitischen Rahmenbedingungen**

Jugendpflege/Jugendhilfe muß zukünftig besser gesetzlich abgesichert werden. Jugendpflegerische Programme werden m.E. trotz der gesetzlichen Festschreibung im § 5 JWG häufig als freiwillige Leistungen angesehen.

In Nordrhein-Westfalen haben der Landesjugendring und Jugendringe von verschiedenen Städten ein Rechtsgutachten zu den "Eingriffen in die Finanzgrundlagen der Jugendhilfe" anfertigen lassen.

Ein Ergebnis ist, daß mit der Schaffung eines Programmes und der finanziellen Festlegung durch den Haushaltsplan für die Träger der Jugendhilfe ein Vertrauensbestand geschaffen worden ist, der gewisse Bedingungen für die Zukunft auferlegt.

Jugendpflege muß auch in der Haushaltsdiskussion deutlich machen, daß das ganz-

heitliche pädagogische Konzept, das die Aufgabe hat, mit Jugendlichen konstruktive Lebensziele und Lebensinhalte zu erarbeiten, eine vorrangige Aufgabe bleiben muß.

Die materielle Ausstattung der Jugendpflege muß sich an der technischen Entwicklung und gesellschaftlichem Standard orientieren.

Abschlußbericht AG 5

"Konsequenzen veränderter Rahmenbedingungen..."

(Joachim Henkel)

Ergänzend zu dem Thesenpapier von Herrn Henkel wurden die folgenden inhaltlichen Schwerpunkte und Aussagen diskutiert bzw. gemacht:

Die demographische Entwicklung wird teilweise in der politischen Diskussion zum Anlaß genommen, Kürzungen im Bereich der Jugend zu begründen.

Übereinstimmend werden Kürzungen im Bereich offener Jugendarbeit abgelehnt, da

1. der Ausbau offensiver offener Jugendarbeit erforderlich ist, um möglichst viele Kinder und Jugendliche auf freiwilliger Basis für ein konstruktives Mitwirken - auch zum Wohle des Gemeinwesens/des Stadtteils - zu gewinnen;
2. die flächendeckende Versorgung mit Angeboten offener Kinder- und Jugendarbeit keineswegs erreicht ist;
3. durch Verstädterung und Kommerzialisierung sich die gesellschaftlichen Freiräume für Kinder und Jugendliche verringert haben und die Jugendhilfe die Aufgabe hat, sich für die Jugend zu engagieren, damit neue gestaltbare Räume erhalten und geschaffen werden;
4. vielfältige kreative offene Jugendarbeit sich hinsichtlich der Ausstattung am gesellschaftlichen Standard orientieren

muß und dadurch, daß sich dieser im erheblichen Maße im privaten Bereich erhöht hat, müssen auch mehr Mittel in der offenen Jugendarbeit bereitgestellt werden.

Ein weiteres Modethema ist in Sparzeiten die Diskussion über rückläufige Besucherzahlen. Offene Angebote, egal ob es sich um Ferienmaßnahmen, Bauspielplätze, offene Jugendeinrichtungen oder sonstige Freizeit- oder Bildungsaktivitäten handelt, haben keine rückläufige Besucherzahlen, wenn sie

- mit Personal- und Sachmitteln gut ausgestattet sind,
- sich an den Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen orientieren und kurzfristig darauf reagieren können,
- die unterschiedlichen Altersgruppen mit ihren speziellen Interessen berücksichtigt werden,
- auch die geschlechtsspezifischen Interessen und Wünsche erfragen und berücksichtigen,
- die Vorteile und Vorbehalte gegenüber Cliquen und informellen Gruppen berücksichtigen und dazu beitragen, daß sich die gegenseitige Ablehnung auflöst.

Offene Jugendarbeit wird fälschlicherweise als freiwillige Leistung angesehen, obwohl die gesetzliche Grundlage im JWG in § 5 gegeben ist.

Die Mitglieder der Arbeitsgruppe sprachen sich dafür aus, offene Jugendarbeit als Teilhaberecht von Jugendlichen im Rahmen der gesellschaftlichen Versorgung - wie z.B. Kindergarten und Schule - anzumelden und durchzusetzen.

Aus politischen Begründungszwecken heraus lassen sich Jugendhelfeträger der offenen Jugendarbeit häufig darauf ein, als vorrangige Ziele und Aufgaben ihrer Arbeit das Zugehen auf Problemgruppen und die Verhinderung von kriminellen Karrieren anzusehen. Die Jugend selbst wird als Problemgruppe der Gesellschaft definiert.

Die Arbeitsgruppenteilnehmer/innen sprachen sich eindeutig dafür aus, offene Jugendeinrichtungen als Bildungs- und Aktionsorte sowie Treff's für alle Jugendlichen anzusehen und entsprechend auszustatten.

An einzelnen Beispielen wurde deutlich, daß zum Teil Jugendeinrichtungen Aufgabenstellungen zugewiesen werden, die nicht annähernd zu erfüllen sind; so z.B. die Integration aller Gruppen eines Stadtteils oder die Lösung der Jugendberufsnot. Die Folgerung daraus für die Mitarbeiter der Jugendhilfe sollte sein, daß sie realistische Konzepte erarbeiten und diese der Öffentlichkeit und den politischen Gremien vorstellen und ggf. auch aussagen, daß einzelne Aufträge und Anliegen nicht zu erfüllen sind.

Selbstverständlich sollte sein, daß die offene Jugendarbeit die bestehende sozialkulturelle Infrastruktur des Gemeinwesens mit nutzen kann, d.h. z.B., daß die Kinder und Jugendlichen sowie die Mitarbeiter auch im Rahmen der offenen Arbeit Bibliotheken, Sporteinrichtungen, Volkshochschulangebote, kulturpädagogische Angebote nutzen können.

Mitarbeiter/innen von Projekten der offenen Jugendarbeit, die auch zwangsläufig die Hauptsorgen von Kindern und Jugendlichen erfahren, sollten diese - natürlich mit dem Einverständnis der Betroffenen - auch bei den entsprechenden Stellen anmelden ("Skandalisierung").

Mitarbeiter/innen von Projekten der offenen Jugendarbeit sollten befähigt werden, im Rahmen der Fortbildung die Funktion des Animateurs für Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und Eltern zu erlernen und übernehmen zu können. Zu den Aufgaben des Animateurs gehört, die Verselbständigung des einzelnen und von Gruppen zu erreichen, die Übernahme von Verantwortung durch die Besucher selbst, die Nutzung der sonstigen sozialkulturellen Infrastruktur des Gemeinwesens - Vernetzung der Angebote und Dienstleistungen - und die Durchführung des Verwaltungsmanagements.

Arbeitsgruppe 6

"Positions- und Zielbestimmung offener Jugendarbeit am Beispiel der Stadt Hamburg"

Referat **Helmut Riedel**

1 Ständiger Legitimationsdruck belastet die offene Jugendarbeit.

Seit Mitte der 60er Jahre unterliegt die offene Jugendarbeit in Hamburg einem bis heute andauernden Legitimationsdruck.

Anlaß zur kritischen Begleitung der offenen Jugendarbeit waren/sind nicht nur die gesellschaftsbedingten Veränderungen der Lebenslagen Jugendlicher, sondern sehr häufig "nur" fiskalpolitische Erwägungen und Verteilungskämpfe sowie die generellen Bestrebungen der Verwaltung, sich rechenbare, d.h. standardisierte (technokratische) Planungs- und Ausführungskonzepte zu schaffen. Auch berufsständische Interessen beeinflussen die Strukturentwicklung.

Inhaltlich und terminologisch stehen die jeweils gestellten Fragen und die hierauf entwickelten Antworten wechselweise im bildungspolitischen oder im sozialpolitischen Kontext.

Die Diskussionen, Planungen und Entscheidungsvorlagen befanden sich dabei häufig in bedenklicher Entfernung zu den konkreten und vielfältigen Lebensbedingungen bzw. Lebensweisen der Jugendlichen. Die Praxis versucht in dieser Situation nicht selten einen Mittelweg zu finden.

Von allen Seiten wird dabei ständig von den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit erwartet, daß sie sich mit wirksamen Handlungskonzepten legitimieren - auch wenn sich die Zielvorgaben nicht selten widersprechen.

2 Entscheidungen fallen zu weit entfernt von der handelnden Praxis. Diese benötigen mehr Autonomie für mehr Resultatsverantwortung.

Ein großer Anteil der unmittelbaren handlungs- bzw. praxisrelevanten Entscheidungen kann nach wie vor nicht vom Jugendamt (der gesetzlich hierzu bestimmten Fachverwaltung) selbständig getroffen werden - und noch viel weniger von den in den (insbesondere staatlichen) Einrichtungen beruflich tätigen Fachkräften oder sogar den Besuchern.

Praktisch erforderliche Spontanität und Kreativität in der offenen Jugendarbeit werden durch verwaltungsförmliche Erfordernisse oft im Ansatz erstickt oder führen zu aufwendigen Konflikten in Fällen der Mißachtung "praxiswidriger" Vorschriften.

Also: Je unmittelbarer Jugendarbeit Teil der allgemeinen Verwaltung ist, je weniger verfügt sie auch in Hamburg über die handlungserforderliche Autonomie. Zwar wird die Resultatsverantwortung im Endeffekt der Praxis zugewiesen, aber angesichts ihrer begrenzten Kompetenz wird diese von der Praxis in Wirklichkeit kaum oder sogar gar nicht wahrgenommen. Die Folge hieraus ist eine häufig sehr verkümmerte Ziel- und Erfolgskontrolle vor Ort.

Gleichfalls ist in der Folge fehlender Autonomie häufig weder Einsicht noch Motivation zur Veränderung vor Ort nicht mehr bedarfsgerechter Handlungskonzepte vorhanden.

3 Struktur und rechtliche Situation der offenen Jugendarbeit in Hamburg.

Einrichtungen der offenen Jugendarbeit in Hamburg sind die bezirklichen Kinder- und Jugendfreizeitstätten. Sie sind begrifflich erfaßt beim staatlichen Träger als

- Häuser der Jugend (mit Angeboten für Kinder und Jugendliche),
- Jugendtreff's/-clubs,
- pädagogisch betreute Kinderspielplätze (abgekürzt bezeichnet mit Spielhäusern),
- Jugendgruppenheime.

Im Bereich der Träger der freien Jugendhilfe sind sie bezeichnet als

- offene Jugendtreff's, -clubs und -freizeitstätten,
- Abenteuer- und Bauspielplätze.

Fach- und dienstaufsichtlich sind die genannten Einrichtungen den Jugendämtern im Jugend- und Sozialdezernat der Bezirksämter unterstellt. Dort liegt auch die Förderungszuständigkeit für die entsprechenden Einrichtungen freier Träger.

Rechtsgrundlage für die Schaffung, Unterhaltung und Förderung solcher Einrichtungen ist § 5 Abs. 1 Nr. 1 und 6 JWG.

Das heißt, es handelt sich um Teilaufgaben der insgesamt in § 5 geregelten jugendpflegerischen und präventiven Aufgaben des Jugendamtes, die sich auch auf Personen über 18 Jahre erstrecken können.

Der in der Praxis verbreiteten Auffassung, die Eingriffs- und Aufsichtsmaßnahmen des Jugendamtes nach § 4 JWG hätten Vorrang vor den jugendpflegerischen und präventiven Aufgaben nach § 5 JWG, will nun auch die

Bundesregierung durch die Neuordnung des Jugendhilferechts in der laufenden Legislaturperiode begegnen. Im Rahmen der nun als Entwurf vorliegenden Novellierung des Jugendwohlfahrtsgesetzes soll u.a. auch deutlich gemacht werden, daß präventive Familien- und Jugendarbeit Pflichtaufgaben aller Jugendämter sind.

Im Prinzip handelt es sich um sozialisationsunterstützende Aufgaben. Im einzelnen geht es darum,

- für Kinder wohngebietsbezogene Spielangebote und sonstige soziale Erfahrungsmöglichkeiten bereitzustellen,
- jungen Menschen Treff- und Kommunikationsmöglichkeiten unter Gleichaltrigen sowie kreative Gestaltungs- und Betätigungsmöglichkeiten in ihrem Wohnumfeld zu bieten (siehe auch Miehe-Fregin "Zukunft der offenen Jugendarbeit", Tz. 3.23).

Es gibt in Hamburg mit 197 Einrichtungen eine im Verhältnis zu anderen Großstädten relativ große Zahl an Einrichtungen der offenen Jugendarbeit (siehe hierzu nachfolgende Übersicht - Stand Nov. 1987).

	Hamburg	Berlin	München
Gesamtbevölkerung:	1.631.166	2.027.883	1.291.396
Anzahl der 0- und 25jährigen (absolut)	426.825	542.672	322.632
Anzahl der 0- und 25jährigen (in %)	26 %	27 %	25 %
Anzahl der Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit	197	166	61
davon Anzahl der Einrichtungen freier Träger	122	35	21
Anzahl der Einrichtungen freier Träger in %	62 %	21 %	34,5 %
Anzahl der Mitarbeiter	338	543	379
Anzahl der Mitarbeiter bei freien Trägern (absolut)	96	45	nicht bekannt
Anzahl der Mitarbeiter bei freien Trägern (in %)	28 %	8 %	nicht bekannt

Diese Einrichtungen sind aber bezogen auf den aktuellen Bedarf ihrer Einzugsgebiete teilweise

- in der baulichen Größenordnung überdimensioniert,
- personell unterausgestattet, insbesondere die Ein-Personen-Betriebe (SpH's, kleine Jugendtreff's),
- örtlich nicht immer bedarfsangemessen plazierte,
- mit unzulänglicher Personalqualifikation und
- unzureichend mit Sachmitteln ausgestattet.

4 Politische Vorgaben gibt es genug, aber es fehlen neue Instrumente zur Umsetzung und Finanzierung.

Mit der Bürgerschaftsdrucksache zur Situation der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg (Nr. 11/4653 vom 11.07.1985) hat der Senat folgende Prinzipien formuliert, die bei der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg gleichwertig angewandt und umgesetzt werden sollen:

- sozialpolitische Orientierung im Sinne eines konkreten Bezugs der Angebote zu den Lebenslagen der betroffenen Kinder und Jugendlichen,
- Stadtteilorientierung/Kooperation aller Angebote vor Ort,
- Selbst- und Mitbestimmung von Jugendlichen und Mitarbeitern (Enthierarchisierung und Teamorientierung),
- Flexibilität und Autonomie (Entbürokratisierung von Entscheidungsabläufen und Eigenverantwortung der Träger auch vor allem bei der Verteilung und dem Einsatz von Haushaltsmitteln).

Nach einer Anhörung von Experten durch den bürgerschaftlichen Ausschuß für Arbeit, Jugend und Soziales hat die Bürgerschaft die vom Senat formulierten Prinzipien durch folgenden Beschluß (Drs. 11/6936 vom 01. und 02.10.1986) bestätigt:

"Die Bürgerschaft begrüßt die in der Senatsvorlage dargestellten Vorstellungen zur Reform der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Sie unterstützt insbesondere

- eine Schwerpunktsetzung in den Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit, die sich an den Problemen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen in den Stadtteilen orientiert und dabei Problemgebiete besonders berücksichtigt (sozialpolitische Orientierung),
- die Förderung der Selbst- und Mitbestimmung von Jugendlichen und Mitarbeitern in den Einrichtungen,
- die Verstärkung der fachlichen Eigenverantwortung der Einrichtungen,
- eine Zusammenarbeit und Abstimmung der Angebote untereinander in regionalen Arbeitsgruppen.

Die Bürgerschaft ersucht den Senat, im Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit eine kleinräumige Bedarfsplanung unter den o.g. Voraussetzungen weiter voranzutreiben und umzusetzen. Hierbei ist insbesondere zu gewährleisten, daß:

- die "Vernetzung" durch Abstimmung der Angebote und Erfahrungsaustausch in regionalen Arbeitskreisen ausgebaut wird,
- die Ausstattung bestehender und neuer Einrichtungen den Erfordernissen einer sachgerechten Kinder- und Jugendarbeit entspricht (z.B. Sicherstellung von Investitionsfolgekosten),
- vorhandene Stellen in den Einrichtungen nicht durch ABM ersetzt, sondern allenfalls ergänzt werden und das Stammpersonal somit in seiner Arbeit unterstützt wird, ,
- der Arbeitsschwerpunkt "Frauen- und Mädchenarbeit" ausgebaut sowie konzeptionell und finanziell unterstützt wird,
- die Personalstruktur insbesondere in den Häusern der Jugend schrittweise der geforderten "sozialpolitischen

Orientierung" angepaßt wird, d.h., daß neben Erziehern vermehrt Sozialarbeiter eingestellt werden.

Angesichts der in der Drucksache 11/4653 vom 10.07.1985 dargestellten Ausstattung der offenen Kinder- und Jugendarbeit geht die Bürgerschaft davon aus, daß in den letzten Jahren eingetretene Bedarfsverschiebungen zu bedarfsangemessenen Verlagerungen von Ressourcen innerhalb der Bezirke führen können."

Die vorgenannten politischen Vorgaben sind fachlich unstrittig. Sie bedürfen nur umgehend adäquater Umsetzungsentscheidungen in der Verwaltung und durch die politischen Ebenen unserer Stadt. Sie sollen nicht ihre Glaubwürdigkeit verlieren.

5 Sparpolitik belastet die Reform der offenen Jugendarbeit

Parallel zur Diskussion um die Reform der offenen Jugendarbeit verstärkt sich der sparpolitische Handlungsbedarf für den Senat und die Bürgerschaft.

Die sparpolitische Debatte verunsichert alle Beteiligten der Reformdiskussion ganz erheblich. Ängste, Mißtrauen und Verdächtigungen sind die Folge.

Verschiedene Ansätze des Amtes für Jugend, in dieser Situation dennoch eine langfristige Ressourcensicherung zu erreichen, scheitern. Die Träger und deren Mitarbeiter in den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit verdächtigen das Amt für Jugend, verdeckt sparpolitische Ziele zu verfolgen. Die Finanzbehörde und das Senatsamt argwöhnen ganz im Gegenteil, daß das Amt für Jugend mit dem angeregten "Instrument zur bedarfsgerechten Ressourcenlenkung" mögliche sparpolitische Zugriffe erschweren wolle.

6 Reformziel dennoch schrittweise angehen.

Auf absehbare Zeit ist eine Ressourcenvermehrung unwahrscheinlich.

Reformziele werden daher vorerst nur durch Umschichtungen einrichtungsweise bzw. innerhalb von kleinräumigen Verbundkonzepten möglich sein.

Der schrittweise Umbau wird nur dann gelingen, wenn Ängste vor dem Verlust der freigesetzten sächlichen und personellen Ressourcen abgebaut werden, z.B. gestützt durch zukünftige haushaltspolitische Entscheidungen auf der legislativen wie der exekutiven Ebene.

Freigesetzte Personen/Stellen und Sachmittel aus einer Einrichtung müssen direkt und unbürokratisch für neue Einsätze/Aufgaben unter Beteiligung der Personalräte durch die jugendamtliche Fachverwaltung umsetzbar sein.

Globale Steuerungsrechte von Senat und Bürgerschaft sind selbstverständlich zu berücksichtigen, müssen aber entsprechend den Reformzielen umsetzbar sein.

7 Keine einheitlichen Konzeptvorgaben für die einzelnen Einrichtungen mehr.

Der Verzicht auf allgemein verbindliche, standardisierte Einrichtungskonzepte (Typenprogramme etc.) ist im Interesse der erforderlichen offenen und kleinräumig orientierten Ausrichtungen der Arbeit jeder einzelnen Einrichtung vor Ort notwendig. Nur so wird sich offene Jugendarbeit bedarfsgerecht einstellen können auf die große Vielfalt von Lebensentwürfen, Lebensweisen (Jugendkulturen) und Lebenslagen der Jugendlichen.

Auch die einzelne Einrichtung sollte trotz der Pluralität der Bedürfnisse und Erscheinungsweisen von 'Jugend' nicht wie bisher eine umfassende Angebotspalette vorhalten müssen. Eine Grundfunktion werden aber wohl alle Einrichtungen auch in Zukunft zu erfüllen haben, nämlich einen beständigen und verlässlichen informellen Treffpunkt im wohnungsnahen Lebensraum für Kinder und Jugendliche sowie auch für andere Altersgruppen/Generationen zu bieten.

Ergänzend und im methodischen Verbund zum Treffpunkt werden je nach Bedarf und Deckungsgrad im Einzugsbereich von den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit angeboten werden:

- fachlich versierte, zielgerichtete Hilfen zur Bewältigung von schwierigen Lebenslagen und/oder
- professionelle Anleitung bei sozialen, kulturellen, technischen/medienbezogenen Freizeitaktivitäten.

In jedem Fall sind Schwerpunkte in der Angebotsstruktur der jeweiligen Einrichtung zu bilden. Weniger breite, aber dafür qualitativ ansprechende Angebote in einer Einrichtung sind eher gefragt als eine oberflächliche und damit reizlose (gebrauchswertlose) Vielfalt.

8 Bisherige Ressourcen auf ihre Angemessenheit prüfen.

Entsprechende Veränderungen der Qualifikationen und "Professionen" der hauptamtlichen, nebenamtlichen und der ehrenamtlichen Mitarbeiter sind dringend erforderlich. Fort- und Weiterbildung sowie die Öffnung für neue Berufsgruppen erscheinen zwingend. Die Angemessenheit der häufig erheblich betriebskostenträchtigen Großeinrichtungen muß von Fall zu Fall analog der angeregten Konzentration der Angebote auf ihre Rentierlichkeit überprüft werden. Denkbar wären in diesem Zusammenhang die Aufgabe von Gebäudeteilen, Umzüge in kleinere Gebäude oder Mitnutzung durch Dritte mit entlastender Kostenübernahme.

Die auf diesem Wege freisetzbaren Mittel werden dringend benötigt zur Deckung der Mehrausgaben für die hochwertigeren Angebote.

9 Jugendhilfeplanung als Instrument zur Entscheidungshilfe sichern.

Das Instrument kleinräumiger Jugendhilfeplanung ist auch im Interesse der

Reform der offenen Jugendarbeit in Hamburg zu institutionalisieren. Hierbei sollte keine Überbauverwaltung geschaffen werden, sondern eine qualifizierte Assistenz für die Entscheidungen vor Ort, in den Jugendämtern und für die bezirklichen Gremien gesichert werden.

Abschlußbericht AG 6

"Beispiel Hamburg"
(Werner Liska)

Die Mitglieder dieser Arbeitsgruppe setzen sich, bis auf zwei Teilnehmer, aus Hamburger Mitarbeitern der Jugendarbeit unterschiedlicher Funktion zusammen.

1 Einleitung durch den Referenten

Es werden vom Referenten die spezifischen Aspekte der Diskussion hinsichtlich der Situation offener Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg dargestellt. Diese lassen sich kennzeichnen durch:

- Legitimationsdruck

Dieser wurde im wesentlichen durch zwei Momente hervorgerufen. Erstens kam Anfang der achtziger Jahre die Forderung aus dem politischen Raum, Antwort auf die Frage zu geben, welche Konsequenzen aus der quantitativen Verringerung der potentiellen Altersgruppen der offenen Jugendarbeit zu ziehen seien. Zweitens übte der Rechnungshof Kritik u.a. an der "Auslastung" und Ausstattung der kommunalen Spielplatzheime.

- Spannungsverhältnis Fachverwaltung allgemeine Verwaltung

Durch die 1980 durchgeführte Reform des Jugend- und Sozialwesens in Hamburg wurde u.a. die bis dort landeszentral wahrgenommene Aufgabe des Betriebes kommunaler Freizeiteinrichtungen und die finanzielle Förderung regionaler Träger von Projekten auf die Bezirksämter dezentrali-

siert. Hierdurch wurde teilweise das alte Spannungsverhältnis zwischen sog. "pädagogischer Verwaltung" und "allgemeiner Verwaltung" mit neuem Leben erfüllt.

- Veränderter Umgang mit Ressourcen

Die vorhandenen allgemeinen Instrumentarien der Ressourcensteuerung erwiesen sich für die Praxis der offenen Jugendarbeit mit aktuellen dynamischen Veränderungen als wenig flexibel, zeitaufwendig und damit als nicht situations- und problemgerecht. Der Versuch der Fachbehörde, die doppelte Zielsetzung zu realisieren, erstens den Ressourcenbestand zu sichern und zweitens flexiblere Steuerungsinstrumente zu etablieren, scheiterte am Widerstand der Praxis.

Bei dieser Diskussion über die intendierten Ziele der Reform, von ihren Gegnern im Kontext zu den Sparüberlegungen des Senats gesehen, wurde deutlich, daß sie nicht in der erforderlichen Offenheit von beiden Seiten geführt worden ist und damit zu Mißverständnissen führen mußte.

- Überprüfung ehemals wohlbegründeter Bedarfe

Die Frage nach einer bedarfsgerechten Ausstattung mit Ressourcen muß im Zusammenhang mit der Überprüfung der aktuellen Ressourcenverwendung gesehen werden. Dieser Sachverhalt knüpft an die demographische Entwicklung, die politische Entscheidung, mit welchen Zielgruppen gearbeitet werden soll, an.

- Grenzen der offenen Jugendarbeit

Die häufig festzustellende Tendenz, die offene Jugendarbeit als Garanten für aktuelle Problembewältigung einzuklagen, ist nicht gerechtfertigt. Es muß klarer als bisher gesagt werden, was mit der vorhandenen Ausstattung geleistet und was nicht geleistet werden kann.

- Qualifikationsstruktur der Mitarbeiter

Die gegenwärtige Qualifikationsstruktur der Mitarbeiter der offenen Jugendarbeit reicht vielfach nicht aus, den von den Jugendlichen eingebrachten Problemlagen zu genügen. Hier ist die geltende Tarifstruktur zu starr, um besonderen Problemkonstellationen mit einer angemessenen Personalqualifikation zu begegnen.

2 Diskussionsverlauf

Vorbemerkung:

Die im Laufe der Diskussion angeschnittenen Bereiche wurden teilweise in Rückblendungen mehrfach thematisiert, so daß sich Ergebnisse nicht klar und ausdrücklich feststellen lassen. Um eine gewisse Lesbarkeit herzustellen, werden die einzelnen Themenbereiche so dargestellt, als wären sie geschlossen diskutiert worden. Einige Aspekte wurden nicht berücksichtigt.

2.1 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Offene Jugendarbeit kann nicht losgelöst von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen betrachtet werden. Die jetzige Situation ist als Umbruchsituation zu kennzeichnen. Hinweise hierfür sind der festzustellende Wertewandel, das Ende der Normalbiographie und damit einhergehende Tendenz zur Individualisierung sowie eine hedonistische Orientierung von Jugendlichen. Die Chancen von Jugendlichen, insbesondere von Problemgruppen, einen Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz zu erhalten, sind schlecht.

Insoweit sind alle Bemühungen konsequent darauf hinzulenken, die Situation von Jugendlichen zu verbessern.

2.2 Funktion offener Jugendarbeit

Welche Funktion nimmt die offene Jugendarbeit ein? Die in der Sozialarbeit alte Diskussion, ob Anpassung oder mehr Veränderung der Zielbereich der Handlung sein soll, wird mit neuen Be-

griffligkeiten fortgeführt. Wo liegen die Akzente, mehr auf dem Gebiet sozialer Behandlung oder wird der offenen Jugendarbeit die Funktion eines "Social Agents" zugewiesen?

2.3 Ressourcensicherung

Eine Hauptaufgabe der offenen Kinder- und Jugendarbeit ist es, der gegenwärtig überall festzustellenden Tendenz des Ressourcenabbaus entgegenzuwirken. Diese Tendenz hat zwei Ursachen: Erstens wird auf die negative demographische Entwicklung und zweitens auf die Finanzschwäche der öffentlichen Hände verwiesen.

Deshalb muß offene Jugendarbeit ausweisen, was sie leistet.

2.4 Ziele der offenen Kinder- und Jugendarbeit

Übereinstimmung besteht, daß die offene Jugendarbeit Ziele benennen muß. Ohne die Angabe von Zielen wird es nicht gelingen, Ressourcensicherung zu betreiben.

2.4.1 Relativ abstrakte Zielvorstellungen, Fernziele lassen sich formulieren (Teilhabemöglichkeiten, Selbstbestimmung, Kritikfähigkeit und ähnliches)

Schwierigkeiten bestehen bei der Bestimmung von Zielen auf der Handlungsebene. Welche Ziele sind direkt operationalisierbar?

2.4.2 Ein weiterer Aspekt der Zieldiskussion wird deutlich bei der Frage nach der Orientierung.

Die für Hamburg entschiedene Frage der sozialpolitischen Orientierung wird nicht weiter diskutiert. Die Frage, ob Einigkeit in der Zielsetzung bestehe, bleibt offen. Aus einzelnen Beiträgen ist erkennbar, daß keine Übereinstimmung herrscht.

2.5 Jugendhilfeplanung

Die in Hamburg stattfindende Diskussion über die bezirkliche Jugendhilfe-

planung hat bislang noch zu keinem Konsens geführt. Dies gilt sowohl für das Selbstverständnis der Planer, der bezirklich gesetzten Rahmenbedingungen und das methodische Vorgehen. Als problematisch wird auch die Akzeptanz der Jugendhilfeplanung bei den Freien Trägern eingeschätzt.

Es wird kritisiert, daß der Begriff der Jugendhilfeplanung zu eng gefaßt sei. Sie müsse vielmehr Bestandteil einer umfassenden Sozialplanung sein. Daneben biete Jugendhilfeplanung jedoch eine gute Möglichkeit, innovativ die gegenwärtige Praxis zu beeinflussen. Dies insbesondere dadurch, daß Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschung durch die Jugendhilfeplaner für abgestimmte Programme eingesetzt werden und neben besonderen Trägerinteressen realisiert werden können.

2.6 Autonomie für Einrichtungen

Die jetzige Situation ist dadurch gekennzeichnet, daß fast alle Entscheidungen über Ressourcen nicht in der Einrichtung, sondern in der Administration getroffen werden. Auch die Fachämter sind hier in ihren Möglichkeiten begrenzt.

Es ist daher anzustreben, den fachlichen Aspekt zu stärken. Das heißt, es müssen Regelwerke geschaffen werden, die garantieren, daß die Leitentscheidung sozialpädagogisch bestimmt wird und andere Bereichsentscheidungen sich dieser unterordnen.

2.7 Verhältnis offener Jugendarbeit zum Feld der Jugendhilfe

Offene Jugendarbeit ist ein Teilbereich der Handlungsvollzüge in der Jugendhilfe. Es gilt, die jeweiligen Aufgabenbereiche der Jugendhilfe in ihren praktischen Ansätzen und Wirkungen neu zu bestimmen und zu koordinieren.

3 Thesen

These 1:

Auch offene Jugendarbeit muß für sich konkrete Ziele setzen und öffentlich darstellen. Um Handlungsrelevanz zu erreichen, müssen diese praxisbezogen, d.h. in der Einrichtung formuliert werden.

Eine generelle politische Vorgabe ist hierzu erforderlich.

These 2:

Die Resonanzfähigkeit der Jugendarbeit muß verbessert werden, um sensibler, schneller und sachgerechter auf die ständig sich wandelnden Lebenssituationen und -bedingungen reagieren zu können. Hierzu ist es dringend erforderlich, die gegenwärtigen Informations-, Kommunikations-, Entschei-

dungs- und Organisationsstrukturen zu verändern. Eine größere Autonomie der Einrichtung und der Jugendämter von den sachfremden Verfahrensweisen der allgemeinen Verwaltung ist dringend erforderlich.

Eine ständige Rückkopplung mit den Ausbildungsstätten, der Wissenschaft und der Forschung ist sicherzustellen.

These 3:

Die Position offener Jugendarbeit darf nicht für sich allein, sondern muß im Kontext der gesamten Jugendhilfe bestimmt werden. Aufgaben, Verbindungen und Schnittlinien der Jugendarbeit im Netz der übrigen Jugend- und Sozialhilfe müssen kleinräumig bestimmt werden. Entsprechend müssen die Berufsprofile der Mitarbeiter aktualisiert werden (Aus-, Fort- und Weiterbildung; Öffnung des Arbeitsfeldes für weitere Berufsgruppen).

Wolfgang Hammer

Zusammenfassung der Tagungsergebnisse

Nachfolgend sind die wesentlichen Ergebnisse der Arbeitsgruppen und des Auswertungsplenums dargestellt. Der besondere fachpolitische Stellenwert dieser Ergebnisse ist darin zu sehen, daß erstmals ein hoher Übereinstimmungsgrad aller Planungsverantwortlichen der Jugendämter, Landesjugendämter und der beteiligten Fachorganisationen freier Träger aus allen Teilen des Bundesgebietes als Positions- und Perspektivbestimmung offener Kinder- und Jugendarbeit erreicht werden konnte. Im einzelnen stellen sich die Ergebnisse wie folgt dar:

- 1 **Offene Kinder- und Jugendarbeit ist heute mehr denn je als institutionelles Bindeglied zwischen Gesellschaft und Individuum für Heranwachsende notwendig.**
- 2 **Keine andere gesellschaftliche Institution verfügt über ihre strukturellen und funktionalen Rahmenbedingungen:**
 - Freiwilligkeit des Zugangs zu verschiedenen Angeboten (Freizeit- und Beratungshilfen)
 - Treffpunktfunktion mit Gleichaltrigen
 - Intensität und Häufigkeit des Besuchs werden vom Nutzer der Einrichtung frei entschieden
 - Es besteht Raum sowohl für spontane wie auch längerfristige Freizeitplanungen; Angebote des Kompetenzerwerbs in handwerklichen, kreativen, kulturellen und sozialen Bereichen werden ohne Leistungsdruck vermittelt
 - Der Zugang zu den meisten Angeboten ist kostenfrei
 - Das Angebot besteht an Abenden und teilweise an Wochenenden/Feiertagen
 - Die Nutzer haben Einflußmöglichkeiten auf das Angebot und können je nach Interessenlage an der Angebotsgestaltung mitwirken bzw. Verantwortung für die Einrichtung und ihr Programmspektrum mit übernehmen.

Damit entspricht offene Kinder- und Jugendarbeit nicht nur elementaren Grundbedürfnissen der Gesellung in Gleichaltrigen-Gruppen, des Spiels und der Suche nach Erlebnissen und Abenteuer, sondern bietet darüber hinaus die Chance eigener Positionsfindung, des Gewinnens von Selbstsicherheit und der Entwicklung neuer Kompetenzen und Entscheidungsmöglichkeiten.

- 3 **Wesensmerkmal offener Kinder- und Jugendarbeit ist die Fähigkeit, sich permanent auf wechselnde Lebenslagen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen einzustellen und Angebote entsprechend umzugestalten.** Dabei auftauchende Umstellungsprobleme sind keine Krisensymptome, sondern Ausdruck einer am Aufgabenwandel orientierten Lebendigkeit.
- 4 **Die Bevölkerungsentwicklung ist kein sachlicher Anlaß zur Reduzierung von Haushaltsmitteln, weil:**
 - Kinder- und Jugendarbeit nie auch nur annähernd Vollversorgungscharakter hatte und
 - der Bedarf an sozialisationsunterstützenden Leistungen neuer Qualität erheblich zugenommen hat. Dies gilt insbesondere für die stärkere Einbeziehung von Mädchen, Kindern und Jugendlichen sowie für die Kompensation der Folgen von Armutsentwicklung und für neue Angebote vor dem Hintergrund einer Ausdifferenzierung kultureller und subkultureller Erscheinungsformen bei Kindern und Jugendlichen.
 - offene Kinder- und Jugendarbeit als pädagogisches Angebot in seiner Attraktivität gegenüber kommerziellen Anbietern gerade in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation nicht ins Hintertreffen geraten darf.
- 5 **Jugendarbeit wird damit faktisch ein Teil der kommunalen Infrastruktur, die unterschiedliche Formen gesellschaftlicher Teilhabe ermöglicht, Entlastungen schafft und Kompetenzen vermittelt. Ziel der Infrastruktur ist die Verbesse-**

rung der Qualität jugendlicher Lebenslagen und Lebensstrategien. Diese lassen sich nicht primär an individuellen Defiziten festmachen, sondern eher an kollektiven Strömungen und Bedürfniswelten (Jugendkultur) sowie an strukturellen Benachteiligungen.

6 **Offene Kinder- und Jugendarbeit verabschiedet sich damit endgültig von einem Einheitskonzept,**

das Inhalte, Ziele und Angebotsformen definiert und für alle Einrichtungen verbindlich macht. Dies ist kein Plädoyer für eine Arbeit ohne konzeptionellen Hintergrund, sondern vielmehr die Forderung nach lebenslagenorientierten und kleinräumig bestimmten Konzepten für jede Einrichtung vor dem Hintergrund der jeweiligen kleinräumig feststellbaren Infrastruktur (andere Einrichtungen, Freizeitmöglichkeiten für die verschiedenen Altersgruppen, Beschäftigungsmöglichkeiten usw.).

7 **Neben der unverzichtbaren sozialpädagogischen Aufgabenstellung kommt der Kulturarbeit eine zunehmende schichtübergreifende Bedeutung zu.**

Kulturarbeit in der offenen Jugendarbeit erweitert die kommunikativen Möglichkeiten Jugendlicher. Sie zielt auf eine Erweiterung der Urteils- und Handlungsfähigkeit nicht nur in ästhetischen, sondern auch in arbeitsweltbezogenen, sozialen und politischen Fragen und bewirkt durch eine erhöhte Ereignisdichte eine größere Attraktivität der Einrichtungen. Dazu gehört auch die Einbeziehung neuer Medien und Technologien (Video, Computer) und die Berücksichtigung unterschiedlicher kultureller Erscheinungsformen von Jugendlichen.

8 **Die Resonanzfähigkeit der Kinder- und Jugendarbeit muß verbessert werden,**

um sensibler, schneller und sachgerechter auf die ständig sich wandelnden Lebenssituationen und Bedingungen reagieren zu können. Hierzu ist es erforderlich, die gegenseitigen Informations-, Kommunikations-, Entscheidungs- und Organisationsstrukturen zu verändern. Eine größere Autonomie der

Einrichtungen von fachfremden Verfahrensweisen der allgemeinen Verwaltung ist dabei dringend erforderlich. Aber auch in den Einrichtungen sind effektive Entscheidungs- und Handlungsstrukturen sicherzustellen. Bei der flexiblen Gestaltung von Angeboten sollte die räumliche Gestaltung, d.h. die Schaffung von Atmosphäre in den Einrichtungen, einen höheren Stellenwert erhalten, als dies in der Vergangenheit bei vielen Einrichtungen der Fall war. Zur Erhöhung der Resonanzfähigkeit ist sowohl eine Verstärkung des zentralen Fortbildungsangebotes als auch eine Ausweitung der praxisbegleitenden Fortbildung notwendig.

9 **Mädchenarbeit muß als geschlechtsspezifischer Ansatz in die Gesamtkonzeption der offenen Kinder- und Jugendarbeit integriert werden.**

Mädchen haben in unserer Gesellschaft eine andere Lebenswirklichkeit und Lebensperspektive als Jungen. Die traditionelle, koedukative Jugendarbeit hat dies bisher weitgehend übersehen bzw. jugendenspezifische Lebenswirklichkeiten und Lebensperspektiven zur dominierenden Handlungsmaxime erhoben.

Deshalb soll Mädchenarbeit als politischer und pädagogischer Reformansatz den daraus resultierenden Defiziten koedukativer Jugendarbeit entgegensteuern, indem bewußt an der Lebenswirklichkeit von Mädchen angeknüpft wird.

Dazu muß die Defizitsichtweise und das Anhängselverständnis, das noch bei vielen Mitarbeitern und zum Teil auch noch Mitarbeiterinnen vorhanden ist, überwunden werden. Dies bedeutet, daß räumliche, personelle und sachliche Ausstattung für Mädchenarbeit fester Bestandteil jeder Jugendeinrichtung werden und daß eine korrespondierende Jungenarbeit entwickelt werden muß.

10 **Die Notwendigkeit der Stärkung offener Kinder- und Jugendarbeit in ländlichen Räumen ist qualitativ zu begrün-**

den: Denn Kinder und Jugendliche wollen und brauchen offene Treffpunkte für selbstbestimmte Freizeitgestaltung am Heimatort. Da eine flächendeckende Angebotsstruktur auf der Basis hauptamtlicher Mitarbeiter nicht immer leistbar und sinnvoll ist, muß vielmehr eine nachfrageorientierte Unterstützung unterschiedlicher Gesellungsformen Jugendlicher forciert werden, die von verbandlichen Jugendgruppen über Jugendinitiativen bis hin zu Cliquentreffs reicht.

Die Stärkung der offenen Kinder- und Jugendarbeit in ländlichen Räumen bedarf des Erhalts und des weiteren Ausbaus einer differenzierten Struktur unterschiedlicher Einrichtungstypen, die jeweils standortbezogen konzipiert werden müssen.

- 11 **Bedarfsmitteilung ist lebenslageorientiert und kleinräumig zu konkretisieren.** Sie bekommt damit eine stärkere kommunalpolitische Verankerung und benötigt flexible Förderungsinstrumente, die keine Ausstattungsstandards von Einrichtungen und mobilen Angeboten vorstrukturieren. Da offene Jugendarbeit wesentlich vom Engagement und den Ideen der Mitarbeiter lebt, aber auch wandelnde Interessen und Lebenslagen von Jugendlichen zu berücksichtigen hat, sind sowohl Mitarbeiter/innen als auch Jugendliche (z.B. durch Befragungen) an der Bedarfsfeststellung entscheidend zu beteiligen.

Das Fehlen abgesicherter Ausstattungsstandards macht es notwendig,

- die funktionale Mindestausstattung der Einrichtungen mit mindestens zwei hauptamtlichen Mitarbeitern sicherzustellen und
- bei zunehmender Funktionszuweisung bzw. Ausdifferenzierung des Angebots entsprechende Personal- und Sachmittelaufstockungen vorzunehmen.

- 12 **Die offene Kinder- und Jugendarbeit muß sich für konkrete Ziele einsetzen und dies auch öffentlich darstellen.** Dies bezieht sich sowohl auf die Arbeit jeder einzelnen Einrichtung als auch auf die Leistungen des Arbeitsfeldes unter kommunalpolitischer Sicht.

- 13 **Überall da, wo eine funktionale Mindestausstattung nicht gewährleistet ist, sind Mehrbedarfsforderungen trotz der Haushaltslage unausweichliche Folge.** Das Gewinnen von Spielräumen für Anpassungen an veränderte Bedarfssituationen durch qualitativ orientierte kostenneutrale Umschichtungen setzt einen politisch abgesicherten Volumenskorridor voraus. Dieser muß sicherstellen, daß freigewordene Beträge aus Minderbedarfen an der einen Stelle für Mehrbedarfsrealisierung an anderer Stelle ungeschmälert zur Verfügung stehen. Angesichts der gesellschaftlichen Bedeutung der offenen Kinder- und Jugendarbeit sind globale Kürzungen der Haushaltsmittel auf kommunaler und Landesebene bedarfsmäßig nicht zu begründen und damit politisch nicht zu verantworten.

Dr. Wolfgang Hammer

Vorsitzender des Fachausschusses "Jugendpflege/Jugendschutz" der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter

Verzeichnis der Referenten/innen
und Moderatoren/innen

Hanna B i a m i n o	Dipl.Pol., Dozentin an der Bildungsstätte "Haus Am Rupenhorn", West-Berlin
Reinhard B o c k	Dezernent für Jugendhilfe bei der Bez.Reg. Lüneburg/Landesjugendamt
Lothar B ö h n i s c h	Privatdozent Dr., Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Tübingen; dji Mch.
Klaus E d e l m a n n	Dipl.Soz., Dezernent für Jugendhilfe im Landesjugendamt Schleswig-Holstein
Wolfgang H a m m e r	Dr. phil., Leiter der Jugend- und Familienförderung im Amt für Jugend Hamburg; Vors. d. Fachausschusses "Jugendpflege/Jugendschutz" der BAG der Landesjugendämter
Joachim H e n k e l	Leiter der Abteilung "Jugendpflege", Jugendamt Köln
Hans H i l l m e i e r	Dipl.Psych., Leiter des Sachgebiets "Aktivitäten der Jugendarbeit", Bayerischer Jugendring Mch.
Timm K u n s t r e i c h	Dr. phil., Leiter der Unterabteilung "Aus- und Fortbildung" im Amt für Jugend, Hamburg
Werner M i e h l e - F r e g i n	Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern, Landesjugendamt (Stuttgart)
Emilija M i t r o v i ć	Fortbildungsreferentin in der Unterabteilung "Aus- und Fortbildung" Amt für Jugend, Hamburg
Helmut R i e d e l	Referatsleiter "Kinder- und Jugendfreizeithilfen" im Amt für Jugend, Hamburg
Sabine S a r d e i	Dipl.Soz. Dr., Referat "Mädchen- und Frauenforschung" beim Deutschen Jugendinstitut München
Gitta T r a u e r n i c h t	Dipl.Soz., Geschäftsführerin des Instituts für Soziale Arbeit Münster/Westf. (ab 01.04.1989 Leiterin des Amtes für Jugend Hamburg)
Rainer T r e p t o w	Dr. phil., Dozent am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Tübingen